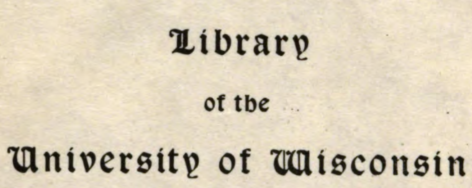
Inner- und Nordost-Island

Erinnerungen aus meiner dritten Islandfahrt

Von

Paul Herrmann

Torgau 1913


Library
of the
University of Wisconsin



Inner- und Nordost-Island

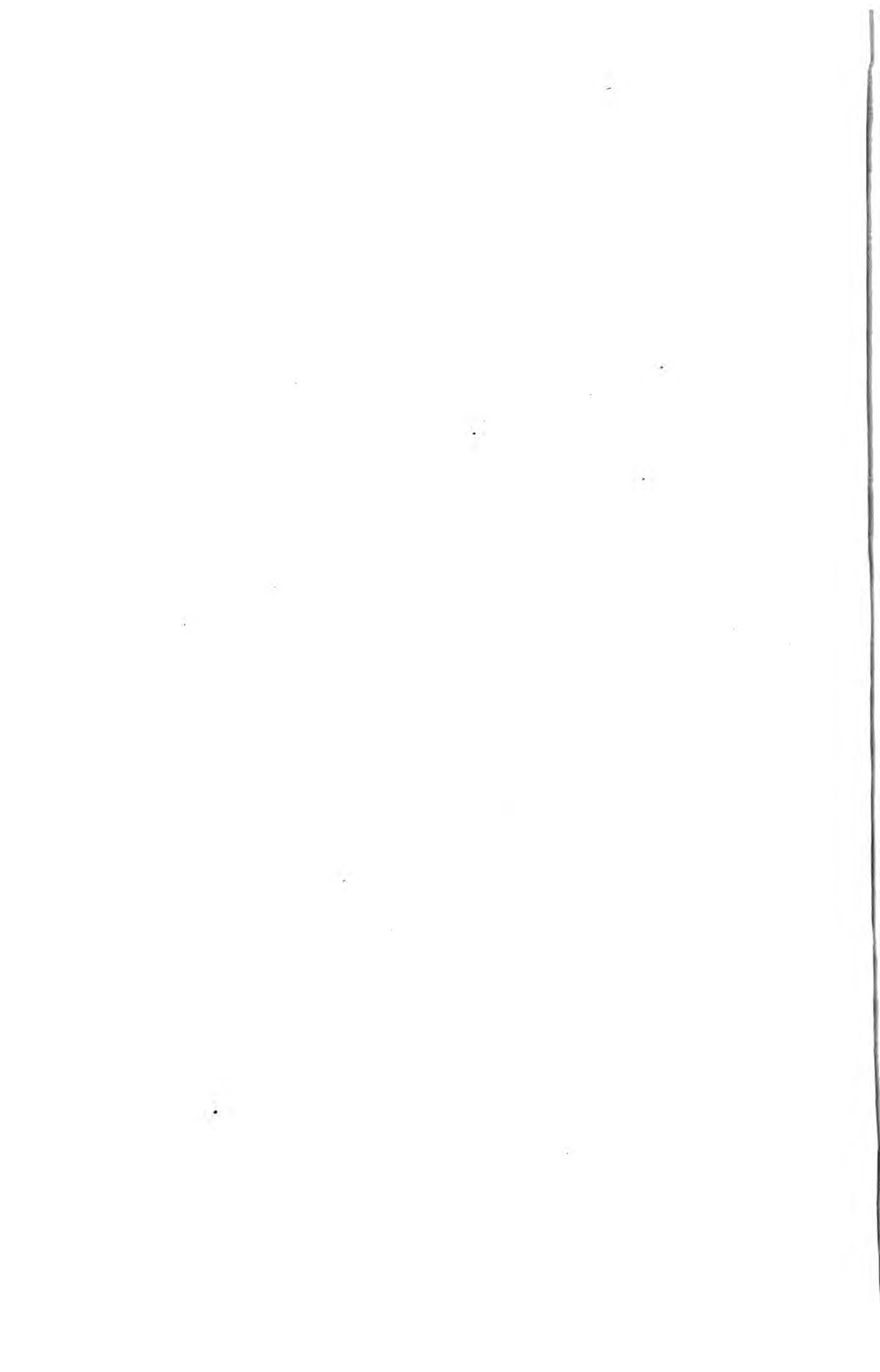
Inner- und Nordost-Island

Erinnerungen aus meiner dritten Islandfahrt

Von

Paul Herrmann

Torgau 1913



Vorwort.

Wie meine beiden ersten Studienreisen nach Island in den Jahren 1904 und 1908, ist auch meine dritte Fahrt im Sommer 1911 nur durch die gütige Unterstützung des Hohen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ermöglicht worden. Auch an dieser Stelle spreche ich daher meinen tiefsten, ehrerbietigsten Dank vor allem Seiner Exzellenz Herrn Wirklichen Geheimen Rat Dr. Köpke und ganz besonders Seiner Exzellenz Herrn Staatsminister D. Dr. von Trott zu Solz aus.

Einen vierten Band von gleichem Umfange, ähnlicher Anlage und Ausstattung wie mein dreibändiges Werk über Island in Vergangenheit und Gegenwart zu schreiben hatte ich von vornherein abgelehnt, trotz vieler, auch öffentlich an mich ergangener Aufforderungen. Das Interesse des großen Publikums für Island ist leider immer noch allzugering, und es wäre mir als eine Anmaßung erschienen, dadurch daß ich meine eigene Person in den Vordergrund gerückt und die mehr oder minder gefährlichen Lagen, in die nun einmal eine Reise auf Island den Forscher bringt, mit starken Farben aufgetragen hätte, eine Anteilnahme künstlich hervorzurufen, die mit der Sache nichts zu tun hätte.

Andererseits hatte ich selbstverständlich nicht nur das Recht, sondern wohl auch die Pflicht, etwaige Ergebnisse meiner Reise nicht für mich zu behalten, und da sich mir die Gelegenheit bot, sie an dieser Stelle bekannt zu machen, war auch die Form gegeben: Allgemeinverständlichkeit bei wissenschaftlicher Gründlichkeit.

Hätte mir der Untertitel „Geologische Skizzen eines Germanisten“ nicht zu aufdringlich schmetternd geklungen, so würde ich ihn statt des etwas farblosen „Erinnerungen aus meiner dritten Islandfahrt“ gewählt haben. Daß diese auf den ersten Blick seltsame und seltene, und gerade für Island doch unbedingt notwendige Verbindung von Naturkunde und Archäologie überhaupt möglich geworden ist, verdanke ich der Freundschaft und dem Einfluß, dem Rat und auch der Hilfe der beiden isländischen Gelehrten, die vor allem auf mich bestimmend eingewirkt haben, Professor Dr. Björn Magnússon Ólsen in Reykjavík und Professor Dr. Thorvaldur Thoroddsen in Kopenhagen. Nur schwach vermag freilich die Widmung, die den folgenden Blättern vorangeht, dieser Dankbarkeit Ausdruck zu geben; aber ich tröste mich mit den Worten, die einst Odin selbst seinem Sänger in den Mund gelegt hat:

Zum Freunde immer führt ein Richtsteig,
Zog er auch fernhin fort . . . . .
Dem Freunde sollst du Freundschaft bewahren,
Gabe mit Gabe vergilt!
Nichts Großes brauchst du zu geben dem andern,
Durch Kleines erlangst du oft Lob.

Torgau (Elbe) 10. Februar 1913.

Björn Magnússon Ólsen

und

Thorvaldur Thoroddsen

zu eigen.



Erster Abschnitt.

Hinter den hohen Bergen. Die Feuerkluft.

Am 18. Juli 1911 begann ich von Reykjavík aus meine dritte Durchquerung Islands. Die technische Leitung der Expedition, die bis Anfang September dauerte, lag wie Sommer 1904 und 1908 in den Händen meines treuen Führers und Freundes Ögmundur Sigurdsson; unsere Karawane zählte sieben Pferde. Über die Hochebene Hellisheidi und die stattlichen Brücken der Ölfusá und Thjórsá brachte uns der Weg am Abend des dritten Tages nach dem Hofe Reynifell am Fuße des Thríhyrningur (d. h. „Dreihorn"). Von hier aus sollte die erste Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, in Angriff genommen werden, der Besuch des Fjallabaksvegur und der Eldgjá.

Fjallabaksvegur bedeutet „Weg hinter den Bergen", im Gegensatze zu dem Wege vor den Bergen, die Küste entlang, d. h. der gewöhnlichen Landstrasse; die Strecke hinter dem Eyjafjallajökull („Inselbergegletscher"), Godalands- und Merkurjökull bis zum Maelifellssandur hiess früher Fjallabak „Rückseite der Berge". Der Name ist nicht sehr alt, auf jeden Fall kommt er nicht in der Saga vom weisen Njáll vor. Der isl. Arzt und Naturforscher Sveinn Pálsson nennt ihn 1794 Nordvegur.

Man unterscheidet einen südlichen (Fjallabaksvegur sydri) und einen nördlichen (nyrdri) „Weg hinter den Bergen". Der südliche, der bereits in der Njála beschrieben wird (allerdings was die Heranziehung der Fiskivötn betrifft, unrichtig), beginnt bei den nordöstlichen Höfen der Rangárvalla-Gemeinde, geht hinter den hügeligen Ausläufern des Thríhyrningur und Tind-

fjallajökull, dann über die auf beiden Seiten des Markarfljót gelegenen afrjettir (Hochweiden, Gemeindeweiden) Laufaleitir („[Gegend], wo man nach Laub [d. h. Bergengelwurz] sucht") und zieht dann die Südseite des Torfajökull entlang bis zum Maelifellssandur; von der Hólmsá, die als die Grenze zwischen Rangárvalla- und Skaptafells sýsla (Bezirk) gilt, führt dann der Weg südöstlich in die bewohnte Skaptártunga. Man kann den Fjallabaksvegur auch von Fljótshlíd oder von der Thórsmörk beginnen und stößt dann, über die Hochweiden Emstrur, eher auf den Maelifellssandur*). Dieser Weg wurde in den letzten Jahrhunderten im Sommer von den Bauern aus Skaptártunga für ihre langen und beschwerlichen Handelsreisen nach Eyrarbakki und Reykjavík benutzt. Nur 1817 konnte er nicht benutzt werden, denn irgendwo im Torfajökull hatte ein vulkanischer Ausbruch stattgefunden, der vom Juli bis September dauerte**). Seitdem aber Vík als Handelsplatz aufgekommen ist, haben es die Bauern der Skaptafells sýsla dahin näher und bequemer, und so ist der südliche Fjallabaksvegur eingegangen und vergessen; der Bauer von Reynifell ist noch einer der wenigen, die ihn kennen.

Der nördliche Fjallabaksvegur, vor 100 Jahren auch Landmannavegur genannt, nach dem Landmanna afrjettur (Hochweide), führt von der Skaptártunga westlich von der Skaptá über die Eldgjá und Nyrdri Ófaera die Nordseite des Torfajökull entlang bis zum Landmannakofi (kofi-Hütte); von da kann man in etwa 9 Stunden bis Galtalaekur am westlichen Fuße der Hekla gelangen. Dieser Weg ist neuerdings mehr in Aufnahme gekommen und ist von Svartinúpur, der nördlichsten Farm in der Skaptártunga, an, bis Galtalaekur mit 798 numerierten Warten versehen.

Der erste Gelehrte, der den südlichen Fjallabaksvegur bereiste, war Eggert Ólafsson im Jahre 1756, er unternahm aber keine Abstecher nach den Seiten. Genauer waren die

---

*) Nähere Angaben über diesen Weg in dem großen Werke „Reise durch Island" von Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson (Olafsen und Povelsen), das 1772 in dänischer Sprache und 1774—75 in deutscher Übersetzung erschien; II, S. 79, § 773; im folgenden zitiert als Eggert.

**) Geografisk Tidskrift XII, 1894, S. 215; Ísafold VIII, 36.

Untersuchungen, die Sveinn Pálsson 1793 anstellte; er wollte die heißen Quellen untersuchen, von denen Eggert geschrieben hatte. Islands Kartograph Björn Gunnlaugsson reiste 1835 von Keldur aus genau denselben Weg wie ich. Japethus Steenstrup und J. C. Schythe, zwei berühmte dänische Naturforscher, reisten zusammen 1839 von der Skaptafells sýsla über den Fjallabaksvegur nach Fljótshverfi, ebenso der schwedische Geologe Otto Torell 1857. Das Wichtigste aber verdanken wir Th. Thoroddsen, der 1889 die nähere und weitere Umgebung des Torfajökull untersuchte.

Den nördlichen Fjallabaksvegur hat in neuerer Zeit zuerst Björn Gunnlaugsson 1839 bereist, von der Skaptártunga aus über Skaelingar an der Skaptá, und den Lodmundur bis Thjórsárholt; seinen Spuren folgte 1850 Runólfur Jónsson. Aber wieder war es erst Thoroddsen, der 1893 die ganze Gegend hier östlich der großen Gletscher untersuchte und dabei die größte Lavaspalte der Welt entdeckte. Prof. Dr. Karl Sapper aus Tübingen hat dann 1906 Thoroddsens Entdeckungen nachgeprüft und bestätigt, und 1908 haben Dr. Hans Reck und Frl. Ina von Grumbkow auf ihrem leider gescheiterten Abstecher nach den Fiskivötn den nördlichen Fjallabaksvegur von Galtalaekur aus bereist.*)

Es gelang mir, Jón Arnason, den Bauern von Reynifell, als Führer für die beiden nächsten Tage zu gewinnen, gegen eine Entschädigung von 30 Kr. Diese Summe erschien mir

*) Genauere Angaben über die früheren Reisen bei Thoroddsen, Landfraedissaga Íslands, Kopenhagen, III, 1902, S. 156, 157, 310, 315; IV, 1904, S. 23, 99. —

Thoroddsen, Ferd til Veidivatna, Andvari XVI, 1890, S. 46—115; Geogr. Tidskrift, Fra Islands indre Höjland, X, 1889/90, S. 149—172; Auszug in deutscher Sprache: Petermanns Mitteilungen, Gotha, 1892, S. 189—196.

Thoroddsen, Ferd um Vestur-Skaptafells sýslu, Andvari XIX, 1894, S. 44—161; Geogr. Tidskrift XII, 1894, S. 167—234; Auszug in deutscher Sprache: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, XXI, 1894, S. 289—295; Globus, Bd. 64, No. 19, S. 301—303.

K. Sapper, Über einige isl. Vulkanspalten. N. Jahrbuch f. Mineral. Beilageband XXVI, S. 1—43.

I. v. Grumbkow, Ísafold. Berlin, 1909.

H. Reck, Island. Eine naturwissenschaftliche Studie. Stuttgart, 1912.

anfangs ziemlich hoch. Als er aber seine beiden Reitpferde mit einem Eimer Milch vor dem Aufbruch um 11 Uhr tränkte, ahnte ich bereits, daß uns anstrengende Stunden bevorstünden, und da der Bauer die ganze Reise auch wieder zurück machen mußte, war der geforderte Lohn sicher nicht übertrieben.

Zunächst führt ein Rillenweg nach der östlichen Rangá, dann geht der Pfad die terrassenförmigen, grün bewachsenen Abhänge empor, die die Unterlage des Tindfjallajökull bilden; in seinem tiefen, selbst bereiteten Bett schießt der Fluß mit hellem, durchsichtigem Wasser dahin; denn er entsteht aus klaren Quellen in den Lavaströmen. Auf dem nördlichen Ufer erblickt man nur die trostlosen, kohlschwarzen Lavaströme östlich der Hekla, hinter deren Mauern rötliche Tuffrücken und Tuffspitzen emporstarren. Nach 3½ Stunden machen wir in dem Lambadalur („Lämmertal“) halt, einem hübschen schmalen Tal, durch das sich die Valá mit ihrem milchweißen Gletscherwasser in die Rangá ergießt; sie entspringt auf einem kleinen Schreitgletscher der Firnmasse des Tindfjallajökull und hat sich eine tiefe, düstere Kluft (Valagil) durch die Palagonitbreccie gegraben. Hinter dem Lambadalur nimmt uns sofort eine großartig wilde und öde Berglandschaft auf; über wellenförmige Grusrücken, die sich in unendlicher Reihe hintereinander erheben, stapfen wir langsam vorwärts. Schön ist der Blick auf die mit spitzen Zacken geschmückte Gebirgsmasse und die unendlichen Schneefelder des Tindfjallajökull, von dem sich mehrere kleine Gletscher bis dicht an unsern Weg erstrecken. Nach 1½ Stunde rasten wir abermals, in einem großartigen Kessel, Blesamýri (535 m. ü. M.). Der sumpfige Grasplatz (mýri) ist nach irgend einem Pferde mit einem weißen Streifen auf der Stirn benannt (blesa). Der Graswuchs ist herzlich unbedeutend und besteht hauptsächlich aus Riedgras; das dünne Erdreich ist durch Salix herbacea und Carices gebildet; der dunkle, rindenartige, schwammige Grund ist mit einer zusammenhängenden Decke von kleinen, dicken Weidenblättern bekleidet; hier und da sieht man kleine Exemplare von Euphrasia officinalis und Polygonum viviparum; wo der Erdboden etwas trockener ist und mehr Grus enthält, findet man auch Armeria maritima.

Östlich von unserm Grasplatze, inmitten des von Wind und Wasser stark angegriffenen Tuff- und Brecciegebirges liegt ein wohlerhaltener kleiner Vulkan, an seiner charakteristischen Gestalt als solcher sogleich zu erkennen (Sapper, S. 5). In der Nähe fällt der kleine Gletscherfluß Blesá mit einem hübschen Wasserfall von den Bergen. Von hier aus bog Thoroddsen 1889 nach Norden, um das Hrafntinnuhraun („Obsidianlavafeld") und die Raudafossafjöll („Rotewasserfälleberge") zu besuchen, wir aber blieben auf dem Fjallabaksvegur. Leider wurde uns die schöne Aussicht auf die grossartige Gletscherpracht des Torfa-, Tindfjalla-, Eyjafjallajökull, besonders auf den Godalands- (d. h. den Göttern geweihtes Land) jökull durch Nebel und immer stärker fallenden Regen bald entrissen; das Klima ist ja auf Island immer unbeständig, zumal im Hochgebirge. Besonders bedauerte ich, dass ich den Dampf der heissen Quellen am Westrande des Torfajökull nicht sehen konnte, als wir das Laufafell umritten hatten. Dieses besteht aus Palagonitbreccie, aber auf der westlichen Seite finden sich auch Einlagerungen von Liparit; in dem nordwestlichen Abhange sind einige Einlagerungen von einer gelblichen Breccie mit grünen Pechsteinbrocken vorhanden*). Die Landschaft Laufaleitir wird durch das Markarfljót in zwei Teile, einen östlichen und einen westlichen geteilt; der gewaltige Fluß, der seinen Namen von der Thórsmörk hat, die zwischen ihm und dem Godalandsjökull liegt, entspringt am Torfajökull und verändert durch das herabgeführte Gletschergeröll beständig sein Bett; in seinem nördlichen Flussbett steigen an vielen Stellen die Dämpfe heisser Quellen auf, und in den Klüften am Rande des Torfajökull sollen ebenfalls warme Quellen liegen, sowohl Schwefelquellen als auch alkalische**), zuweilen unter Schneehaufen verborgen — doch wurde Thoroddsen durch dicken Nebel an genaueren Untersuchungen gehindert.

Acht Stunden nach dem Aufbruch von Reynifell, nachdem wir ungezählte Schneefelder traversiert hatten, machten wir

---

*) Thoroddsen, Island. Grundrisz der Geographie und Geologie. Gotha 1906, S. 281.

**) Thoroddsen, a. a. O. S. 186; vgl. Thoroddsen, De varme Kilder S. 215; Lýsing Íslands II, S. 36, 37.

am Markarfljót halt und aßen zu Abend. Der Regen ließ etwas nach, aber der Blick auf die großartig wilde Szenerie blieb immer noch verhüllt. Der Fluß hat hier bereits eine bedeutende Wassermenge, und sein Passieren ist wegen des Gletscherschlammes am Boden nicht ungefährlich. Jón brachte uns aber glücklich hinüber, und weiter über Schnee und Hügel. Vom nördlichsten Punkte der Laufaleitir, Ófaeruhöfdi, bogen wir um das Torfavatn, einen ansehnlichen, forellenreichen Bergsee, nach Südosten. Auch hier, wie an den kleinen Bächen des Markarfljót, wuchs eine unglaubliche Menge Bergengelwurz (Archangelica officinalis; isl. hvönn, pl. hvannir). Die Wurzeln und die frischen Stengel dieser Doldenpflanze wurden früher eifrig gesammelt (daher der Name Laufaleitir), getrocknet und mit Butter gegessen, als eine Art Ersatz für gedörrten Fisch und Brot; die frischen Stengel schmecken etwas bitterlich, aber nicht unangenehm*). Besonders große Pflanzen, 1½ m hoch, standen in den Klüften an den Ufern der zahllosen Bäche, eine schöne, tiefe Kluft heißt darum Hvannagil. „Sie ist von hohen steilen Felsen eingeschlossen, bringt aber im Grunde verschiedene Moosarten und Kräuter hervor. Nach einer allgemeinen Sage sollen die Reisenden auch am hellen Tage vieles von den Berggeistern auszustehen haben, wovon unser Führer mehrere Beispiele erzählte, die er selbst z. T. mit erlebt hatte“ (Eggert, § 776).

In der Nähe sollte die 1906 errichtete Hütte für Hirten (kofi) sein, wo wir die Nacht verbringen wollten. Es war aber so dunkel geworden, daß ich kaum die Pferde vor mir sehen konnte. Jón ritt darum voraus, spähte nach allen Seiten umher, bestieg einen Hügel und entdeckte endlich den Hvannagils-kofi: er ist aus Stein, Rasen und etwas Holz gebaut und so klein, daß höchstens 6 Leute auf dem unbekleideten Boden schlafen können; er liegt so versteckt, daß ein Unbefangener achtlos vorbeireiten würde. Der Nordwind rüttelte mit Macht an der Tür, als wir nach Mitternacht unsere Glieder in die Schlafsäcke steckten, und ließ das dürftige Holzgestell in allen Fugen erbeben; es war so kalt, daß jeder hören konnte, wie des

*) Kaalund, Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. Kop. I, 1877, S. 263. Anm.

andern Zähne vor Frost klapperten. Ich hatte nicht daran gedacht, daß man in Hütte und Zelt vor dem Schlafengehen einen starken Grog trinken muss, womöglich erst, wenn man sich auf das Prokrustesbett des Schlafsacks gezwängt hat, und so war diese Nacht äusserst ungemütlich. Da begann Jón uns verschiedene Geschichten zu erzählen, woher der Name Torfajökull kommen soll, und verkürzte damit die lange, bange Nacht*):

Während der großen Pest, die 1493 auf Island wütete, zog Torfi Jónsson aus Klofi mit seinen Hausgenossen und seinem Vieh in dieses abseits gelegene Bergtal. Sie wanderten eine Schlucht entlang, die jetzt Jökulgil („Gletscherschlucht“) heißt, aus der das Flüßchen Námskvísl kommt, und kamen in ein weites, schönes Tal: oben um das Tal herum war nur Eis und der blaue Himmel zu sehen; weiter herab aber, wo die Gletscher aufhörten, fingen bewaldete Abhänge an, die sich bis zur Talsohle erstreckten, und da, wo der Wald ein Ende nahm, waren ebenso schöne, ebene Gründe, die mit Gras bewachsen waren. Hier hielt sich Torfi auf, solange die Pest herrschte; ab und zu sandte er einige von seinen Leuten auf die Felskämme, um Umschau zu halten, ob noch ein bläulicher Nebel über der bewohnten Gegend lag, und erst als dieser Nebel, der die Pest hervorgerufen hatte, verschwunden war, zog er wieder nach Klofi.

Man weiß nicht, wie lange Torfi im Gletscher (jökull) gewesen ist, der von ihm den Namen erhielt und Torfajökull genannt wurde. Aber bis vor kurzem war der feste Glaube verbreitet, im Torfajökull hausten Ächter, und mancher Reisende glaubte mit dem Nordwinde vom Ferner her einen Rauchgeruch zu verspüren, dem ähnlich, wie wenn Waldholz angezündet würde. In den Jahren 1850—1860 untersuchten Leute aus dem Bezirk Land die Jökullschlucht und stellten fest, daß das Tal nunmehr völlig mit Eis angefüllt und unbewohnbar und ganz anders sei, als es der Sage nach in den Tagen des Torfi gewesen sein soll. —

---

*) Eggert, § 773 a. E. — Jón Árnason, Íslenzkar Thjódsögur II, S. 135 bis 137 (= Lehmann Filhés, Isländische Volkssagen. Berlin II, 1891, S. 92—96). Thoroddsen, Andvari XVI, S. 90.

Nach Eggert hat die etwa 14 m breite Bergkluft Torfahlaup, durch die das Markarfljót vom Torfajökull herabfällt, ihren Namen von Torfi, der mit einer Frau auf den Armen, von ihrem Bruder verfolgt, darüber gesprungen, und der auch dem Gletscher seinen Namen gegeben hat.

Es war frisch und kalt, als wir um 7 Uhr aufbrachen, sodaß ich zwei Paar Strümpfe und darüber Ledergamaschen anzog, aber bald kam die Sonne. Über Schnee ging es etwa 30 Minuten eine wilde Klamm entlang, die der berühmten Partnachklamm nicht nachsteht. Nach 1 Stunde begann der Maelifellssandur, eine dunkelbraune, schwarze Wüste, ohne Pflanzen, Vögel und Schafe. Dieser Sandur liegt zwischen dem nördlichen Mýrdals- und Torfajökull und hat ein Areal von 80 qkm; er besteht hauptsächlich aus vulkanischer Asche und Schlacken, die vermutlich von der Katla herrühren, vielleicht auch z. T. von der Hekla (Thoroddsen, Geogr. Tid. XII, S. 212). Wir blieben zwischen den Bergen, sodaß uns der Nordwind nichts anhaben konnte, und konnten große Strecken galoppieren; plötzlich aber stolperte das Pferd des Bauern in dem verräterischen Quicksand, und mit einem mächtigen Schwunge sauste er über den Hals des Pferdes zu Boden, glücklicherweise, ohne Schaden zu nehmen. Bald darauf stolperte auch Ögmundurs Gaul über ein Loch, und auch er küßte ziemlich unsanft den schwarzen Staub. Merkwürdig war, daß der Sandur in der Mitte des Weges feucht war; Schmelzbäche und kleinere Flüsse trafen wir erst später. Nicht ganz 3 Stunden gebrauchten wir, um die Ostseite des Sandur zu durchreiten; aber über 1 Stunde dauerte es noch, bis wir genügend Gras für die Pferde fanden und Mittagsrast halten konnten.

Diese Ebene zwischen den Svartahnúksfjöll und dem Mýrdalsjökull, eine Fortsetzung des Maelifellssandur, ist mit Lava aus der großen Eldgjá bedeckt, deren östliches Ende hier das Svartafell durchbricht. Wir ließen das Gepäck und die überflüßigen Pferde in der Nähe eines Sees zurück und folgten einer Reihe von Schlackenkratern bis an den Gletscherrand, der Fortsetzung der in der Ebene verschwundenen Kluft. Den Gletscherrand nehmen einige unbedeutende Moränen ein. Wir ritten auf dem Boden der Kluft bis zur Hólmsá zurück,

überschritten sie, hielten uns an ihr nördliches Ufer, das aus Palagonittuff mit Basalteinlagerungen besteht, und sahen in dem fruchbaren Gras zahlreiche Schafherden. Wir mußten also wieder unter Menschen kommen, in den Bezirk Skaptártunga.

Die Skaptártunga, nach W. und N. von 300—500 m hohen Bergen begrenzt, an deren Fuße zerstreut die Höfe liegen, schiebt sich wie ein fruchtbares, breites Tal in das Hochland. Man sieht selten auf Island eine bewohnte Gebirgsgegend, wo die grüne Farbe auf den Bergen und in den Tälern so überwiegt wie hier, so geeignet und vortrefflich für Schafzucht. Aber vor dem vulkanischen Ausbruch vom Jahre 1783 war die Landschaft noch viel fruchtbarer und bevölkerter; Thoroddsen hat im Erdreich 4—5 Aschenlagen und dazwischen liegende Humusschichten gefunden (Island, S. 148).

Der letzte Bergweg, den wir, wie Eggert Olafsson (§ 776 a. E.) passieren mußten, war die Ljótarstada heidi (Hochebene); dann sprengten wir an einem Gehöft, dann an noch einem vorüber, immer durch gutes Grasland und waren um 9 Uhr in Hlíd („Halde"), etwas nördlich von der Annexkirche Ásar („Bergrücken", pl.) Hlíd ist ein einfacher, aber sauberer Hof östlich des Tungufljót; bis Ásar war am 11. Juli 1783 der Lavastrom unter Donner, Blitz und Erdbeben gedrungen und hatte im Nu die Häuser, Weiden und Wiesen verbrannt. Dicht bei dem Hofe liegt ein Gvendarlaekur und Gvendarfoss: Bach und Wasserfall sind nach dem Bischof Gudmundur Arason benannt, der 1203—37 auf dem Bischofsstuhl zu Hólar saß — von ihm geweihtes Wasser gefriert nicht und gilt als besonders gesund und heilkräftig.

Jón hatte sich nur eine Stunde in Hlíd ausgeruht und war dann aufgebrochen. Er war, wie ich zufällig nach meiner Rückkehr in Reykjavík erfuhr, am nächsten Abend gegen 8 Uhr in Reynifell glücklich wieder eingetroffen, war also die ganze Nacht geritten und hatte trotzdem etwa 23 Stunden gebraucht. Hlíd ist die gute Hälfte des Weges zwischen der Rangárvalla Gemeinde und dem Hofe Svínafell in der östlichen Skaptafells sýsla (ziemlich direkt gerechnet, abgesehen von dem weiten Umweg über die Fiskivötn). Damit kommen wir zu der für die

Zuverlässigkeit der alten Sagas, besonders der Njála, wichtigen Frage, ob ihre topographischen Angaben unbedingt als zuverlässig anzunehmen sind, speziell ob der Bericht der Njála über den südlichen Fjallabaksvegur richtig ist, der allerdings nicht mit Namen genannt ist, aber unzweifelhaft gemeint ist, und ob es möglich ist, den dort beschriebenen Weg auf dieselbe Weise und in der gleichen Zeit zurückzulegen.

Ich habe diesen Bericht zwar bereits früher auf seine Wahrscheinlichkeit geprüft*); da ich aber damals nur den Anfang des Weges, vom Svínafell bis Kirkjubaer, kannte, während ich jetzt auch das Ende des Weges kenne, will ich die ganze Frage noch einmal aufrollen; daß mir auch jetzt noch das Mittelstück unbekannt geblieben ist, die Strecke von Kirkjubaer bis zur Skáptártunga, wird dabei, wie ich denke, nicht allzuschwer ins Gewicht fallen.

K. 124,9. Flosi schlägt vor: „Das ist mein Rat, daß jeder vom Thing heimreitet und im Sommer für seine Wirtschaft sorgt während der Heuarbeit auf dem Hofe selbst; ich will auch heimreiten und den Sommer zu Hause bleiben. Aber an dem Sonntag, an dem es noch 8 Wochen bis zu Wintersanfang sind (d. h. Ende August, 1010), da will ich für mich zu Hause (in Svínafell) die Messe singen lassen und dann westlich über den Lómagnúpssandur (heute: Skeidarársandur) reiten. Jeder von uns soll zwei Pferde haben. . . . Ich will den Sonntag reiten und die Nacht, aber den andern Abend in der Woche (also Montag abend) will ich auf dem Thríhyrningarháls sein vor 6 Uhr nachmittags."

Ketill, einer der Mitverschworenen, wirft ein: „Wie ist es möglich, daß du Sonntag von Hause fortreitest und am Montag bereits nach dem Thríhyrningarháls kommst?" Ketill hält also die Reise für nicht durchführbar in so kurzer Zeit; der Weg von Svínafell bis Thríhyrningur beträgt in gerader Linie mindestens 150 km und geht z. T. über Wüsten, große Flüsse und Berge (Gudbrandur Vigfússon in N. M. Petersen, Histor. Fortaellinger. II. Bd. 1862, 2. Aufl. S. 238, Anm. 2). Darauf gibt Flosi eine nähere Beschreibung des Weges: „Ich will von

*) Vgl. mein Island in Vergangenheit und Gegenwart" Leipzig 1907, 1910, Bd. II, S. 132—134. Der Kürze wegen zitiere ich meine drei Bücher als I, II, III.

Skaptártunga aufwärts reiten und nördlich oberhalb des Eyjafjalla jökull und nieder nach Godaland, und das kann erreicht werden, wenn ich schnell reite.“

Daran darf man keinen Anstoß nehmen, daß Flosi zuerst den Eyjafjallajökull, dann Godaland erwähnt, obwohl der Weg von Osten nach Westen geht, da der Erzähler offenbar unter „Inselbergegletscher“ das Gesamtgletschermassiv versteht, das heute Mýrdalsjökull („Moortalgletscher“) heißt.

K. 126. Am festgesetzten Sonntage rüstet sich Flosi in Svínafell mit seinen Mannen zum Ritt nach Westen, alle sind gekommen mit je 2 Rossen. Flosi läßt frühzeitig Gottesdienst abhalten und geht dann zu Tisch. Nachdem er noch seinem Gesinde aufgetragen hat, was es in seiner Abwesenheit arbeiten soll, geht er zu seinen Pferden und reitet mit seinen Begleitern westwärts nach dem Sandur (Skeidarársandur). Er ermahnt seine Leute, zunächst nicht zu schnell zu reiten; sie könnten auch so den Weg durchführen; zugleich fordert er sie alle auf, zu warten, wenn einer ausruhen müßte. Sie reiten westlich nach Skógahverfi (Landschaft Sída zwischen dem Fljótshverfi im O., und der Skaptártunga im W.) und kommen nach Kirkjubaer. Flosi fordert alle Leute auf, in die Kirche zu gehen und zu beten, und diese gehorchen. Dann besteigen sie die Pferde, reiten hinauf ins Hochland (á fjall = auf den Fjallabaksvegur durch die Skaptártunga), und dann weiter nach den Fiskivötn („Fischteichen“); sie reiten etwas westlich von diesen Seen weiter und lenken ihren Ritt nach dem Sandur (Maelifellssandur), wobei sie den Eyjafjallajökull links liegen lassen, darauf südwärts hinab nach Godaland, setzen über das Markarfljót und kommen am Montag nachmittag gegen 3 Uhr auf den Rücken des Thríhyrningur.

Die Verschworenen kommen also 3 Stunden früher an, als Flosi anfangs berechnet hat, und dabei ist die Zeit, die Ketill schon zu kurz erschienen ist, außerdem noch durch viele Geschäfte um mindestens abermals 3 Stunden gekürzt (zweimaliger Kirchenbesuch, Frühstück, Aufträge für das Gesinde). Ganz unverständlich aber ist der Abstecher nach den Fiskivötn: diese Seen liegen etwa 10 Meilen nördlich vom Fjallabaksvegur, von ihm durch den Torfajökull, hohe, schwer passierbare Berge und die oft un-

überschreitbare Tungnaá getrennt. Der Erzähler denkt sie sich also viel näher, als sie in Wirklichkeit sind, und hat von der Lage der Fischteiche keine Ahnung. Es ist auch durchaus unerfindlich, warum Flosi nicht wenigstens den geraden Weg von Kirkjubaer einschlägt, sondern den sehr grossen, durch nichts bedingten Umweg macht. Selbst wenn man den Besuch der Fiskivötn ausschaltet, bleibt immer noch die Kürze der Zeit bestehen, die noch auffallender wird, wenn man das schwierige Gelände in Betracht zieht. Ich muß also bei meinem ersten Urteil bleiben (II, S. 93, 134) und gegen Finnur Jónsson, der den Weg gar nicht selbst gemacht hat, und gegen Th. Thoroddsen, der ihn nicht mit einem Male, sondern in sehr vielen Absätzen zurückgelegt hat, mit dem Bauern von Svínafell sagen, daß diese Beschreibung unmöglich von einem Manne herrühren kann, der diese Gegend aus eigener Anschauung kennt.

K. 131. Nach dem geglückten Mordbrande machen sich die Rächer auf und teilen sich, um den Weg zu suchen, den Flosi für seine Rückkehr benutzt haben kann. Einige reiten hinab nach Seljalandsmúli (dem südwestlichsten Ausläufer des Eyjafjallajökull), andere hinauf nach Fljótshlíd, und wieder andere landeinwärts über den Rücken des Dreihorn und hinab nach Godaland (diese letzten haben also genau denselben Weg, den Flosi für den Mordbrand eingeschlagen hat). Dann reiten sie nordwärts bis zum Sandur, aber etliche bis zu den Fiskivötn und kehren dort um, andere wieder reiten (um den Gletscher die Küste entlang) nach Osten, nach Holt. Was ist hier unter dem Sandur zu verstehen? Gudbrandur Vigfússon denkt an den Fjallabaksvegur (a. a. O. 258, Anm. 1.), Finnur Jónsson enthält sich in seiner Ausgabe jeder Vermutung, sagt nur: ein anderer als der Mýrdalssandur (Halle 1908. A. S. B. XIII, S. 449). Man könnte an den Maelifellssandur denken (so auch Kaalund, I, S. 265), wenn es hieße: dann ritten sie bis zum Maelifellssandur, einige blieben dort, andere ritten weiter nach den Fiskivötn. Auch hier stört also die Angabe der Fiskivötn, und da man nicht beweisen kann, daß sie ein später Einschub von unbekannter Hand sind, muß man dabei bleiben, daß der Erzähler den Schauplatz nicht aus eigener Anschauung kennt und darum die Fiskivötn in die Nähe des Maelifellssandur verlegt.

(Daß der Aufzeichner auch die Lage von Godaland nicht kennt, zeigt Kaalund I, S. 265, 266).

Endlich wird der Fjallabaksvegur zweimal, kurz hintereinander, in K. 149, 16. 20 angedeutet. Sie reiten nach der Skaptártunga und so in die Berge (d. h. nach dem Fjallabaksvegur) und nördlich vom Eyjafjallajökull und hinab nach Godaland und dann hinab in die Wälder in der Thórsmörk .... Sie sagten ihm, wann sie über die Berge reiten wollten (d. h. den Fjallabaksvegur zurück).

Das Ergebnis bleibt also: Die Njálssaga kennt weder den Namen Fjallabaksvegur noch den Weg in seiner Gesamtheit, sondern nur Teile, und zwar die westliche und östliche Strecke besser als die mittlere, damit wird auch die unmögliche Angabe über die Fiskivötn zusammenhängen*).

Mit diesem Ergebnis auf topographisch-geschichtlichem Gebiete war ein Teil meiner ersten Aufgabe gelöst, der zweite, geologische Teil, sollte einem Besuche der Eldgjá gelten, und dabei mußte ich auch den nördlichen Fjallabaksvegur kennen lernen. Wir brachen bei Sonnenschein und Nordwind auf und ritten anfangs 1 Stunde denselben Weg zurück, dann bogen wir nach Osten ab, ritten nördlich kreuz und quer, in Staubwolken gehüllt, über eine langgestreckte Bergkette mit phantastischen Gipfeln und Türmen, erreichten nach 2 Stunden die Skaptà und waren damit mitten im Bereiche des berüchtigten Skaptár-eldur. Die Skaptá ensteht auf dem Skaptárjökull aus mehreren kleinen Bächen, die am Rande des Vatnajökull entspringen, ihre Quellen sind vom See Langisjór nur durch eine lange, schmale Bergkette getrennt. Ein wenig unterhalb ihres Ursprunges fließt die Skaptá an dem eigentümlich gestalteten Berg Tröllhamar

---

*) Die Abhandlung von Sigurdur Vigfússon „Rannsóknir sögustada, sem gerdar voru 1883 um Rangárvöllu og thar í grend, einkanlega í samanburdi vid Njálsögu,“ Arbók h. ísl. Fornleifafjel. 1888—92, S. 35—62 ist mit Vorsicht zu benutzen, da Vf. überall ohne weiteres für die Zuverlässigkeit der Sage eintritt (Register zu den übrigen Abhandlungen unter Fjallabaksvegur a. a. O. 1906, S. 21).

Zu der bei mir II, S. 133 Anm. verzeichneten Literatur ist neuerdings nachzutragen: Karl Lehmann, Jurisprudensen i Njála, Tidskr. f. Retsvidenskab. 1905, S. 183—199, und Björn M. Ólsen, Et bidrag til spörgsmaalet om jurisprudensen i Njála, a. a. O. 1906, S. 245—248.

vorüber, darauf bildet sie eine grosse Erweiterung, indem sie früher durch einen Lavaarm zu einem See aufgestaut wurde, der jetzt zum größten Teil von Gletscherlehm ausgefüllt worden ist, kommt unterhalb der Uxatindar aus den Klüften heraus, wendet sich dann nach Süden, nimmt von Osten die Varmá und Grjótá („Geröllache"), von Westen die Nyrdri und Sydri Ófaera auf, biegt nach Osten und nimmt südlich vom Leidólfsfell die Hellisá auf; dieser Berg ist nach dem Kolonisten Leidólfr benannt, der das Land östlich von der Skaptá bis zum Drífandi in Besitz nahm (Landnámabók IV, K. 11*), das damals stark besiedelt war. Bei dem entsetzlichen Vulkanausbruch von 1783 verschwand der Fluß, der damals 130 m breit und an der gewöhnlichen Überfahrtsstelle sehr tief war, plötzlich, und man konnte trockenen Fußes durch das Strombett gehen.**) Am nächsten Tage (12. Juni) wälzte sich ein gewaltiger Lavastrom das Bett der Skaptá entlang und füllte das Bett, das an manchen Stellen 500—600 Fuß tief war, nicht nur vollständig aus, sondern ergoß sich sogar in großen Strömen über dessen Ufer, sodaß die gegenüberliegenden Berge nunmehr zu einer Ebene verbunden waren. Der glühende Strom schoß mit reißender Geschwindigkeit dahin und zerstörte alles bis zum Hofe Svartinúpur. Das Bett der südlichen und der nördlichen Ófaera wurde ausgefüllt und das Ufer aufgedämmt, ebenso das Tal der Varmá. Die Skaptá mußte sich neben ihrem früheren Wege einen neuen bahnen und wurde weiter abwärts zu unzähligen kleinen Seen abgedämmt, die sich später zu einem Komplex von Flußarmen geordnet haben. Als Überbleibsel aus jener Zeit finden sich im Lavastrom der Skaptá in der Gegend Skaptártunga viele mit Wasser gefüllte Höhlungen, die Tieren und Menschen gefährlich sind. Dieser Ausbruch in der Kraterreihe des Laki ist der schrecklichste und verheerendste, der seit der Besiedlung Islands überhaupt stattgefunden hat, und er wird, da sich die Lavaströme

*) Das Buch von der Besiedlung Islands ist im folgenden als Lnd. zitiert.

**) Die schwierigen, verwickelten aber höchst interessanten geologischen Verhältnisse kann man am besten auf Thoroddsens Karte übersehen, Geogr. Tid. 1894.

durch die Kluft der Skaptá ergossen haben, „Skaptá-Feuer“ (Skaptár-eldur) genannt. Er war ein Nationalunglück für Island, 8 Gehöfte wurden vollständig zerstört, 29 mehr oder weniger beschädigt; seine Folgen waren fürchterlich: infolge des Aschefalls und des dadurch verursachten Grasmangels starben $^{2}/_{3}$ von allem Vieh, und $^{1}/_{5}$ der ganzen Bevölkerung an Mangel und Krankheit.

Südlich vom Hofe Svartinúpur („schwarze Bergkuppe“), den wir nach $1\frac{1}{2}$ Stunden erreichten, befindet sich eine Vertiefung, die vielleicht früher der Skaptá als Flussbett gedient hat, bevor sie sich in den Tuffelsen die tiefe Kluft gegraben hat, die dann wieder mit Lava ausgefüllt wurde. Oberhalb des Hofes stehen prächtige, fächerförmig geordnete Basaltsäulen. Von hier aus führt der nördliche Fjallabaksvegur durch die Landmanna afrjettir (Sommerweideplätze der Leute von Land, dem Bezirk zwischen Thjórsá und Rangá) nordöstlich um die Lavafelder der Hekla bis Galtalaekur. Die ganze etwa 80 km lange Strecke ist in jüngster Zeit sehr sorgsam mit Warten aus Gras, Lava, und Obsidian versehen, je nach der Beschaffenheit des Bodens; in der Mitte steht eine Stange, und auf sie sind fortschreitend Zahlen eingeritzt (Svartinúpur hat Nr. 1) oder auf hölzernen Täfelchen aufgemalt, sodass sich der, der sich in Nebel und Unwetter verirrt und die Richtung verloren hat, doch wieder zurecht finden kann. Von dem schönen Wald, der einst die grünen Abhänge des Flusses bedeckt hat, hat die Lava nichts übrig gelassen; nur an 2 Ruinen kamen wir vorüber, während nach der Ueberlieferung hier 12 Gehöfte und 1 Kirche standen.

Das schöne zweigipflige, isolierte Leidólfsfell grüßt uns vom Ostufer der Skaptá, bis wir am Fuße des Bláfjall vorüber 5 Stunden nach dem Aufbruch die sydri Ófaera („die Unpassierbare) erreichen. Durch tiefe Kañons hat sich vom „blauen Berg“ aus ein Fluß Bahn nach der Skaptá gebrochen, bildet einen kleinen See und ergießt sich zusammen mit der Ófaera in den Hauptfluß. Auf einer flachen Landzunge zwischen beiden Flüssen hatt Thoroddsen, wie sich Ögmundur zu erinnern glaubte, 1893 sein Zelt aufgeschlagen. Wir passierten die Ófaera mit ihren vielen Inseln ohne Schwierigkeit, nachdem wir einen

ziemlich steilen Berg hinabgeklettert waren, nur das Ufer war morastig; in halber Höhe des Berges sprang ein Wasserfall. Ein schmaler Lavastrom hat sich unterhalb Bahn nach der Skaptá gebrochen, später hat sich die Ófaera in etwa 30 m tiefen malerischen Klüften durch die Lava Weg verschafft und bildet hier einen schönen Wasserfall.

Über die Lambaskardshólar („Lämmerpaßhügel"), einige Höhenzüge, die ganz mit kleinen Bomben und walnußgroßen Scorien bedeckt sind, erreichten wir nach 1 Stunde die nördliche Ófaera. Auch hier hat ein Lavastrom seinen Weg nach der Skaptá gefunden, und hier war es, wo Thoroddsen auf die großartige Naturrevolution aufmerksam wurde, die diese Lavaströme hervorgerufen hat. Hier entdeckte er die ungeheure, gewaltige Vulkanspalte von ca. 30 km Länge, der er den Namen Eldgjá („Feuerkluft") gab: ihre Lavamassen sollen in den Jahren 930—950 ungefähr 693 qkm Flächeninhalt und 9325 Millionen cbm Volumen besessen haben. In 3 Armen flossen die ungeheuren Lavamassen aus der Spalte, von denen zwei den Weg durch die Talklüfte der Nyrdri und Sydri Ófaera bis in das Tal der Skaptá verfolgten, während der größte und breiteste aus dem südlichen Ende der Eldgjá beim Svartafell strömte. Auf dem Flachlande haben sich diese Laven über die Landschaften Álptaver, Medalland und Landbrot ausgebreitet*).

In einem schönen, leidlich geschützten Tale machten wir Halt, und ich beschloß wenigstens etwas mehr von den Naturwundern zu sehen, als mir am Tage vorher der Bauer Jón zwischen Mýrdalsjökull und Svartafell gezeigt hatte (s. o. S. 8). Das Zelt wurde so aufgeschlagen, daß wir den prächtigen, eigentümlichen Wasserfall vor Augen hatten, den die nördliche Ófaera hier bildet: sie stürzt in zwei schönen Fällen von der westlichen Wand der Kluft herab. Über dem zweiten Absatz befindet sich eine natürliche Lavabrücke; „an dieser Stelle hat eine kleine Verwerfung stattgefunden, sodaß ein Geländestreifen

---

*) Thoroddsen, Globus 1893, No. 19; Island, S. 109—111; vgl. I, S. 58, II, S. 94, 104. — Zu der Literatur über Nýkomi, das „neue Land", das die Lava der Eldgjá bildete, ist nachzutragen Thoroddsen, Lýsing II, S. 153; Safn til sögu Íslands IV, S. 187.

samt der Lavadecke in die Tiefe gesunken ist; das Wasser hat nun unter der Lavadecke die lockere Breccie weggewaschen und so sich selbst eine Brücke gebaut (Sapper, a. a. O. S. 32, 33).

Da 6 Stunden Arbeit für einen Tag, zumal im Anfang der Reise, zu wenig waren, wollte ich den Rest des Tages dazu benutzen, den östlichen Teil der Spalte bis zum Gjátindur („Kluftzinne", 927 m. ü. M.) zu Pferde und zu Fuß zu durchstreifen, während ich den westlichen bis zu den Svartahnúksfjöll oder gar bis zum Svartafell, d. h. also bis zu dem am vorhergehenden Tage erreichten Teile am nächsten Morgen untersuchen wollte. Vom Zeltplatze bis zum Südostabhange des Gjátindur ist das Nordostende der Eldgjá etwa 5 km lang, an einigen Stellen über 250 m tief und 600 m breit; im südwestlichen Teile des Berges schneidet sich die Kluft aufwärts in die Felsen hinein und verschwindet dann mit einem Male. Über den Grund der Spalte fließen einige Bäche, und streckenweise im Anfang die Nordri Ófaera; kurz vor dem nordöstlichen Ende ist ein schöner, blauer Teich. Von dem mit Schutt bedeckten Boden erheben sich einige Hornitos; sonst besinne ich mich nicht, Lava gesehen zu haben. Der Blick von der halben Höhe des Gjátindur in den über 100 m tiefen und ebenso breiten Explosionsgraben ist von überwältigender Großartigkeit.

Früh am nächsten Morgen wurde der westliche Teil der Feuerschlucht über die südliche Ófaera hinaus besichtigt, aber undurchdringlicher Nebel beeinträchtigte die Untersuchung stark und ließ kein klares Bild gewinnen. Wir konnten nur wahrnehmen, daß die Eldgjá, vom Fuße der südlichen Ófaera an, ca. 80 m tief, den Berg Svartahnúksfjöll hinaufsteigt und dann plötzlich verschwindet. Doch ist durch Thoroddsen und Sapper festgestellt, daß die Kluft im südlichen Ende des breiten Bergrückens Svartahnúksfjöll wieder erscheint und die Bergspitze Svartafell durchschneidet, die im Kern ein alter Breccienberg ist und nur oberflächlich mit Lavabänken, Schlacken, Bomben und Breccienbruchstücken bedeckt ist. Aber wenigstens einige Beobachtungen kann ich hier ergänzend anfügen, die ich an dem Tage gemacht hatte, wo wir den Hvannagilskofi verlassen hatten; doch bedauere ich noch heute, daß ich dem Drängen des Bauern nachgegeben und nicht längere Zeit hier verweilt habe.

Etwas oberhalb des Svartafell fließt die Hólmsá durch die Kluft, jenseits von ihr, nordöstlich auf dem Berge, liegt der prächtige, große Explosionskrater Raudibotn, am Ende eines schmalen, flachen Grabenbruchs; den Hintergrund nimmt ein hübscher See ein, der nach der Hólmsá abfließt (Thoroddsen, Lýsing II, S. 151). In ihrem südwestlichen Ende ist die Spalte ein ziemlich breiter und flacher Graben und verschwindet dann hinter Lava und Moränen unter dem Eise des Mýrdalsjökull.

Mißmutig über die Störung durch den Nebel kehrten wir nach dem Wasserfall der nördlichen Ófaera zurück, packten so schnell wie möglich und stiegen um 5 Uhr in den Sattel, um womöglich die nächste Schutzhütte zu erreichen. Kaum 1½ Stunden später brach wie zum Hohn auf kurze Zeit die Sonne durch, schnell sprangen wir vom Rücken der Rosse, liefen in 15 Minuten über weiches, bei jedem Tritte nachgebendes Moos eine Höhe hinan und genossen nach rechts und links einen ungetrübten Blick in diese auf der ganzen Welt einzig dastehende Kluft mit ihren hohen Tuff- und Lavawänden, ihren zerrissenen Felsseiten und gähnenden Abgründen, und bewunderten zum letzten Male die unheimliche, ungeheure Kraft, mit der die Eldgjá, alle Schwierigkeiten des Geländes verachtend, sich ihren Weg gebrochen hat, und ohne von ihrer geraden Linie, SW—NO, abzuweichen, tausend Fuß hohe Berge wie ein Stück Spielzeug zerbrochen und zerspalten hat*).

Es war auch die höchste Zeit gewesen: Der Nebel hatte sich in Regen aufgelöst, und je weiter wir in das Hochgebirge kamen, desto grimmiger tobte das Schneetreiben, im Nu war die ganze Umgegend, besonders später bei den Herdubreidarhálsar, in eine Winterlandschaft verwandelt. Fortwährend strauchelten und stolperten die Pferde über glattes Geröll, traten in Löcher und Gräben, die der Schnee verhüllte, blieben im Morast stecken und waren nur mit Mühe über ein langes, steiles Schneefeld zu führen. Wir selbst mußten absteigen, aber obwohl wir mit großer Vorsicht vorwärts tasteten, sanken Menschen und Tiere

*) Über die an verschiedenen Orten der vulkanischen Spalten verschiedene Kraftentfaltung vgl. außer Sapper noch Reck, Geolog. Rundschau 1911, S. 309, 310.

alle Augenblicke bis über die Knie ein. Die Gegend war unsagbar öde, die Bergrücken und Einsenkungen sind mit vulkanischen Scorien und Lavabrocken bedeckt, aber die Unterlage besteht überall aus Tuff und Breccie. Südlich vom Wege erhebt sich das steile Tindafjall („Zinnenberg“), ein Ausläufer des Bergkomplexes des Torfajökull; es ist mit großen Schneehaufen bedeckt, schon 800 m ü. M. finden sich lange Firnflecken. Nördlich vom Wege erhebt sich die Herdubreid („die Breitschultrige“) und dahinter der breite Tuffrücken des Vedrháls.

In einer Beschreibung der Rangárvalla sýsla vom Jahre 1744 wird erwähnt, daß ihre Bewohner Engelwurz in Menge in den Landmanna afrjettir fänden; in Jahren mit schlechtem Fischfang äßen nämlich die Ärmeren viel Engelwurz statt Fisch mit Butter*). Als die Leute der Skaptártunga in den früheren Jahrhunderten noch Forellen in den Fiskivötn fingen, zogen sie über diese Gegend, über den Vedrháls, einige Wasserläufe entlang, das sogenannte Músasund; der Weg war lang und beschwerlich, aber damals herrschte wegen der vielen vulkanischen Ausbrüche große Not in der Skaptafells sýsla, und die Leute mußten alle Hilfsmittel benutzen, die ihnen zur Verfügung standen **). Nach der erwähnten Beschreibung war schon 1734 der Fischfang in den Fiskivötn ganz eingestellt.

Wie bequem, wenigstens im Verhältnis zu früher, ist aber heute der Weg! Wie dankbar waren wir, als wir eine Warte nach der andern passierten! Nach gutem isländischen Brauche warfen wir wiederholt, und wenn wir zu Fuß gingen, immer, einen Stein zu den übrigen Haufen, und jede Stange, die der Sturm umgerissen hatte, richteten wir wieder auf. Über die Wasserscheide zwischen der Skaptá und Tungnaá stießen wir auf einen Fluß, der nach Süden, nach den Jökuldalir fließt, zwischen Tindfjalla- und Törfajökull. Die Ebenen an den vielen Wassern, die sich hier vereinen, sind spärlich mit niedrigen Halbgräsern bewachsen. Der Schnee reicht weit herab, die Umgebung ist großartig wild, Gletscher mit tiefen Klüften und zerrissene Berge mit dicken Firnhaufen erheben sich rings zu großer Höhe; hellroter Liparit, die Unterlage der Firnmassen

*) Thoroddsen-Gebhardt, II, S. 275.

**) Geogr. Tid. XII, S. 200.

des östlichen Torfajökull, blitzt zuweilen hervor. Die Wasserläufe in diesen Tälern vereinigen sich alle zum Kirkjufellsós, einem ansehnlichen Fluß, der sich in die südlichste Krümmung der Tungnaá ergießt. Nicht weit davon, bei Warte Nr. 226, begrüßt uns die Hütte in den Jökuldalir, 595 m ü. M., drei Stunden vom Wasserfalle der Ófaera entfernt; Schwäne schweben langsam über sie hin.

Sei gegrüßt, du gastliche Hütte in den „Gletschertälern"! Auch wenn du nicht so behaglich gewesen wärest, wir würden dich nach der letzten schlechten Nacht, den harten Mühen und dem rauhen Wetter des heutigen Tages dankbar begrüßt haben. Aber dieser Kofi ist wirklich gut, nicht nur für isländische Verhältnisse und Ansprüche, ja er ist der beste, den ich auf meinen drei Reisen auf Island angetroffen habe. Die Hütte ist fast ganz aus Holz gebaut und hat ein großes Giebelfenster; der Vorderraum ist lang und breit genug, daß wir alles Gepäck und auch die Sättel unterbringen können; zu dem eigentlichen Schlafraum, etwa 2 m über dem Boden, führt eine Treppe, und darunter können bei der Nachlese im Herbste, wenn das Wetter draußen allzu ungastlich ist, 6 Pferde eingestellt werden. Wir malen uns aus, wie es dann in dieser Hütte hergehen mag. Der Primusofen wird hereingeholt — man sieht, die Bauern haben von Nansen gelernt —, bald verbreitet sich eine behagliche Wärme, der Kaffeekessel summt und brodelt und wird unter Lachen und Erzählen unaufhörlich geleert. Mit den weißen, festen Zähnen werden große Stücke des getrockneten Fisches abgerissen, dick mit Butter bestrichen und zu Brot verzehrt, und während die Pferde unten stampfen, schlafen die müden Männer über ihnen den gesegneten Schlaf, den schwere, körperliche Arbeit verleiht.

25. Juli. Das Wetter hatte sich in der Nacht gebessert. Da das Klima hier überaus unbeständig ist, und Schneetreiben vom August an die Regel sind, ist etwa 1½ Stunde von dieser Hütte bereits eine neue, der Kýlingakofi, und 5 Stunden entfernt eine dritte, der Landmanna kofi.

Aus den Jökuldalir ritten wir über mehrere steile Klüfte durch eine großartige Berglandschaft mit unzähligen Spitzen und Rücken nach dem Kirkjufell, einer hohen, imponierenden

Felsspitze; sie besteht hauptsächlich aus Liparit, der ganz oben mit porphyrischem Obsidian bedeckt ist. Unvergeßlich ist mir ein kleines Tal, das wir erreichten, nachdem wir mehrmals einen schäumenden Gebirgsbach gekreuzt hatten: in dem smaragdgrünen Moose zitterten und funkelten grosse, schwere Tropfen, die die Sonne aus dem Schnee hervorgeküßt hatte, bis auf die Sohle des Tales reichte blütenweißer Schnee die dunkeln verwitterten Wände herab, hier und da blitzten am Boden die wie poliert erscheinenden Bruchflächen des Obsidian*), und „einige über meterhohe Archangelicastauden standen einsam und stolz aufgerichtet an dem silbernen Wasserfaden, der unter dem Schnee hervorsickernd das kleine Tal durchtränkte.“ Auf Fräulein von Grumbkow hat dieser Platz denselben Eindruck ausgeübt wie auf mich, und darum habe ich ihr hier das Wort gelassen. (S. 40.)

Nachdem wir das schroffe Kirkjufell passiert hatten, erreichten wir die hübsche, reich mit Gras bewachsene Gegend Kýlingar, am Fuße des 601 m hohen Stóri Kýlingur. Die weite grüne Wiese mit den vielen Teichen und kleinen, schilfumgebenen Seen, an deren einem die genannte Hütte liegt, und wo Schwäne und Enten auf und nieder rudern, bildete einen wohltuenden Gegensatz zu all dem Wilden und Unerfreulichen, das wir bisher gesehen hatten. Gierig fielen die Pferde über das lang entbehrte Gras her, und auch wir ruhten uns im Grase aus. Im Westen und auf der Halbinsel des Sees hat Sapper zwei kleine nordöstlich gerichtete basaltische Vulkanreihen gefunden (S. 38).

Der Ritt ging weiter den Jökulbarmur oder Barmur entlang, nördlich vom Flusse Jökulgil, der auf dem Torfajökull entspringt, sich eine lange, enge Stromkluft durch das Randgebirge gegraben hat und sich mit der Námskvísl in die Tungnaá ergießt; sie besteht nach Thoroddsen (Geogr. Tid. X, S. 18) aus Liparit, der vielfach einem bedeutenden Einfluß von Fumarolen unterworfen gewesen zu sein scheint und die schreiendsten Farben aufweist. Eine Stunde später ritten wir durch die wasserreiche Námskvísl, die ihre Wassermassen zum großen Teile von dem

*) Über Obsidian im isl. Volksglauben vgl. Maurer, Isl. Volkssagen. Leipzig 1860, S. 184.

Jökulgil empfängt, und passierten den nördlichen Rand des Námshraun*). Dieses Lavafeld ist ein zweiarmiger Obsidianstrom; der südöstliche Arm ist bis in das Tal der Námskvísl herabgekommen, der nordwestliche hat das südliche Ende des Frostastadavatn ausgefüllt und außer einer Halbinsel zahlreiche Inseln und Holme in diesem großen See gebildet. Der lange See Frostastadavatn („Kaltstättensee"), dessen nordöstlichen Zipfel wir über basaltische Lava umreiten, liegt südlich vom Dómadalshraun. Die Oberfläche dieses Lavastroms glänzt und glitzert von den Spiegelungen des Obsidian, und der schwarze Glasfluß blitzt überall aus dem weißlichen Bimsstein hervor. Das große liparitische Lavafeld Dómadalshraun stammt nach Thoroddsen und nach Sappers ergänzenden Untersuchungen aus mindestens 3 verschiedenen Ausflußstellen her; das eine Feld dehnt sich südwärts bis zum nördlichen Ende des Frostastadavatn aus; das zweite, mit dem ersten zusammentreffende, kommt von dem nördlichen Ausläufer des liparitischen Bergrückens Mógilshöfdar her; das dritte kommt das Tal zwischen Mógilshöfdar und Sudurnámur herunter (einer steilen Felsspitze südöstlich vom See) und stößt mit dem zweiten zusammen. Da wir Zeit hatten, ritten wir trotz der Kälte um den See herum und suchten den von Sapper entdeckten, südöstlich vom See gelegenen charakteristischen, großen Explosionskrater auf, der mit einem erstarrten Lavasee gefüllt ist und Schlacken und Bombenkegel zeigt.

Nach der Durchquerung des Dómadalshraun wurde der Weg besser, an Stelle der Lava trat Palagonittuff und Breccie, Gras bedeckte den Boden und die Abhänge. Da uns trotz doppelter und dreifacher Kleidung niederträchtig fror, machten wir vor der Schutzhütte Halt, die bei Warte Nr. 522 liegt (Landmanna kofi), gegenüber der Helliskvísl, die hier nach Süden fließt: sie ist nicht ganz so gut eingerichtet wie die in den Jökuldalir, hat aber ebenfalls einen Vorraum für das Gepäck, und sogar 16 Nägel waren in die Wand geschlagen, sodaß wir alles Zeug aufhängen und trocknen konnten. Pferde oder auch Schafe brauchen nicht mit in die Hütte genommen zu werden; denn dicht bei ihr liegt in dem Tuff und in der Breccie des Hellisfell eine große

*) Zum Folgenden vgl. die Karte bei Thoroddsen, Island S. 157.

Höhle, die zu einer Hürde (rjett) umgebaut ist, wo die Pferde Unterkunft finden; dicht dabei sind eine kleinere Höhle und noch 4 andere Hürden mit Steinwänden für die Schafe. Dieser Landmannahellir (Höhle der Leute aus Land) liegt 610 m ü. M. und hat eine Breite von 8 m, eine Länge von 13 m und eine Höhe von 3 m (nach Thoroddsen, Andvari XVI, S. 56); ein großer Stein in der Mitte dient als Herd. Im Herbst, wenn das Vieh von den Hochweiden heimgetrieben wird, haben die Bauern hier ihr Hauptquartier, und oft versammeln sich hier 50—60 Menschen. Einige errichten ihr Zelt am Flußufer, andere schlafen in der Höhle, das Gepäck und die Sättel werden in der kleineren Höhle untergebracht; da aber der Schnee in der Haupthöhle oft das ganze Jahr hindurch nicht schmilzt, ist vor einigen Jahren die Hütte gebaut worden, und sie wird von denen benutzt, die zuerst kommen, oder sie freiwillig den Schwächeren überlassen.

Gegenüber dem Hellisfell, auf der andern Seite der Helliskvísl, erhebt sich der Lodmundur (1097 m ü. M.), der von Björn Gunnlaugsson 1834 und von Thoroddsen 1889 bestiegen ist. Die Schafe, die ihn beweiden, haben richtige Pfade auf ihm getreten, überall, bis zur Spitze, grasen sie und gleichen weißen Klecksen in dem grünen Grase.

Als wir aufstanden, lag der Schnee zwei Hände hoch auf dem Boden. Das Überschreiten des Gletscherflusses Helliskvísl machte keine Schwierigkeit; merkwürdig war, daß seine Farbe am Abend vorher viel trüber gewesen war. Je weiter wir nach Westen kamen, desto kleiner wurden die Berge; die vielen zerrissenen Tuffberge mit ihren malerischen Gestaltungen, die grünen Täler und Flußläufe, die hohen, schneebedeckten Felsen im Süden mit ihren Kratern und Gletschern schwanden, und wir sahen nichts wie schwarze Lava, dunkelgrauen Sand und dunkelbraunen Tuff. Der Weg führt über basaltische Lava zwischen Valahnúkur im S. und Valafell, der Fortsetzung der Hekla, hindurch. Es ist ein junges Lavafeld und stammt von einem Ausbruche des Krakatindur am 27. Februar 1878 in dem Teile einer Senkung, die sich von der Hekla nach NO erstreckt*).

*) Thoroddsen, Oversigt over de islandske Vulkaners Historie. Kop. 1882, S. 122, 123.

Wie alle neuen Lavaströme ist es auf der Oberfläche kohlschwarz und schlackig, wie wenn es frisch aus den Hochöfen komme, uneben und zackig. Es drängt sich ein paar Mal so dicht an den Valahnúkur heran, daß selbst die zierlichen Hufe unserer Pferde kaum Platz zum Treten finden, und an einer Stelle haben die Bauern über einen schmalen Lavaarm sich künstlich und mühsam einen Weg schaffen, die Spitzen und Zacken niederhauen und die Löcher ausfüllen müssen. Wundervoll ist der Blick auf den silberblauen Mantel der Hekla, der uns die ganze Zeit im S. bleibt. Die Sonne strahlt so hell und warm, daß ich die Lederweste abstreife und sogar ohne Kopfbedeckung reite. In dem Sölvahraun, das früher mit Wald bewachsen war, wie noch die Ruinen einiger alten Kohlenmeiler zeigen, finden die Pferde etwas Gras.

Dann kommen wir in die Nähe der Quellen der westlichen Rangá, und Roß und Reiter laben sich an dem hellen, durchsichtigen, von der Lava filtrierten Naß. Breit und klotzig steht das von meiner ersten Reise mir unvergeßlich gebliebene Búrfell da und beherrscht das nördliche Ufer der Thjórsá; zwischen ihr und der Rangá führt der Weg weiter. Der „Stierfluß" bildet hier einen großen Wasserfall, den Thjófafoss; er ist nicht besonders hoch, aber wegen der großen Wassermenge des Stromes sehr ansehnlich, der Fluß fließt hier über Lavaboden und wird, indem er die senkrechten Lavaklippen herniederstürzt, in 4 Fälle gespalten, der westlichste von ihnen ist der bedeutendste.

Neue kohlschwarze, holperige Lavaströme hemmen den Weg; sie sind in mächtigen Sprüngen von denterrassenförmigen Ausläufern der Heklakette gestürzt; die Senkungen sind mit mächtigen Schneemassen ausgefüllt, die von zahllosen Spalten durchkreuzt sind. Dann hören die schützenden Abhänge auf, und der Flugsand hat darum ungehinderten Zugang zu den bewohnten Gegenden gefunden. Öde Strecken vulkanischen Sandes wechseln mit kleinen Oasen ab; wo die Erdkrume nicht von den starken Sandstürmen fortgeführt ist, zeigt sich gutes Weideland. Zwischen den Warten 751—754 prangt sogar üppiger Birkenwald, dessen duftende Zweige über unsern Häuptern zusammenschlagen, das Gras wird höher und grüner, bei Warte Nr. 784 ist wieder etwas Wald, und mit Nr. 798

hören die Warten ganz auf, wir sind vor der freundlichen Farm Galtalaekur, von wo aus ich 1904 die Hekla bestiegen hatte. Der alte Bauer ist leider gestorben, und mit Bedauern höre ich von der Tochter, die uns mit Kaffee und Kuchen bewirtet, daß der behagliche Hof im nächsten Jahre einem modernen Neubau Platz machen soll*).

Von dem nur einen halben Tag entfernten Pfarrhofe Stórinúpur begannen wir die Durchquerung der berüchtigten Sandwüste Sprengisandur.

Zweiter Abschnitt.

Sprengisandur.

Der Sprengisandur ist eine meist wellenförmige Senkung (650 m ü. M.) zwischen den riesigen Gletscherkuppeln des ca. 1350 qkm großen Hofsjökull im W. (nach der Ansiedlung Hof am Skagafjördur benannt, auch Arnarfellsjökull geheißen „Adlerberggletscher") und dem längsten, etwa 100 qkm bedeckenden Tungnafellsjökull im O. (auch Fljótsjökull genannt, nach dem [Skjálfanda] fljót „Bebestrom"), einem kleineren Gletscher, der durch das Vonarskard („Hoffnungsscharte") von der etwa 8500 qkm bedeckenden, zusammenhängenden Eismasse des Vatnajökull („Wassergletscher") getrennt ist. Nördlich von Hofsjökull führt der Vatnahjallavegur („Seeterrassenweg") durch das unfruchtbare Hochland, südlich zwischen Tungnafellsjökull und dem Nordrande des Vatnajökull führt die alte Bárdargata („Straße des Bárdr"), eine flache Mulde, von Moränenmaterial erfüllt, und mitten zwischen Hofs- und Tungna-

*) Am 6. Mai 1912 ist der Hof bei einem Erdbeben zusammengestürzt, dem noch 8 andere Gehöfte zum Opfer gefallen sind; in der Nähe der Hekla hat sich eine 3 m breite Spalte gebildet.

fellsjökull geht der Sprengisandsvegur. Dieser Sand bildet die Wasserscheide (689 m ü. M.) zwischen der Thjórsá nach SW. und dem Skjálfandafljót nach N. Seine Länge beträgt, zwischen den letzten bewohnten Gehöften gemessen, etwa 150 Kilometer, im engern Sinne, zwischen der Oase Eyvindarkofaver und Kidagil (565 m ü. M.) etwa 80 km. Die Breite der ausgedehnten Einöde ist verschieden, bei Tómasarhagi kaum 10 km. Wann der Name Sprengisandur aufgekommen ist, wissen wir nicht; er bedeutet, dass bei der Durchquerung des graslosen, mit vulkanischem Sand bedeckten Hochplateaus die Gefahr besteht, daß die Pferde „gesprengt" d. h. zu schanden geritten werden.

In der alten Literatur finden sich, nach der Zeit der Handlung geordnet, folgende Zeugnisse für die Bekanntschaft dieser Wüste:

Noch vor dem Jahre 900 zog Bárdr von Lundabrekka ungefähr in gerader Linie das Skjálfandafljót aufwärts, dann durch das Vonarskard und weiter nach der Vestur Skaptafells sýsla: er müßte also, wenn der Bericht auf Wahrheit beruhen sollte, den nördlichen Teil des Sprengisandur bis zur Schlucht Kidagil und vielleicht den nordöstlichen Teil, sowie die Ausläufer des Ódádahraun („Lavafeld der Missetaten"), wohl der größten zusammenhängenden Lavamasse der Welt, passiert haben (Lnd. III, K. 18; vgl. I, S. 83).

Dieser Paß ist, außer von Bárdr, nur noch von 7 Menschen durchwandert worden: von den Isländern Arni Oddson im Jahre 1618, Björn Gunnlaugsson und Sigurdur Gunnarsson 1839, von dem Deutschen Hans Reck mit seinem Führer Sigurdur Sumarlidason 1908*) und dem Schweizer Hermann Stoll in Begleitung des Isländers Helgi Tómasson 1911**).

Um die Mitte des 10. Jahrh. reiste Sámr über die Brücke der Jökulsá á Brú, durch die Mödrudalsheidi bis Mödrudalr, wo er übernachtete, dann bis zur Herdubreidstunga, einer gras-

---

*) Reck, Glazialgeolog. Studien über die rezenten und diluvialen Gletschergebiete Islands. Z. f. Gletscherkunde 1911, S. 241—298; Reck, Island S. 261, 262.

**) Heinrich Erkes, Neues aus Inner-Island. Rheinische Zeitung 1912, No. 6.

reichen Strecke an der Herdubreid, weiter nw. nach den Bláfjöll (sö. vom Mývatn) und von da in den Króksdalr („Winkeltal"; die Fortsetzung dieses Tales nach N. ist der Bárdardalr), wo das Skjálfandafljót in das Tal eintritt, und weiter südwärts auf den Sandur, vorüber an dem Saudafell („Schafhügel", bei der Köldukvísl, südlich von der Thjórsá)*) und von dort nach der Allthingsstätte hinab. Sámr ist also von Osten her über den Sprengisandur geritten.

In der Reykdoelasaga (R. 1896, K. 5, S. 15) reist der ränkesüchtige Held des ersten Teiles, Vémundr, um die zweite Hälfte des 10. Jahrh. von der Allthingsstätte die „Sandleid" nach seinem Hofe Öndóttsstadir in dem Reykjadalur (der Hochebene östlich vom Eyjafjördur). Dieser „Sandweg" kann nur der Sprengisandur sein.

In der Geschichte vom weisen Njáll, etwa 1011/12 wird die Wüste Gásasandr („Gänsesand") genannt (Njála, ASB. XIII, K. 148,16; 149, 18): Kári reitet von einem Hof in der Thórsmörk aufwärts nach Godaland und dann nördlich nach dem Gásasandr und dann nach Mödruvellir, am rechten Ufer des Eyjafjördr.

In dem großen, um 1300 entstandenen Sammelwerke „Sturlunga saga", wird der Sandr zweimal direkt erwähnt; eine dritte Stelle muß ihn voraussetzen. Im Jahre 1220 reiste Bischof Gudmundur von Saudanes auf Langanes über die Reykjaheidi nach dem Reykjadalr; von da wandte er sich nach dem Bárdardalr, zog durch den Króksdalr aufwärts und dann südwärts über den Sandr nach Oddi (Ausgabe von Kaalund I, S. 339). Im Jahre 1242 reiste Thórdr Sighvatsson Kakali vom Eyjafjördr nordwärts über die Vadlaheidi und dann auf dem nördlichen Wege über den Sandur (II, S. 7, 7 und II, S. 7, 20). In demselben Jahre war Thórdr von Grund im südlichen Eyjafjördr nordwärts über die Heide geritten, dann ostwärts über den Bleiksmýrardalr (Sudur Thingeyjar sýsla), weiter südwärts über das Land und hinab nach Keldur (I, S. 576).

Aus diesen Stellen geht hervor, daß der Sprengisandur im Altertum so bekannt war, daß man sich bei seiner Nennung

---

*) Die Angabe bei mir II, S. 182 ist also nicht richtig. — Geschichte des Freysgoden Hrafnkell K. 7; Wilken, Altnordische Erzählungen, Leipzig 1909, S. 77, 143.

mit dem allgemeinen Ausdruck „Sandr“ begnügte, daß er durchritten wurde, um von N. nach S. und umgekehrt zu gelangen, daß er aber auch als Reiseweg von Osten nach der Allthingsstätte diente.

Dieser Weg durch das Ódádahraun nach dem Sprengisandur, gewöhnlich vom Jökulsdalur nach dem Kidagil, scheint sogar eine größere Bedeutung gehabt zu haben; Thoroddsen fand hier 1884 mehrere alte moosbewachsene Warten (Geogr. Tid. XVIII, S. 26*). Wenn die Bischöfe von Skálholt die Pfarreien des Ostlands visitierten, verkürzten sie die Reise durch Benutzung dieses Weges während zweier Tage (Eggert, § 766). Zum letzten Male ist dieser Reitweg 1736 benutzt worden.

Leider fehlen genauere Angaben während der letzten Jahrhunderte. Seit dem 17. Jahrh. hatte man eine merkwürdige Scheu vor allen Reisen in unbewohnten Gegenden und Wüsteneien; daran war zum großen Teil der Aberglaube schuld, denn alle Welt glaubte an die Fabeln von Ächtern und Bergriesen, und ein auffallender Mangel an Tatenlust, eine Folge des Handelsmonopols. Eggert Ólafsson hat den Sprengisandur während seiner großen Reisen 1752—57 nicht benutzt, meint aber, dieser Weg könnte und müßte wieder erneuert werden: es würde auch nicht viel kosten, ein paar Häuser an dem Wege zu erbauen und sie mit dem Nötigen jährlich zu versehen; jetzt gebrauche man auf den gebräuchlichen Umwegen 2, 3—4 Wochen dazu (§ 766). Die Landkommission (landsnefnd) von 1770 wollte die alten Wege zwischen Ost- und Südland auf ihre Brauchbarkeit untersuchen: das Vonarskard, den Kjalvegur, Vatnahjallavegur, Fjallabaksvegur und Sprengisandsvegur, und Ólafur Ólafsson (Olaus Olavius) wurde zu diesem Zwecke von Dänemark nach Island geholt, er hat aber während seiner großen Reisen 1775—77 den Sprengisandur nicht bereist**). Amtmann

*) Literatur zum Folgenden: Thoroddsen, Landfraedissaga III, IV; Andvari XI, 22, 23; Eine Lawawüste im Innern Islands, Petermanns Mitteilungen 1885; S. 285, 286; Lavaörkener og Vulkaner paa Islands Höjland, Geogr. Tid. 1905/06 S. 26—46 (deutsch von R. Palleske „Zur isl. Geographie und Geologie. Landeshuter Programm 1912, Teil II).

**) Olaus Olavius, Oekonomische Reise durch Island. Aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzt. Dresden und Leipzig, 1787.

Stefán Thórarinsson schickte zwei Männer vom Ostlande, den einen durch den nördlichen, den andern durch den südlichen Teil des Ódádahrauns. Bjarni Oddsson von Draflastadir bereiste den nördlichen Teil des Lavafeldes der Missetaten und von da über den Sprengisandur das Südland; den südlichen Teil bereiste 1794 Pjetur Brynjólfsson, den Dyngjujökull entlang bis zum Kistufell, von da nach dem Skjálfandafljót, bis zum Kidagil. Leider haben beide Reisen, die von großer Energie zeugen, keinen Wert für die Entwicklung unserer Kenntnisse von Islands innerem Hochland, da nichts über sie veröffentlicht wurde.

Im Auftrage der „Gebirgswegegesellschaft" (Fjallvegafjelagid), die ebenfalls die alten Hochlandswege wieder aufsuchen und mit Steinwarten bezeichnen wollte, bereiste der Bauer Pjetur Pjetursson von Hákonarstadir im Jökulsdalur ungefähr 1830 denselben Weg; seine Aufzeichnungen wurden zwar ebenfalls nicht gedruckt, dienten aber Islands berühmtem Kartographen Björn Gunnlaugsson auf seiner Reise durch diese Gegenden als Wegweiser.

1835 wollte der Propst und Schriftsteller Tómas Saemundsson, eine der größten Persönlichkeiten, die Island im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, über den Sprengisandur nach Süden reiten, verirrte sich im Unwetter und fand zufällig im NW. des Tungnafellsjökull einen Grasplatz (hagi), den nach ihm benannten Tómasarhagi; heute findet sich dort kein Gras mehr, sondern nur noch Moos.

Björn Gunnlaugsson unternahm die erste Reise von wirklich geographischer Bedeutung durch den Sprengisandur in den Jahren 1838, 1839, 1841; das erste Mal begleitete ihn Pastor Jón Austmann, das zweite Mal Superintendent Sigurdur Gunnarsson, der darüber in einer isl. Zeitschrift schrieb: Stórinúpur, die Furt bei Sóleyjarhöfdi, Eyvindarkofaver und Tómasarhagi werden festgelegt. Im Jahre 1840, wo Björn sich vorzugsweise im Norden und Nordwesten aufhielt, zog der dänische Naturforscher Jörgen Christian Schythe mit Sigurdur Gunnarsson vom Hofsjökull durch den Sprengisandur nördlich vom Tungnafellsjökull vorüber nach dem Nordende des Vonarskard.

1845 kamen die Bauern Erlendur Sturluson und Hálfdán Jóakimsson aus dem Bárdardalur mit einem dritten Manne im September, beim Suchen der Schafe, in die Nähe des Tungnafellsjökull und sahen von weitem einen ganz mit Gras bewachsenen Abhang, mußten aber wegen schlechten Wetters und Erkrankung des Dritten nach dem Tómasarhagi umkehren. Im folgenden Herbste kamen sie abermals und entdeckten am Südwestende des Tungnafellsjökull den Jökuldalur („Gletschertal") oder Nýidalur („Neutal"); über den Tómasarhagi kehrten sie zurück.

1846 zogen die deutschen Forscher Robert Wilhelm Bunsen, der berühmte Chemiker, der Geologe Wolfgang Sartorius von Waltershausen, der Zoologe Bergmann und der französische Mineraloge Des Cloizeaux mit dem Führer Magnús Grímsson von Hrosshylur den Thórisdalur entlang über den Sprengisandur bis Íshóll. Magnús hat als erster die Wüste beschrieben (Ný Fjelagsrit 1848, S. 53—66). Bunsen stellte während dieser Reise mehrere Barometerbeobachtungen an und berechnete nach ihnen 16 Höhen; es waren die ersten Messungen, die über die allgemeinen Höhenverhältnisse des Hochlandes vorgenommen wurden, und sie dienten als Grundlage für das Höhenprofil quer durch das Land auf der Karte von Björn Gunnlaugsson. (Landfraedissaga IV, S. 43).

1852 untersuchte Sigurdur Gunnarsson nochmals den Sandur, — sein Bericht erschien in demselben Jahre (Thjódúlfur, IV), — und 1858 führte Magnús Grímsson den Geologen Gustav Georg Winkler diesen Weg. 1860 reisten der Geologe Ferdinand Zirkel und der bekannte Psychologe William Preyer durch dieses Hochplateau von N. nach S., von Mýri bis Stórinúpúr*). In demselben Jahre durchritt Frederick Metcalfe einen Teil des Sandur (The Oxonian in Island, London 1861). Der englische Rechtsgelehrte und Alpinist William Lord Watts, der als erster den Vatnajökull überquert hat, kehrte vom Bárdardalur über den

---

*) Die Titel der von den im Folgenden erwähnten Gelehrten geschriebenen Werke sind, soweit sie überhaupt für die Kenntnis des Sprengisandur von Wert sind, nur dann angegeben, wenn sie bei mir I, S. 90 ff. nicht genannt worden sind.

Vgl. auch die Literaturangaben bei Erkes, Das isl. Hochland zwischen Hofsjökull und Vatnajökull. Petermanns Mitt. 1911, S. 140—143.

Sprengisandur nach Reykjavik zurück. 1871 kam Sigurdur Gunnarsson nach Tómasarhagi, wo er aber den Graswuchs fast geschwunden fand, und nach dem Nýidalur, den er klar beschrieb (Nordanfari 1876). 1876 wurde der Sprengisandur aufgesucht von Clement Le Neve Foster, 1881 von dem Norweger Amund Helland und den Engländern John Coles, E. Delmar Morgan und Cuthbert E. Peek, 1886 von dem Franzosen Henri Labonne, 1887 von dem Belgier Eugène de Grote. Islands größter Geograph selbst, Th. Thoroddsen, der 1884 das südliche Ódádahraun bis zum Vonarskard mit meinem Führer Ögmundur Sigurdson durchforscht, und 1896 vom Laugahnúkur, n.-östlich des Hofsjökull wenigstens einen Blick über den nördlichen Teil des Sprengisandur bis zum Vatnajökull gehabt hatte, hat den Sandur selbst nur flüchtig auf der Durchreise besucht, da ihn andere Aufgaben fesselten. So kommt es, daß der Sprengisandur eine der ganz wenigen Stellen auf Island ist, deren Erforschung nicht das Verdienst dieses ausgezeichneten Gelehrten ist. Die topographische Aufnahme der Wüste in großen Zügen verdanken wir vielmehr dem dänischen Hauptmann und Archäologen Daniel Bruun, und seine Karte von Island (Kopenhagen 1910) leistet gerade für diesen Teil gute Dienste*). Schon 1891 waren von den Bauern Jón Oddsson und anderen von Kidagil aus in südlicher Richtung über den nördlichen Teil der Steinöde Warten errichtet worden. Da Bruun 1897 bereits den bösen Kjalvegur und in demselben Jahre auch den Sprengisandur selbst bereist hatte, erhielt er von der isl. Regierung den Auftrag, den „Kielweg" mit Warten zu versehen — was 1898 geschah — und den noch schwierigeren, längeren und gefährlicheren Weg zwischen Hofs- und Vatnajökull gleichfalls für den Verkehr zu erschließen und Warten zu bauen. Diesen Auftrag führte Bruun 1902 aus, in denselben Tagen, wo auch der österreichische Zoologe Erich Zugmayer, der sich damals die wissenschaftlichen Sporen auf Island verdiente, von S. nach N. durch die Wüste zog (vgl. Bruun, Sprengisandur, S. 27, 28; Zugmayer, Eine Reise durch Island, Wien 1903, S. 105); es wurde natürlich nur der

*) Gjennem affolkede Bygder paa Islands indre Höjland, Geogr. Tid. XIV, S. 130—149; Sprengisandur og Egnene mellem Hofs-og Vatnajökull, Geogr. Tid. XVI, S. 155—173; Eimreidin IX, S. 125—140.

kürzeste Reitweg bezeichnet, Nýidalur und Tómasarhagi wurden selbstverständlich ausgelassen. 1908 durchzog Heinrich Erkes, von N. kommend, den Sandur und Hans Reck mit Ina von Grumbkow vom S. die Wüste.

Sicherlich haben außer den genannten Gelehrten noch manche Isländer, sowie auch Touristen den Sprengisandur passiert. Gleichwohl kommt der Weg für die Allgemeinheit nicht in Betracht und nicht in Aufnahme. Er steht einmal in bösem Rufe*), und das stimmungsvolle Gedicht von Grímur Thomsen „In der Wüste Sprengisandur", das jedem Isländer bekannt ist, (Übersetzung bei mir I, S. 84) hat ohne Zweifel viel dazu beigetragen, das geheimnisvolle Grauen wachzuhalten, das in Folge von Unkenntnis und Aberglauben in früheren Jahrhunderten über dieser Einöde lagerte.

Ohne Zweifel hat sich Bruun durch Bezeichnung des Weges mit Warten große Verdienste erworben. Sie sind in solcher Entfernung von einander errichtet, daß man bei hellem Wetter immer eine ganze Reihe von ihnen ins Auge fassen kann; ärgerliche Umwege werden kaum noch möglich sein. Wenn die Wegzeichen durch Naturgewalten umgestürzt werden, kann es freilich unangenehm werden, um so mehr, weil man vertrauensselig reitet und nicht sorgfältig genug auf die Richtung acht gibt. Als wir an die Thúfuverkvísl kamen, verschwanden mit einem Male die Warten; auf gut Glück wollten wir den Gletscherfluß überschreiten, die Pferde versanken aber in dem tiefen Fluß, fanden auf dem weichen Boden keinen Halt, das Wasser schlug über den ängstlich gehüteten Koffern zusammen, und wir Reiter mußten schleunigst umkehren, um eine andere Furt zu suchen. Wir ritten eine breite Höhe hinan, aber nicht einmal die scharfen Augen der Führer konnten mehr eine einzige Warte wahrnehmen. Wir ließen die losen Pferde auf der kahlen Höhe zurück, und jeder ritt nach einer andern Richtung, um Auslug

*) Eine wahrheitsgetreue und zuverlässige Schilderung solcher Unwetter, wie sie häufig mitten im Sommer den Reisenden auf dieser Hochebene überraschen, bietet Schythes Bericht (vgl. Thoroddsen-Palleske, II, 9, 10, 11). Auch Fräulein von Grumbkow erzählt, wie ein Schneesturm amerikanische Touristen hier mit entsetzlicher Gewalt überfiel, sodaß sie sich schon auf den Tod vorbereiteten (S. 80).

zu halten, bis Ögmundur nach einer halben Stunde in weiter Entfernung neue Pfähle entdeckte. Später erfuhr ich, daß die Thúfuverkvísl wegen ihres weichen, verräterischen Grundes wirklich gefährlich ist, und daß man sie am besten oberhalb eines kleinen Wasserfalles durchreitet. Daß wir die Strecke damals übersehen hätten, kann ich mir nicht denken; daß auf eine so weite Entfernung hin alle Warten umgestürzt sein sollen, ist auch nicht glaublich. Es bleibt also nur übrig, daß wir trotz der Warten und trotz des sehr hellen Wetters uns verirrt hatten.

Meine beiden Führer meinten, bei klarer Luft wären die Warten überhaupt unnötig, da im W. die langgezogene Kuppel des Hofsjökull und im O. der Tungnafellsjökull die Richtung wiesen; diese Warten wären höchstens Touristen angenehm, diese aber reisten nicht ohne Führer. Nach meiner Ansicht, der sich auch Ögmundur und der Bauer in Mýri anschlossen, wäre es nützlicher, zwei Unterkunftshütten zu bauen, eine in Eyvindarkofaver, und die andere in Ytri Mosar, im schlimmsten Falle genügte auch letztere. In der Hütte an der Thjórsá-Furt, die von dem Kofi im Kjálkaver nur 5 Stunden entfernt ist, kann man übernachten und ganz in der Frühe, wo der Fluß fast stets ohne zu große Schwierigkeit zu passieren ist, die Thjórsá überschreiten; dann hat man bis Ytri Mosar 17—18 Stunden zu reiten. Wird vollends noch eine Hütte im Eyvindarkofaver gebaut, was den Hirten im Herbst sehr willkommen wäre, so kann man von hier aus bequem die nach S. gelegenen Hochweiden (Holtamanna afrjettur) absuchen, sich wieder eine Nacht in der Hütte ausruhen und dann in 14 Stunden bis Ytri Mosar reiten. Vielleicht fällt diese Anregung auf fruchtbaren Boden; Touristen, die dann den Sprengisandur durchqueren, werden gern für Benutzung des Unterkunftshauses eine Kleinigkeit zahlen.

Anhang.

Auf Grund der von den erwähnten Forschern niedergelegten Beschreibungen, der eigenen Reise und zumal der von dem Bauern in Mýri erhaltenen Auskünfte kann ich die durch den Sprengisandur möglichen Reiserouten im einzelnen klarlegen,

mit ziemlich genauer Angabe der Zeit, natürlich ohne den Aufenthalt an den einzelnen Rastplätzen.

I. Der gewöhnliche, durch Warten bezeichnete Weg. (Westlich von der Thjórsá).

Von Skridufell bis zur unteren Skúmstungnaá	4 Stunden
Skridufell—Sandá	½ St.
Sandá—Fossá	1 St.
Fossá—Kluft mit Wasserfall	½ St.
Kluft—Raudá	1 St.
Raudá—Skúmstungnaá (Kofi)	1 St.
Von der unteren Skúmstungnaá bis zur Dalsá	7 Stunden
Kofi—obere Skúmstungnaá (= Skúmstungur)	1 St.
obere Skúmstungnaá—Blautakvísl	1½ St.
Blautakvísl—Gljúfurá (= Starkadsver)	1½ St.
Gljúfurá—Geldingsá	1½ St.
Geldingsá—Dalsá	1½ St.
Von der Dalsá bis Sóleyjarhöfdi	5 Stunden
Dalsá—Miklilaekur (= Lodnaver)	1½ St.
Miklilaekur—Kisá (= Kjálkaver), Hütte	½ St.
Kisá—Knífá (= Fjordungssandur)	2 St.
Knífá—Sóleyjarhöfdi, Hütte	1 St.
Übergang über die Thjórsá mindestens	1 Stunde
Sóleyjarhöfdi—Eyvindarkofaver	2 St.
Eyvindarkofaver—Hreysikvísl	¾ St.
Hreysikvísl—Fjordungakvísl	4 St.
Fjordungakvísl—Fjordungsalda	2½ St.
Fjordungsalda—Kidagil	3 St.
Kidagil—Innri Mosar	2 St.
Innri Mosar—Ytri Mosar	½ St.
Ytri Mosar—Íshóll	2 St.
Íshóll—Mýri	1¼ St.
Also, von Skridufell bis Mýri	rund 31 Stunden.

II. Seitenweg nach dem Nýidalur.

Ich habe von Eyvindarkofaver bis Ytri Mosar in scharfer Gangart 14 Stunden gebraucht, für angestrengte und beladene

Pferde aber ist diese Strecke reichlich lang. Um die Zeit zu verkürzen und eher Gras zu finden, empfiehlt sich ein Abstecher nach dem Grasplatz in dem Nýidalur, dem Tale am Südrande des Tungnafellsjökull.

Eyvindarkofaver—Nýidalur 5 Stunden.

(Man reitet bis an die Fjordungakvísl und biegt dann südlich von ihr ab.)

Nýidalur—Ytri Mosar 10 Stunden.

III. Weg östlich von der Thjórsá.

Von Galtalaekur die Warten entlang bis Thjófafoss, die Thjórsá entlang bis an die Tungnaá — 8 Stunden. Übergang über die Tungnaá im Boote, ½ St. östlich von der Stelle, wo sie in die Thjórsá mündet. Doch wurde mir in Stórinúpur gesagt, daß man nicht mit Sicherheit darauf rechnen kann, ein Boot auf dem nördlichen Ufer zu finden, wenn man vom Sprengisandur kommt; meist seien beide Boote auf dem südlichen Ufer; dann könnte also nur der auf einen Übergang hier rechnen, der den Sandur nach N. hin durchqueren will. Nach meinen Erkundigungen ist dies der gefährlichste und am schwierigsten zu findende Weg.

Vom Übergang an zunächst die Thjórsá, dann die Kaldakvísl, einen Nebenfluß der Tungnaá entlang, sodaß immer der Búdarháls im W. bleibt. Der Grasplatz Klifshagavellir, wo eine Hütte ist, südlich vom Zusammenfluß der Klifshagakvísl und Kaldakvísl, bleibt weit im Osten liegen. Richtung auf die Thjórsá! Dann kommt die Svartá, bald darauf der Wasserfall Hvannagil. 5 Stunden.

Hvannagil—Sóleyjarhöfdi 4 Stunden.

IV. Der Arnarfellsvegur.

Ist die Thjórsá bei Sóleyjarhöfdi unpassierbar, so kann man versuchen, westlich von der Thjórsá zu bleiben; doch kann dieser Weg wegen der vielen und oft sehr schwierigen Gletscherflüsse nicht weniger gefährlich, ja ebenfalls unmöglich sein.

Sóleyjarhöfdi—Nauthagi*)	2 Stunden
Nauthagi—Arnarfell it mikla	3 „
Arnarfell (über die Thjórsá nach 2 St.) —Fjordungakvísl	4 „
Fjordungakvísl—s. Route I.	

27. Juli. Ögmundur strahlte, als Magnús Björnsson, der zweite Führer, der nur für die Durchquerung der Wüste engagiert war, pünktlich in Stórinúpur erschien; mein Geldbeutel aber ächzte, daß er um 90 Kronen erleichtert werden sollte. Wir hielten zunächst auf die Thjórsá zu und hatten einen wirklich hübschen Blick über das Tal. Der raschströmende Fluß wälzt sein gelbes Wasser durch ein Bett, das er sich selbst im Lavaboden gegraben hat; von den fast senkrechten, glatt abschüssigen Felsenpfaden sehen wir in die wirbelnden Wogen hinab und bewundern die phantastischen Formen der Felsen an seinem Ufer; östlich über den Strom starren Lavafelder und Sandwüsten, und über ihnen schimmert prachtvoll der silberne Mantel der Hekla. Wir passieren den Hof Fossnes, der an einer schönen Kluft liegt, in der tief unten ein Wasserfall braust, und bald darauf Hagi. Reizende Birkenwäldchen bedecken die Abhänge, und Ögmundur macht darauf aufmerksam, daß hier vor 1000 Jahren noch viel mehr Wald gestanden haben muß. An den Ausläufern des wie ein viereckig zugehauener Klotz aufgebauten, ganz aus Palagonitbreccie bestehenden Búrfell soll soviel Wald gewesen sein, daß hier im Thjórsárdalur sich Hjalti Skeggjason, als er wegen Gotteslästerung verbannt wurde, ein Schiff baute, das er dann die westliche Rangá hinab in das Meer führte (Kristni Saga K. 10; ASB. XI, S. 30). Offenbar huldigte Ögmundur noch der längst widerlegten Ansicht, daß die Wälder früher auf Island größer, und die einzelnen Bäume stärker und höher gewesen wären als heute**). Aber

*) Oase am Südrande des Hofsjökull. Der Name bedeutet „Rinderhag“: zwei junge Rinder waren vor 60 Jahren aus Reykjavík entlaufen und wurden hier wieder gefunden. Der Weg ist schon auf der Karte von Björn Gunnlaugsson eingetragen.

**) Zur Waldfrage auf Island (vgl. I, S. 277) ist jetzt noch heranzuziehen Thoroddsen, Lýsing II, S. 427 ff. [S 440 wird auch die Stelle aus der Kristnisaga besprochen]; Melsted, Íslendinga saga, Kop., I, 1903, S. 267; Jón Jónsson, Gullöld Íslendinga, Reykj. 1906, S. 12.

leider vermochte er nicht, mir anzugeben, wie dann dieses Schiff über die reißende Thjórsá und weiter über Land nach der Rangá gebracht worden sein soll, die zudem hier, unmittelbar nach ihrem Ursprung, ziemlich flach ist. Vor allem ist an dieser Stelle nur von einem auf Island gezimmerten Schiff die Rede; es wird nicht angegeben, woher das zu seinem Bau benutzte Holz stammt, und nicht, von welcher Art und Größe das Fahrzeug gewesen ist.

Nach mündlicher Überlieferung soll Hjalti das Holz für sein Schiff auf dem östlichen Ufer der Thjórsá gehauen und über Land nach der Rangá gebracht haben. Es ist hier überhaupt vieles unklar, sowohl die Lage des Thjórsárdalur im allgemeinen, als auch die Stelle, wo Hjalti gewohnt haben soll. Sicherlich hat der Name früher einen weit größeren Landstrich bezeichnet, über Skridufell und Ásólfsstadir hinaus bis Hagi; heute liegen diese 3 Höfe außerhalb des Thjórsárdalur, und man versteht unter diesem Tal jetzt das durch einen vulkanischen Ausbruch verödete, von der Fossá durchströmte Tal zwischen den Bergen Skridufell und Búrfell. Hjalti soll in Stórinúpur oder in Skeljastadir (sw. vom Berge Skeljafell) oder in Sámsstadir gewohnt haben (sö. von Skeljastadir, im Fossárdalur*).

Endlich erzählte Ögmundur noch, daß an der Stelle, wo Hjalti sein Schiff baute, auch eine Kirche gestanden hätte; durch vulkanische Ausbrüche sei sie aber ganz in Staub und Asche begraben und völlig verschüttet worden; der Wind jedoch habe das Leichentuch wieder gelüftet, und man habe Gebeine (von Mönchen ?) und Bleiplatten gefunden, mit denen das Kirchendach bedeckt gewesen wäre.

Ein und eine halbe Stunde von Stórinúpur entfernt liegt Ásólfsstadir und 15 Minuten weiter Skridufell. Ein Bauer aus dem ersten Hofe wurde einst beim Arnarfell von zwei Ächtern angegriffen, er wehrte sich aber tapfer, tötete den einen und schlug den andern in die Flucht. Durch Fjalla-Eyvindur erfuhr man später, wer der Erschlagene gewesen sei, und daß dessen Gefährte an seinen schweren Wunden in der Wildnis verkommen sei **).

---

*) Vgl. Thoroddsen, Andvari XV, S. 72.

**) Maurer, Isl. Volkssagen. Leipzig 1860, S. 244.

Skridufell (skrida = Bergsturz) ist für uns der am weitesten nach dem Innern zugeschobene Posten, der Hof liegt in einem Tale auf grasreichen Wiesen; Birken bedecken in dichten Mengen die Abhänge und den Grund. Zwei Warten auf einem Hügel rechts vom Hause ersetzen dem Bauern die Uhr: wenn die Sonne über ihnen steht, ist es 9 Uhr morgens (dagmál).

Von Skridufell ritten wir weiter etwa 20 Minuten die Abhänge entlang durch hübsche Täler mit frischem Grün, über kleine rieselnde Bäche, die sich durch Birkenwaldungen und die moosgrünen, niedergestürzten Felsblöcke hindurch schlängeln, bis wir plötzlich am Rande der häßlichen Wüste stehen, die ganz mit schwarzer vulkanischer Asche und Bimsstein bedeckt ist. Der Weg hört auf, bei jedem Schritt sinken die Pferde tief ein, die trostlose Öde des Thjórsárdalur liegt vor uns, wir sind in „Islands Pompeji". Gern hätte ich das ganze Tal genau untersucht, aber eine gründliche Durchforschung hätte mindestens 3 Tage erfordert und lag außerhalb meiner Reisepläne; immerhin bekam ich durch einen Abstecher von mehreren Stunden einen leidlichen Überblick.

Zuerst wird die Sandá passiert, dann reiten wir eine Weile ihr rechtes Ufer entlang. Zweimal geht es an mächtigen, mit riesigen Mauern umgebenen Burgen vorüber, darauf zwischen etwa 20 kegelförmigen Hügeln aus losem Tuff hindurch, auf die Zugmayer zuerst hingewiesen hat; die Hekla und Thjórsá sind längst unseren Blicken entrückt. Östlich von der Sandá lag ein Hof Sandártunga, der durch einen Ausbruch der Hekla verwüstet sein soll*). Mühsam arbeiten sich die Pferde durch den feinen Flugsand, den der Wind aufgeworfen hat. Zuweilen ragen einzelne Steinhaufen aus dem Sande hervor, Zeugen dafür, daß hier einst menschliche Wohnungen gestanden haben. Wir kommen an den Ruinen Áslákstunga hin fremri und Áslákstunga hin innri vorüber, dann an Fagriskógur, doch der „schöne Wald" ist längst geschwunden, nach dem der Hof benannt gewesen ist. Etwa 4 Stunden nach unserem Aufbruch werden links die Raudukambar sichtbar, „rote Kämme"; man hat diesen feuerroten Berg früher für einen Vulkan gehalten, was er ganz bestimmt

*) Jardabók (Grundstück-Aufzeichnung oder Kataster) von Árni Magnússon, zwischen 1702—14 verfaßt, bei Kaalund, I, S. 199).

nicht ist, und einem Ausbruch aus ihm im Jahre 1743 die Verwüstung des Thjórsárdalur zugeschrieben. Der Berg besteht ausschließlich aus Liparit mit einigen Einlagerungen von Basalt und ist ganz mit losem Liparitgrus bedeckt*). Halbrechts bildet die wasserreiche Fossá einen prächtigen Wasserfall, und nachdem wir den Fluß selbst durchritten haben, sind wir mitten in „Pompeji". Hunderte von kleinen, kegelförmigen, schwarzen Kratern ragen um uns empor. In der Urzeit muß hier alles mit Wasser bedeckt gewesen sein. Über Geröll aus fußgroßen Steinen stapfen wir um das Skeljafjall herum, die Sonne meint es allzugut, zahllose Fliegen belästigen Roß und Reiter. Das Skeljafjall hängt durch einen niedrigen Bergrücken mit dem trotzigen Búrfell zusammen; zwischen ihm und dem nördlich gelegenen Stangarfjall fließt die Raudá („Rotache"), die sich in die Fossá ergießt. Zwischen beiden Bergen hat sich in der Vorzeit ein Lavaarm aus dem Innern seinen Weg nach dem Fossárdalur geschaffen, und hier hat sich die „Rotache" in tiefer, malerischer Kluft Bahn gebrochen. Wir können vom Wege leicht den untersten Teil der Kluft besuchen, der „Gjáin" heißt; er ist in hohem Maße wild und großartig; in sechs Kaskaden stürzt der Wasserfall die senkrechten Basaltwände herab, und wir verstehen, daß man von Reykjavík aus eigens nach diesem Foss hin Reisen unternimmt. Steigt man in die Kluft hinab, so befindet man sich in einem kleinen, grasreichen Tale, das von Felsen mit vielen Höhlen und Grotten umgeben ist; eine von ihnen ist so geschützt, daß sie von Hirten im Herbst und von Besuchern des Sprengisandur als Nachtlager benutzt wird. Im Gegensatze zu der üppigen Vegetation unten in der Kluft sind die Lavaströme selbst, in die die Kluft eingegraben ist, allen Pflanzenwuchses bar; nur hie und da sieht man in dem Flugsande, der die Lava bedeckt, einige kümmerliche Reste von verdorrten, abgestorbenen Birken (Lýsing I, S. 312).

Nachdem wir die Raudá passiert haben, verlassen wir den Thjórsárdalur, halten uns östlich und streben nach der Thjórsá hin, wo sie die Tungnaá in sich aufnimmt. Ein erfrischender Regen, der uns überraschend überfällt, nimmt uns geraume Zeit jede

*) Winkler, Island. Braunschweig 1861, S. 245; Island. Der Bau seiner Gebirge. München 1863, S. 47—64, 121—124. Thoroddsen, Lýsing, I, S. 262.

Aussicht, und wir haben darum Muße, inzwischen unsere Gedanken zu sammeln und auf das zu lenken, was wir in den letzten Stunden gesehen haben.

Fangen wir mit dem Ende an! Wären wir noch kurze Zeit in der alten Richtung weiter geritten, so wären wir nach Steinastadir gekommen und gegenüber zu den Ruinen des Hofes Stöng, wo einst Gaukr Trandilsson wohnte (Njála 26,4; 139, 16. 17). Gaukr war zusammen mit Ásgrímr Ellidagrímsson einer der schönsten und stattlichsten Männer, aber zwischen ihnen ging es übel zu, denn Ásgrímr tötete den Gaukr — heißt es ganz kurz und dunkel, ohne daß ein Grund für diesen Aufsehen erregenden Totschlag angegeben wird. In den isl. Volkssagen wird indessen ein kleiner Vers mitgeteilt, in etwas abweichender Form bei Kaalund (I, S. 202):

Als Gaukr wohnte in Stöng,
War der Weg nicht lang
Von da nach Steinastadir*).

Gaukr scheint also öfter auf Katerstiegen nach Steinastadir gegangen zu sein, der Besuch aber wird Ásgrímurs Frau gegolten haben, und dieser wird ihn beim „Fensterln“ ertappt und getötet haben. —

Der Thjórsárdalur war einstmals dicht bewohnt, im Mittelalter lagen hier 14 bis 16 Gehöfte, die zusammen mit einigen vor der Talmündung gelegenen, noch heute bestehenden Höfen einen ganzen Bezirk bildeten. Aber ein vulkanischer Ausbruch verwüstete die Höfe und bedeckte sie mit Asche und Bimsstein. Früher hat man den Raudukambar Schuld an dieser furchtbaren Zerstörung gegeben, aber Thoroddsen, der mit seinen geologischen Studien stets antiquarische verband, hat nachgewiesen, daß dieses Unglück von ganz anderer Stelle herrührt, von der Hekla, aus deren Feuerschlünden seit 800 Jahren nicht weniger als 21mal zahllose Lavaströme geflossen sind**).

---

*) Ísl. Thjódsögur og Aeventýri II, S. 100; Árbók hins ísl. fornl. fjel. 1884/85, S. 38, 39, 51.

**) Das Folgende im Anschluß an Thoroddsen, Raudukambar, Kerlingarfjöll og Kjalvegur. Andvari XV, S. 70—76; ein dürftiger Auszug in Petermanns Mitteilungen 1892. S. 25 f.

Die Angabe des Annalisten Jón Egilsson (1548—1634) ist von späteren Geschichtsschreibern ohne weiteres als sicher angenommen und auf das Jahr 1343 bezogen: „Es geschah hier bei uns in alten Zeiten [in der Mitte des 14. Jahrh.], daß Feuer in den Raudukambar aufkam, die südlich von der Fossá liegen, aber nördlich von Skridufell. Damals war Hagi mitten im Bezirk und Thingstätte. Dieses Feuer verbrannte den ganzen Fossárdalr, beides Wald und Höfe; dort gab es im ganzen 11 Höfe, wovon man noch einige Spuren sehen kann; sie hießen Beighalsstadir, Stöng, Steinastadir und Sámsstadir, wo Hjalti von [Stóri-] Núpur wohnte; damals war das Christentum hier im Lande gesetzlich angenommen worden, aber das genaue Datum, wann das geschah, weiß ich nicht“ (Safn til sögu Íslands. I, 32, 33). Thoroddsen nimmt an, daß Jóns Bericht nur eine Sage ist, die das Vorhandensein der Ruinen in diesem Tale erklären will, da man die wirkliche Ursache der Verödung nicht mehr kannte. Die älteren isl. Annalen, von denen mehrere im 14. Jahrh. geschrieben worden sind, schweigen vollständig darüber. Die „roten Kämme“ selbst haben, wie Thoroddsens geologische Untersuchungen gezeigt haben, keine Ausbruchsstelle, sind überhaupt gar kein Vulkan.

Als der Thjórsárdalur besiedelt wurde, war er schon in der Urzeit von einem Lavastrom überflossen; aber die Lava war bereits mit Wald und Gras bedeckt, und das Tal sah darum so einladend aus, daß die ersten Landnahmemänner gern hier blieben*). Auch zeigen einige Ruinen im Tale deutlich, daß die Lava viel älter ist als seine Besiedelung, denn einige von den Höfen haben auf dem Lavastrom selbst gestanden, der damals mit Erdreich bedeckt gewesen ist. Höchst wahrscheinlich ist das Tal durch fortgesetzte Ausbrüche aus der Hekla verwüstet und durch den unaufhörlichen Regen von Scorien, Bimsstein und anderen glühenden Projektilen verödet worden, mit denen dieser mächtige Vulkan so oft seine Nachbarn bedacht hat; jedesmal wenn während eines Ausbruchs der Wind nach Süden oder Südosten stand, sind gewaltige Mengen von den Ausbruchsmassen der

*) Schumann, Islands Siedelungsgebiete. Leipzig 1900, S. 40. Bogi Melsted, Íslendinga Saga I. Kopenhagen 1903, S. 210 ff.

Hekla über dieses unglückliche Tal geführt worden*). Es ist nicht unmöglich, daß das Tal durch Ausbrüche der Hekla bereits in den Jahren 1294 und 1300 so übel mitgenommen ist. Aber viele Gehöfte wurden durch den besonders furchtbaren Ausbruch vom 19. Mai 1341 zerstört. Die Wälder, mit denen das Tal einst so reich bedeckt war, wurden durch die niederfallenden, glühenden Steine verbrannt; der Graswuchs wurde vernichtet, als das Erdreich mit Bimsstein und Scorien bedeckt wurde; die Sandstürme aus dem inneren Hochlande bekamen immer größere Macht, bis das Tal völlig aller Vegetation beraubt war. Das trostlose Bild, das wir jetzt hier sehen, ist kaum durch ein einzelnes Naturereignis hervorgerufen worden; die Verwüstung ist sicher Jahrhunderte hindurch geschehen, nach und nach, durch fortgesetzte Ausbrüche der Hekla und durch Sandstürme.

Die Ruinen im Thjórsárdalur sind also nicht jünger als aus dem Anfange des 14. Jahrh.; sie liegen etwa 150—180 m ü. M. und sind unter allen Ruinen Islands darum besonders wichtig und interessant, weil man durch ihr Studium einen Überblick über die Anlage der Häuser in einem bestimmt abgegrenzten Zeitraum erhält.

Derselbe Wind, der einst die Höfe und ihre Trümmer verschüttete, hat sie auch allmählich wieder an das Tageslicht gebracht. Brynjólfur Jónsson hat zuerst eine interessante Abhandlung über das Tal und die Sagen geschrieben, die sich daran knüpfen, und er hat mehr oder weniger deutliche Ruinen von 24 Gehöften im Tale gefunden**). Darauf hat Thorsteinn Erlingsson 1895 einige Ruinen zum Teil ausgegraben (vgl. Ruins of the sagatime, London 1899), und 1896 hat Daniel Bruun die wichtigsten Ruinen beschrieben, aufgezeichnet und photographiert, zum Teil mit Benutzung der Aufzeichnungen Thorsteinns, die ihm dieser bereitwilligst überlassen hatte***).

---

*) Über Lava von einer andern Ausbruchsstelle aus vermutlich älterer Zeit vgl. Thoroddsen, Island. S. 155; die genaueren geolog. Formationen ebenda S. 281, 282, 302, 310, 312.

**) Um Thjórsárdal. Árbók fornl. fjel. 1884—85. S. 38—60.

***) Fortidsminder og Nutidshjem paa Island. Kop. 1897, S. 24—28, 151—158; Gennem affolkede Bygder, Kop. 1898, S. 48; Gammel Bygningskik

1908 hat Heinrich Erkes aus Köln, vielleicht als erster Deutscher, seitdem der Geologe Winkler 1858 hier gewesen war, einen Tag hier zugebracht; da aber das Tal außerhalb seiner beabsichtigten Route lag, war er nicht in allen Teilen genügend auf den Besuch vorbereitet, er hofft aber noch einmal nach dieser wirklich hochinteressanten Stelle zu kommen.

Etwa 2½ Stunde, nach dem wir die „Gjá“ besichtigt haben, erreichen wir die Thjórsá wieder, wo die Tungnaá in sie fließt; die etwa 1 Stunde lange Strecke zwischen der untern und obern Skúmstungnaá, Skúmstungur nach einem Ächter Skúmr benannt, bietet leidlichen Graswuchs, und sogar eine Hütte (kofi) soll hier sein. Denn nördlich hiervon beginnen die Hochweiden der Bewohner der Landschaften Flói und Skeid. Wohl wehrt beim Weiterritt der langgestreckte Budarháls am östlichen Ufer der Thjórsá den Blick auf die südliche Gletscherwelt, dafür tauchen aber zu unserer Linken zwischen zwei schwarzen Hörnern neue Schneemassen auf, die eine unendliche zusammenhängende Fläche zu bilden scheinen, die Kerlingarfjöll und die lange Linie des Hofsjökull. Eine Bodenwelle nach der andern nimmt uns auf, Steinfelder wechseln mit Sandstrecken ab, Sümpfe mit Rillenwegen, in denen man die Füße krampfhaft hochziehen muß, wenn man keinen Bruch davontragen will, zuletzt erschweren Schutt und Schotter das Vordringen. Die Bláutakvísl wird passiert, dann die Gljúfurá und wieder nach 1½ Stunden die Geldingsá. Auf dem Grasplatz Gljúfurleit hinter dem letzten Flusse finden die Pferde etwas Gras, über das sie gierig herfallen. Aber nach Ansicht der Führer genügt es nicht für die Nacht, wir müssen weiter, wenn auch längst die Zeit zur Ruhe gekommen ist. Feierliche Stille herrscht um uns, nur die Bäche rieseln, und zuweilen ertönt das ängstliche Piepen eines in seinem Schlafe gestörten Vogels. Abermals dauert es 1½ Stunden, bis wir die tiefe Dalsá („Talache“) erreichen; jenseits von ihr liegt der mit Weiden und Wiesen geschmückte, 1½ Stunden breite Landstrich Lodnaver („der

---

paa de isl. Gaarde (Foreningen til norske Fordidsmindesmärkers Bevaring, Kristiania 1908. S. 58—66. — Daniel Bruun und Finnur Jónsson, Aarböger f. n. Oldkyndighed 1908, S. 301, 302.

gut mit Gras bewachsene Aufenthaltsort“). In einer Einsenkung dicht am Ufer schlagen wir um Mitternacht das Zelt auf, nach mehr als vierzehnstündigem Ritte.

Obwohl das Zelt nur für zwei Personen eingerichtet ist — es ist kaum 2 m lang, 1½ m breit —, schlafen wir drei doch vorzüglich. Als freilich der Führer früh um 7 Uhr zum Tee bereits eine Konservenbüchse mit Pökelfleisch und Sauerkraut wärmt, versucht mein Magen zu streiken, zwei oder drei Kakes wären für ihn nach dem nächtlichen Abendessen genug gewesen. Aber Ögmundur hält mir ein Wort Thoroddsens entgegen, mit dem er ja fast 20 Jahre Freud und Leid im Innern Islands geteilt hat: „Man ißt nicht aus Hunger, sondern aus Pflicht“, und siehe, es ist in all den folgenden Tagen auch wirklich gut gegangen, der Magen gewöhnt sich an alles.

Etwa 20 Minuten nach dem Aufbruch entdeckte das scharfe Auge der Führer eine armselige Hütte, doch bedauerten wir nicht, daß uns ihr Dasein unbekannt gewesen war; denn der Raum, den sie bot, war nicht größer als der unseres Zeltes, und die Luft in ihr war jedenfalls fürchterlich. Hinter dem Miklilaekur („großer Bach“) liegt ein 30 Minuten breiter Wiesenstrich Kjálkaver (vermutlich hat man hier die Kinnlade (Kjálki) eines verendeten Pferdes gefunden; ver = Aufenthaltsort), und dann beginnt wieder eine mit Sand bedeckte Hügelkette, der Fjórdungssandur (Wüste zwischen den Landesvierteln“), zwischen der Kisá, einem nicht ungefährlichen Gletscherfluß aus den Kerlingarfjöll, und der ebenso unbehaglichen Knífá. Zugmayer (S. 90) nennt den ersteren Fluß Kisa, was zu Deutsch „Kätzchen“ oder „Mies“ bedeutet, ich finde aber auf allen Karten Kisá, mit der üblichen Flußsendung á (= Ache). Leider hatten wir während der zwei Stunden, die wir über dies Grasfeld ritten, schauderhaftes Wetter. Ein wütender Sturm peitschte uns unendliche Regenmassen in das Gesicht, dann wurde ein Bombardement mit Hagel und Eis auf uns eröffnet, daß die ungeschützten Backen schmerzten und anschwollen, und als wir endlich festen Moränenboden erreichten, stolperte ein Packpferd, warf sich mit den Kisten auf die Erde, daß es krachte, der Gurt riß, und der Inhalt des roten Koffers flog nach allen Seiten auseinander. Mit erstarrten Händen bemühten sich die Führer, den

Schaden wieder zu beseitigen; ich aber kochte inzwischen Kaffee auf einer zufällig aufgefundenen Feuerstätte (hlóð, n. pl.), die sich wohl ein Hirt im Herbst aus drei Steinen hergerichtet hatte. So schnell wie das Unwetter heraufgekommen war, verschwand es wieder; der Übergang war so jäh und unvermittelt, daß uns fast zu warm wurde. Die Stunde, die wir von der Knífá bis zur Thjórsá brauchten, über Sumpf und Sand, Gras und Grus, kleine Täler zwischen niedrigen, schmalen Hügelmassen, ist mir wegen der wundervollen Aussicht unvergeßlich geblieben: zur Linken das leuchtende Liparitgebirge Kerlingarfjöll, ganz dicht daneben, obwohl vom Gletscher getrennt, der Hofsjökull, „gleich einem erschlagenen Riesen im Totenhemde", zur Rechten die majestätischen Eismassen des Vatnajökull, und zwischen beiden silbernen Eismeeren die unübersehbare gelbe Wüste und der stolze Strom, der fast eine Viertelstunde breit ist und mehr einem See ähnlich sieht.

Am Fluß liegt eine Hütte, aus Steinen und Gras gebaut; mir fiel auf, daß Ögmundur sie nicht als einen Kofi bezeichnete, sondern als bólstaður (Herberge); in ihr müssen die Reisenden warten, wenn der Fluß nicht passierbar ist, oft viele, viele Tage lang. Auch für uns kam jetzt unendlich viel darauf an, daß wir den Strom überschreiten konnten; denn zu tagelangem, untätigem Warten hatte ich weder Zeit noch Lust, und der Weiterritt am westlichen Ufer ist wegen der vielen Nebenflüsse mit ihrem weichen, hinterlistigen Boden auch nicht verlockend (s. o. S. 35). Der Beginn der Furt (vað; nach dem gegenüberliegenden Vorgebirge (höfði) Sóleyjarhöfðavað genannt) ist durch eine Warte kenntlich gemacht, und der Übergang erfolgt da, wo der Strom am breitesten und darum am flachsten ist; die vielen Sandinseln zeigen, wie ungleich die Tiefe und wie veränderlich der Lauf ist. Ögmundurs Aufgabe war es, die Furt zu versuchen. Er wählte sich meinen Fuchs als das ruhigste „Wasserpferd" aus und ritt vorsichtig und ganz, ganz langsam in das reißende Wasser hinein. Inzwischen erzählte mir Magnús, daß schon mancher Bauer in den wilden Wellen seinen Tod gefunden habe, und daß nach dem Volksglauben hier ein Wasserungeheuer (skrímsl) in Fischgestalt hause, das die Pferde zu Falle bringe — eine merkwürdige Art und Weise, meine ohnehin schon nicht wenig

erregten Nerven zu beruhigen. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten wir jeder Bewegung Ögmundurs, er ritt bald rechts, bald links, bald verschwand er bis zum Sattel im Wasser, bald reichte es ihm nur bis zu den Knien. Auf dem Rückwege hielt er nicht ganz dieselbe Richtung ein, sondern ritt mehr stromaufwärts, um festzustellen, wie breit die Furt wäre. Dankbar atmeten wir auf, als er nach einer knappen Stunde zurückkehrte und sagte: „Wir müssen sehr acht geben, aber es geht.“ Alle Riemen und Gurte wurden nachgesehen, die Packkoffer zurecht gerückt, die langen Wasserstiefel angezogen, der hindernde Mantel wurde ausgezogen, die Brille geputzt und die Peitsche fester gefaßt. Nach fünf Minuten war eine kleine Insel erreicht, die mit einer Menge großer Basaltkugeln bedeckt war. Erst jetzt begann die eigentliche Schwierigkeit. Doch hatte ich sie mir nach all dem Gerede in den vorhergehenden Tagen und nach Ögmundurs Anstellerei weit schlimmer vorgestellt. Jedenfalls hatten die Flüsse im Südland, die ich 1904 passiert hatte, ganz andere Anforderungen an meine Besonnenheit und Sicherheit gestellt, und ich war viel ruhiger und unbesorgter als meine zwei Führer. Ich wurde weder schwindlig, wenn das reißende Wasser meine Beine in seinen Strudel hinabzuzerren schien, noch schrie ich auf, wenn mein Fuchs in ein Loch geriet und die Wellen über dem Sattel zusammenschlugen; ich faßte die Zügel kurz und hielt den Kopf des Pferdes hoch, meinen Blick fest auf den vorausreitenden Ögmundur richtend; daß die losen Pferde ein paar Mal schwimmen mußten, war ihre Sache. Ögmundurs Jubel, als wir nach 15 Minuten das andere Ufer erkletterten, erschien mir übertrieben, und seine Versicherung, daß jetzt alle Gefahren vorüber wären, daß der Rest der Reise nicht mehr unser Leben aufs Spiel setze, schien mir mit unserer Leistung nicht recht im Einklang zu stehen.

Vergebens suchte ich, als wir dem linken Ufer folgten, die Menge Hahnenfuß, Ranunculus acer (isl. sóley), nach dem dieses Vorgebirge benannt ist; ich sah nur Riedgras an einigen kleinen Teichen und die silbernen Büschel des Wollgrases (Eriophorum; isl. fífa). Ebensowenig bemerkte ich wilde Gänse, nach denen im Altertum der Sprengisandur Gásasandur hieß. Zahllose Schwäne aber ruderten auf den Tümpeln oder watschel-

ten durch den feinen feuchten Sand. Ohne Mühe ließ sich ein junges, mit zartem, gelbem Flaum geschmücktes Tierchen fangen und liebkosen; die Schwanenmama flog nicht einmal erschreckt davon, sie wußte, wir waren keine Füchse, denn diese sind hier die einzigen Feinde dieser königlichen Vögel.

Statt der vorgeschriebenen 2 Stunden bis zum Lagerplatz gebrauchten wir fast drei, da wir uns beim Übergang über die Thúfuverkvísl verirrten (thúfa = Hügelchen; ver = Aufenthaltsort, kvísl = Nebenfluß). Nachdem wir zwei kleine Seen (das Eyvindarvatn und Sandvatn) umritten und die Eyvindarkvísl überschritten hatten, lag vor uns eine große, sumpfige, grasbewachsene Niederung, Eyvindarver oder Eyvindarkofaver genannt, nach einem Ächter Eyvindur. Südlich in den Sümpfen, dicht neben den Trümmern seiner Hütte (kofi), wo eine Signalstange steht, schlugen wir das Zelt auf, und während der Regen auf die Leinwand trommelte, verzehrten wir unser Abendbrot, tranken Tee, rauchten eine wohlverdiente Zigarre und krochen in die Schlafsäcke.

So oft ich in der Nacht aufwachte, hörte ich das einförmige, aber nicht unmelodische Singen der Schwäne (cygnus musicus): das tiefere nasale A oder Ang abwechselnd mit einem höheren Hä. Dieselbe Tafelmusik begleitete uns beim Frühstück, während wir über den weiteren Verlauf des Tages berieten. Da der Platz nicht nur genug, sondern sogar reichlich Futter für die Pferde bot und diese einen Ruhetag verdienten, gab ich Ögmundurs Bitten nach, hier zu bleiben, und mich mit kleineren Streifzügen zu begnügen. Wer immer auf diesem Platze geweilt hat, ist von seiner zauberhaften Schönheit und der wunderbar friedlichen, stimmungsvollen Einsamkeit entzückt gewesen. Das Zelt liegt gerade dem Arnarfellsjökull (Adlerberggletscher) oder Hofsjökull gegenüber, dessen grüne Eiskatarakte und Eispyramiden von einer dreifachen Reihe von Moränen umgeben sind, deren äußerste ungefähr 100 m vom Gletscher entfernt ist (Sart. v. Waltershausen, Phys. geogr. Skizze von Island. Göttingen 1847, S. 20). Nach Bunsen liegt der Gletscherrand 552 m ü. M. (vgl. Thoroddsen, Island S. 181), aus dem 25 Quadratmeilen großen Gletscher ragen die beiden Palagonitkegel Arnarfell it litla und Arnarfell it mikla hervor. „Von rechts

schauen dann und wann die Kegel der Hágöngurvulkane mit dem Ernst von Grabmonumenten herüber" (Winkler, Island. Seine Bewohner . . . 1861, S. 252).

Vor allem wurden natürlich die dürftigen Trümmer der Ruinen besichtigt, wo im 18. Jahrhundert der unglückliche Eyvindur gehaust hatte. Von seiner kläglichen Grashütte sind nur noch die zusammengesunkenen Rasenwände zu sehen; wie ich glaube, hatte der Arme sein Haus so gebaut, daß der Bach mitten durchfloß; zum mindesten lag ein Raum der Hütte unmittelbar über dem Bache*). Da ich bereits auf meiner zweiten Reise in den Hveravellir eine nach diesem Unglücklichen benannte heiße Quelle, Eyvindarhver und Reste seiner Hütte kennen gelernt hatte (III, S. 242), interessierte mich dieser Platz natürlich noch mehr, und nach mündlichen Erzählungen wie nach gedruckten Berichten will ich meine früheren kurzen Mitteilungen über das Leben und Treiben Eyvindurs durch einige Geschichten ergänzen, die mit diesem Grasfleck zusammenhängen**).

Eyvindur war zu Anfang des 18. Jahrh. geboren; mit seiner Frau Halla, die ein weit größerer Unhold als er gewesen zu sein scheint, floh er in die Einöden, um ein elendes, aber freies Leben zu führen, nachdem er mit den Gesetzen in Konflikt gekommen war. Zuerst begaben sie sich nach Hveravellir („Ebenen der heißen Quellen") westlich des Kielweges, dann mit einem andern Ächter zusammen, namens Arnes in die kleinen Täler zwischen der Thjórsá und den Vorsprüngen des Arnarfellsjökull. Hier bauten sie sich eine Hütte und lebten darin 4—5 Winter. Sie stahlen aber soviel Schafe, daß die Bauern Verdacht schöpften, eine Nachsuche anstellten und dabei bemerkten, daß das Vieh ostwärts am Arnarfellsjökull entlang über die Sandflächen getrieben war. Sie verfolgten die Spur bis zu Eyvindurs Hütte und hätten die Drei sicher gefaßt, die gerade eine Hausandacht abhielten, wenn sie nicht schnell auf den Gletscher geflüchtet wären. In der Behausung fanden die Bauern 80 geschlachtete

---

*) Nach Bruun, Gennem affolkede Bygder, Tafel XXII, floß der Bach außerhalb.

**) Jón Árnason, Ísl. Thjóds. II, S. 243—251.

Hammel; diese nahmen sie mit sich, die Hütte aber verbrannten sie zu kalter Kohle.

Im nächsten Winter ließ er sich zu Eyvindarver nieder, nordwärts am Beginn des Sprengisandur, westlich bei dem Wege im Osten der Thjórsá, gegenüber dem Rastplatze Arnarfellsver. „Dort machte er sich eine Hütte, von der man noch Spuren sieht. Die Hüttentrümmer sind sehr in sich zusammengesunken, aber ein Quellwasser rinnt auf drei Seiten darunter hervor, und das Rinnsal, das nach Nordwesten fließt, ist voll von Pferdeknochen, die augenscheinlich in Stücke gehauen sind, und von Vogelbeinen. Auch Schafsknochen sind dort gefunden worden. Hier sollen Eyvindur und Halla die längste Zeit ihres friedlosen Zustandes verlebt haben. Eine zweite Hütte soll Eyvindur östlich der Thjórsá gehabt haben, dort heißt nach ihm der Eyvindarsandur."

Ungefähr zu derselben Zeit, aber nicht mit Eyvindur zusammen, lebte im Sprengisandur ein anderer Ächter, Ótkell; nach ihm ist die Ótkelsalda benannt, ein Hügel, an dem man vorbeireitet, wenn man diesem Wüstenweg aus dem Südlande ins Nordland folgt. Ótkell wurde von zwei Reisenden, die er zu berauben versucht hatte, erschlagen und begraben.

Wenn auch Eyvindur es trefflich verstand, sich mit Vorräten zu versorgen und im Sommer immer viel Brennholz sammelte, so war er einmal doch fast dem Verhungern nahe. Am Morgen des Ostertages erklärte er seiner Frau, er wolle die Hausandacht in Vídalíns Postille lesen und dann sterben; sie aber meinte spöttisch, vom Lesen sei noch keiner satt geworden. Als er zu Ende gelesen hatte und in die Mitte des Vaterunsers gekommen war, scharrte es an der Tür. Er ging hin, öffnete und erblickte ein gutgefüttertes Pferd. Das nahm er und schlachtete es, sie mußten es aber roh essen, da sie kein Holz hatten.

Dieses Pferd war dem Bauern Einar im Südlande entlaufen, der es im Bárdardalur gekauft hatte. Im nächsten Sommer hatte er im Nordlande zu tun und reiste über den Sprengisandur. „Damals war die Wüste viele Jahre nicht durchreist worden und galt für unpassierbar." Einar überraschte das Ehepaar beim Hausbau, erkannte in der Hütte die

Haut seines Reitpferdes und brachte Eyvindur und Halla gefesselt nach Reykjahlíd am Mývatn. Dort bat Eyvindur am Gottesdienste teilnehmen zu dürfen; als aber aller Augen auf den Pfarrer gerichtet waren, verschwand Eyvindur plötzlich, und als man nach der Predigt ihn suchte, war ein so undurchdringlicher Nebel hereingebrochen, daß kaum ein Mensch zu erkennen war. Dieser Nebel hielt genau eine Woche lang an. Seitdem nennen die Bewohner des Mückensees jeden dichten Nebel einen Eyvindurs-Nebel.

Im folgenden Winter hielt sich Eyvindur zu Herdubreidurlindar auf, wo Thoroddsen 1884 noch Spuren von seiner Hütte fand (I, S. 82). Dann gelang es ihm, sich wieder mit seiner Frau zu vereinigen, und sie zogen sich in die Einöden des Jökuldalur zurück: dort gibt es Berge, die Eyvindarfjöll heißen und nach ihm genannt sein sollen.

Nachdem er 20 Jahre in der Wildnis gelebt hatte, wurde er auf Grund eines Rechtssatzes, der in der Vorzeit galt, frei und stellte sich dem Amtmann in Bessastadir. Hier erzählte er den Leuten viel von seinem schicksalsreichen Leben: nirgends sei es ihm besser ergangen als in Eyvindarver; denn außer den Schafen, die er von den Hochweiden raubte, erlegte er dort viele Schwäne und Gänse; die Frostwinde seien aber im Sprengisandur manchmal so streng, daß selbst ein ganz starker und wohlbekleideter Mann im Freien nicht seines Lebens sicher sei.

Im Anfang des 19. Jahrh. stießen Bewohner der Thingeyjar sýsla in einer Wasserrinne bei seiner Hütte zu Eyvindarver auf das Blatt einer Hacke und das eines Spatens und fanden beides bewunderswürdig gut gefertigt. Auch wußte man, daß er sich Körbe so dicht zu flechten verstand, daß sie das Wasser hielten. Ein solcher Korb war in der Mitte des vorigen Jahrh. in Oddi vorhanden und wurde für die Kinder benutzt, um sie darin das Laufen lernen zu lassen; er galt für meisterhaft geflochten."*) —

*) Am 26. Dez. 1911 ist im „Handwerkerhaus" zu Reykjavík zum ersten Male das Schauspiel „Fjalla—Eyvindur" von Jóhann Sigurjónsson aufgeführt worden. Es schildert ergreifend, wie die furchtbare, entsetzlich lange Einsamkeit die besten Freunde und selbst treue Gatten auseinanderreißt. Der

30. Juli. Wir wußten, daß heute mindestens 14 Stunden fast ununterbrochenen Rittes vor uns lagen, bis wir wieder Gras für die Pferde bekamen. Keine Zeit war zu verlieren, ein Abkochen unterwegs war unmöglich, jeder steckte eine Tafel Schokolade und etwas Bisquit in die Tasche, der eigentliche Sprengisandur begann. Um 7 Uhr brachen wir bei leichtem Regen auf, gegen 9 Uhr wurde das Wetter gut, gegen Mittag sogar recht gut, und die Sonne strahlte hell und warm.

Der Weg führt fast direkt nach Norden, in $^{3}/_{4}$ Stunden nach der Hreysikvísl. Die letzten Polster von Silene acaulis erscheinen, aller Graswuchs hört auf, kein Schaf mehr blickt uns blökend nach, kein Vogel schwirrt mehr piepend vor uns auf. Zum letzten Male blitzt die Thjórsá zur Linken, die Vulkanruine Arnarfell it mikla sendet ihren Abschiedsgruß, die Ostseite des Hofsjökull schiebt sich vor und die ganze westliche Seite des Tungnafellsjökull baut sich klar und deutlich auf. Ohne zu rasten, reiten wir von der Hreysikvísl in vier Stunden bis zur Fjórdungakvísl. Immer weiter erstreckt sich die unendliche Öde, ein etwa 12—15 Quadratmeilen großes steinernes Meer, in dem die Wellen schuttbedeckte Hügel sind. Klirrend klingen die Eisen der Pferde gegen das zertrümmerte Basaltgestein, dann versinken sie lautlos im tiefen Sande. Bald jagen wir klappernd über Geröll und Moränenschutt an erratischen Blöcken vorbei, bald gleiten wir unhörbar, in mächtige Staubwolken gehüllt, von einem Hügel über den andern. Das niederdrückende Schweigen, das uns geheimnisvoll umgibt, wagen wir kaum zu stören; still, in ehrfürchtiger Scheu streben wir nur vorwärts; selbst das muntere Wiehern der Rosse ist verstummt. Wohl ist Wasser genug unterwegs, aber es steht träge und schwer in kleinen Tümpeln, kein frohes Bächlein hüpft rieselnd über Gras und Sand. Da taucht nach fast drei Stunden ein niedriger Tuffrücken vor uns auf, die Fjórdungsalda („Höhe zwischen den Landesvierteln"; hier scheiden sich Süd- und Nordisland). An ihrer Westseite erstreckt sich halbmondförmig das Fjórdungs-

---

III. Akt spielt in Hveravellir, der IV. vielleicht im Sprengisandur. (In Deutschland wurde „Berg—Ejvind und sein Weib" am 28. Dez. 1912 im Kgl. Residenz-Theater zu München aufgeführt).

vatn, ein durch Regen- und Schneewasser genährter See. Es ist die knappe Hälfte des heutigen Tages, in einer von schmutzigem Schnee angefüllten Lehne wechseln wir die Pferde und leeren in Hast eine Büchse Ölsardinen. Einen Augenblick erscheinen die Berge am fernen Eyjafjördur und hoch über dem Ódádahraun die Riesin Trölladyngja, vielleicht der formenschönste Schildvulkan der Welt; aus dem Rande des Vatnajökull erhebt sich drohend der Vulkan Kistufell und in noch größerem Abstande der ungeheure Gletscherlappen Dyngjujökull. Dann macht sich ein eisiger Nordwind heftiger und heftiger auf, entzieht uns die gesamte Gletscherwelt, auf der unser Blick bisher als einzigem Ruhepunkt geweilt hat, und erfüllt Augen und Ohren, Nase und Mund mit dickem, rostbraunem Staubbrei. Fast eine Stunde währt der Ritt den See entlang, dann sollte es noch einmal soviel Zeit dauern, bis wir die Oase Kidagil („Ziegenschlucht") erreichten. Wohl hatten wir fast jeden Tag Regen gehabt, aber ich hatte immer gespottet, das seien Vorpostengefechte, der feindlichen Hauptmasse würde es nie gelingen, mich zu überraschen. Aber die Überrumpelung gelang vollständig. Ögmundur und den zweiten Führer hatte ich weit voraus gelassen, um dem Staube zu entgehen, den ihre Pferde erregten, meine langen Stiefel und der Regenmantel ruhten wohlgeborgen in dem Packkoffer, während die Führer vorsichtig ihr Ölzeug hinter den Sattel geschnallt hatten. Da brach plötzlich die Sintflut über mich herein, mit wildem Triumphgeheul riß mir der Sturm die Mütze vom Kopfe, und während ich aus dem Sattel sprang und die entflohene mit mächtigen Sätzen wieder einholte, war ich im Nu bis auf die Haut durchnäßt. Keine Stelle am ganzen Körper war trocken, ganze Ströme von Wasser stürzten über mich und in mich hinein und sammelten sich zu kleinen Pfützen in meinen Stiefeln. Es hätte keinen Zweck gehabt, jetzt noch die Segeltuchstiefel und den Mantel anzulegen; außerdem durfte ich gar nicht wagen, die Koffer zu öffnen, da ein Augenblick dem durchpeitschenden Regen genügt hätte, um die Instrumente, Karten, meine Aufzeichnungen und vor allem meine Zigarren unwiderbringlich zu vernichten. Ich mußte also aushalten und ergab mich knirschend und Verwünschungen ausstoßend in mein Schicksal, noch weiter minde-

stens drei Stunden den erbarmungslosen Elementen preisgegeben zu sein. Stumpfsinnig und abgestorben raste ich dahin, und erst die Zurufe der Führer machten mich darauf aufmerksam, daß sich etwas Gras zwischen den Steinen zeigte und der Boden sich allmählich senkte. Eine schmale Gasse öffnete sich vor uns zwischen einem Abhang und einem alten Lavastrome, stolpernd und strauchelnd stapften die Pferde abwärts, wir waren in dem engen Tale des Skjálfandafljót, in dem Kidagil. Der Sprengisandur lag hinter uns.

Ich hatte genug, und gern hätte ich hier schon das Zelt aufgeschlagen, aber Ögmundur, dem natürlich vor allem das Wohl seiner Pferde am Herzen lag, da von ihrem Wohlbefinden unsere ganze Reise abhing, erklärte kurz, das Gras sei für 9 Pferde zu dürftig, und seufzend gab ich nach.

Kidagil ist eine eine halbe Meile lange, tiefe Kluft, von schönen Basaltfelsen umgeben; auf dem Grunde kommt Palagonitbreccie zum Vorschein, die aber überall von der präglazialen doleritischen Lava bedeckt ist. Diese Schlucht hat sich das Skjálfandafljót gegraben, das, auf dem Vonarskard entspringend, anfangs über flache Kiesebenen strömt; später hat es sich in das Plateau eingewühlt und tiefe Klüfte gebildet. Das Kidagil erweitert sich nach und nach zu einem Tal, dem Króksdalur („Winkeltal") das erst nach NO. verläuft und dann nach N. umwendet; es war früher mit Busch bewachsen und bewohnt, jetzt aber ist es ohne jeden Graswuchs. Durch die „Ziegenkluft" fließt die Kidagilsá nach dem „Bebestrom" zu, sie hat drei Nebenflüsse, die alle aus den Wüsten von Westen kommen. Das Flußbett ist vegetationslos. Nördlich von ihm liegt der nach der Kluft benannte, dürftige Grasplatz; ihm gegenüber, südlich, findet sich eine etwas größere, aber immer noch geringe Weide, Áfangatorfur. Das Skjálfandafljót entlang führt uns der Weg die nächste Zeit, zuerst am westlichen Ufer, wo der Fluß in Kaskaden in den Bárdardalur hinabstürzt, bis Mýri; dann auf dem östlichen Ufer bis zum bekannten Wasserfall Godafoss (vgl. II, S. 236).

Die Kluft ist an der Stelle, wo wir sie wieder verlassen, mit ungeheuern, gelbbraunen Tuffmassen eingefaßt. Der

Nordwind hat zwar nachgelassen, und es gießt auch nicht mehr mit Tonnen, sondern nur noch mit Eimern, aber Dunkelheit legt sich dichter und dichter über die pfadlosen Berge. Zwei Stunden sprengen wir, was die müden Gäule laufen können, über das öde, steinige Plateau Kidagils-Hnúkur; über steile Klippen und spärlich mit grauen Flechten und gelbem Moos bewachsene Lavaschollen jagen wir dahin, dann wieder durch öde Sandhügel, zuletzt den schmutzig gelben Fluß entlang. Dunkelgrünes Weidengestrüpp wird sichtbar, das Gras wird fetter und reicher, aber wir halten nicht auf der Oase Innri-Mosar im Mjófidalur, sondern legen noch eine halbe Stunde zu, bis wir, fast genau nach 14stündigem Ritte auf dem ausgezeichneten Weideplatze Ytri-Mosar steif und schwerfällig unsere zerschlagenen Knochen aus dem Sattel heben.

Wir konnten am folgenden Tage erst um 11 Uhr aufbrechen, da zwei Pferde, die ausgerissen waren, wieder eingefangen werden mußten. Die Sonne stach, alle Viertelstunde kam ein Regenschauer, der aber immer nur wenige Minuten dauerte. Dann brach die Sonne heißer durch als vorher und trank die Lachen auf dem Wege wie ein riesiger Schwamm. Aber der reizende Mjófidalur mit dem reichen Wiesenschmuck, dem schlängelnden Fluß und den romantischen Bergen ließ uns die Launen des Wetters so schnell vergessen, daß der nächste Schauer uns so vollkommen überraschte, wie wenn er der erste gewesen wäre. Nach zwei Stunden war das schönste Wetter, der Himmel dunkelblau, ohne jede Wolke, die Wärme ungemein behaglich. Zwischen Fluß und Bergabhang führt der Weg etwa 1½ Stunden hindurch, dann zeigt eine besonders hohe Warte, daß man aufpassen muß und nicht weiter das Tal entlang reiten darf. Wir wenden uns die Bergseite rechts hinauf in mühseligem Aufstieg; das Geröll rutschte unter den Hufen der Gäule donnernd nieder, und krachend schlugen die Packkoffer hie und da gegen die großen Felsblöcke, die den Pferden nicht aus dem Wege gingen. Wundervoll war die Aussicht von der Höhe des Berges, der mit einem Plateau endigt: Zwischen den Bergen des Mývatn und dem Eisrande des Vatnajökull breitete sich die braune Fläche des Ódádahraun unübersehbar aus; fern im Osten trotzt die Felsenburg der Herdubreid mit ihren riesenhohen

Palagonitsäulen *), und unmittelbar neben uns fällt der Berg zu einem idyllischen Wiesental ab, das seinen Namen nach dem Hofe Íshóll (Eishügel) hat, der früher die innerste Grenze des bewohnten Nordlandes bezeichnete.

Vor einem Menschenalter war der Hof Mjófidalur das äußerste Gehöft von N. her zum Sprengisandur hinaus; im Jahre 1894 wurde dieser Hof verlassen. Dann war es der Hof Íshóll, der 1896 aufgegeben wurde; sein letzter Besitzer war Jón Thorkelsson, der 1876 durch das „Lavafeld der Missetaten" und über das Jónsskard zur Askja vordrang. 1905 oder 1906 wurde Litlatunga niedergelegt; jetzt ist Mýri das am weitesten vorgeschobene Gehöft des Bárdardalur, dessen innerster, der Wüste zunächst gelegener Teil Króksdalur heißt. Die Ursache dieses Zurückweichens wird verschieden erklärt: Sandstürme haben die Weiden stark beschädigt (Thoroddsen, Bruun), oder der Grund soll rein wirtschaftlich sein: die menschliche Arbeitskraft hat einen verhältnismäßig höheren Wert gewonnen, als die von jeher wenig ertragreiche Hochlands-Weidewirtschaft dafür eintauschen kann (Erkes). Mir hat aber der Bauer von Mýri gesagt, daß die Gemeinde den Hof aufgekauft habe, um mehr Weidegebiet für ihre Schafe zu haben.

Ísholl liegt an der Stelle, wo ein kleiner Bach in den See Ísholsvatn mündet. Die sechs Gebäude, aus denen der Hof bestand, sind abgetragen oder zerfallen; zwischen den zusammengesunkenen Graswällen treiben sich Schafe umher. Noch vor 50 Jahren war hier ein ansehnlicher Wald. Wir rasteten über zwei Stunden und ließen uns von der lieben Sonne gehörig braten. Dann besuchte ich in der Nähe die Trümmer des großen Gehöftes Hofgardur: man sieht noch eine Menge Ruinen und Einfassungen; die angeblichen Reste eines Tempels (isl. hof) sind nur eine ehemalige Lämmerhürde (isl. stekkur).

Fast eine Stunde ritten wir das westliche Ufer des Ísholsvatn entlang, eines glazialen Sees, der 30 Klafter tief sein soll; an

*) **Hans Reck** hat als erster diesen Berg erstiegen und festgestellt, daß seine Spitzen nicht „von ewigem Gletscher bedeckt" sind, sondern von schwarzer Lava und schmutzigen Schneeflecken; Island S. 189—193; vgl. auch Thoroddsen—Palleske, II, S. 22, 23.

seinem Nordende stoßen drei Täler zusammen, der Mjófidalur, der Íshóls- und der Bárdardalur. Wir folgten der muntern, klaren Mjófidalsá, die von hübschen Basaltfelsen und grünen Büschen umgeben ist, kreuzten sie mehrere Male, wobei die Pferde vorsichtig die glatten Steine meiden mußten, und erblickten zum ersten Male seit Ásólfsstadir, nach 4 Tagen, Menschen. Magnús sprengte voraus, um uns in Mýri anzumelden, und ungemein wohl tat uns der herzliche Empfang, den uns der Besitzer Jón Karlsson und seine Frau boten.

Roß und Reiter hatten einen Ruhetag nötig. Nur dem südlich, ½ Stunde von Mýri entfernten Wasserfall des Skjálfandafljót sollte ein Besuch abgestattet werden. Es ist ganz auffallend, daß keiner von den vielen Fremden, die in Mýri gewesen sind, sich den Aldeyjarfoss angesehen hat (Thoroddsen, der ihn zu den schönsten in Island rechnet, nennt ihn Eldeyjarfoss); an stillen Abenden hört man sein Donnern deutlich vor dem Hofe. Der Aldeyjarfoss (325 m ü. M.) hat zwei vertikale Fälle, von 6 resp. 19,5 m Höhe und 58 m Fall; die Wassermenge beträgt beim niedrigsten Wasserstande 59 m in der Sekunde, das gibt mit einer Höhe von 58 m 45 800 Naturpferdekräfte. Der Strom stürzt an den senkrechten Lavaklippen, die aus hohen und schlanken, vier- und sechseckigen Basaltsäulen bestehen, hinab in ein Felsenbecken. Arthur Feddersen macht darauf aufmerksam, daß das ursprüngliche, jetzt ausgetrocknete Flußbett klar und deutlich zeigt, was das Spiel des niederstürzenden Wassers mit Stein und Grus ausrichtet*). Der wilde Strom ist von oben herabgestürzt, Sand, Steine und Grus mit sich führend; nach und nach hat er sich eine Höhlung in dem Felsen gegraben, und nachdem er sich so ein Lager gebahnt, hat er darin Steine gesammelt, diese sind von dem brausenden Wasser unaufhörlich hin und her gewirbelt und haben so tiefe Höhlen ausgeschliffen, sogenannte Riesentöpfe. In dem trockenen Flußbett am Aldeyjarfoss ist jetzt die Arbeit eingestellt, und man kann darum in Ruhe die ganze Entstehung dieser „Töpfe“ betrachten, vom ersten Anfang an bis daß der „Topf“ so zerschlissen ist, daß die Steine in ihm sich durch seine Wände hin-

*) Paa islandsk Grund. Kopenhagen 1885. S. 32.

durch gemahlen haben. Einzelne „Töpfe“ sind so tief wie Brunnen, und an einer Stelle, wo die Seite eines solchen Brunnens gesprengt ist, bilden die stehengebliebenen Wände eine Art riesiges Schilderhaus.

Dritter Abschnitt.

Im Osten.

Von Reykjahlíd am Mývatn („Mückensee“) unternahm ich am 4. August im Regen die Besteigung der Krafla, die ich 1904 anderer Aufgaben wegen hatte unterlassen müssen. Die erste Stunde hielten wir uns an die Warten, der Weg führte über ödes, kahles, zerrissenes Land. Der Nebel vermischte sich mit dem Dampf unzähliger heißer Quellen und flog vom Winde getrieben in dichten Schwaden an uns vorüber; die brennend roten und schreiend gelben Kleckse des verbrannten Tons waren durch die diesige Luft etwas gemildert. Dann ließen wir die Warten und Telegraphenstangen rechts liegen und ritten nach links, einen schön bewaldeten Abhang, das Dalfjall, entlang, bis wir nach einer ¾ Stunde eine verfallene Sennhütte erreichten, unmittelbar einem mächtigen Lavastrom gegenüber, der im Jahre 1728 wirklich wie ein Fluß über den Berg gestürzt und mitten im Lauf erstarrt ist; sein westlicher Arm war stärker gewesen, er war bis zur Kirche von Reykjahlíd vorgedrungen. Nach einer weitern Stunde über Aschenfelder und verbrannte Hügel hielten wir vor braunen Tuffwänden, die einen Talkessel umschlossen, banden die Pferde zusammen und stampften im leise, aber ununterbrochen rieselnden Regen mühsam durch den weichen, klebrigen Schlamm die Höhe hinauf.

Geysir, Hekla und Krafla sind die drei geographischen Namen, mit denen sich die Kenntnis des Durchschnittsgebildeten von Island erschöpft; gewöhnlich sagt er auch d e r Hekla

und d e r Krafla, während doch alle geographischen Namen auf — a im Isländischen weiblich sind. Aber die Krafla gilt mit Unrecht als einer der gefährlichsten Vulkane Islands. Die gewaltigen Lavaströme, die 1728 und 1729 aus der Erde hervorbrachen, stammen von dem niedrigen Palagonitrücken Leirhnúkur, westlich von der Krafla, man hat Leirhnúkur und Krafla verwechselt und gemeint, daß die Ausbrüche, die in Wahrheit aus der „Lehmhöhe" herrührten, aus der Krafla kamen. Die Krafla ist ein 828 m hoher Tuffrücken und eigentlich gar kein Vulkan, wenn man nicht, wie es Thoroddsen anzunehmen scheint, den berüchtigten Explosionskrater Víti (oder Helvíti, d. h. Hölle) als den Krater der Krafla ansehen will. In geschichtlicher Zeit hat jedenfalls die Krafla keinen Ausbruch gehabt; sie hat einige kleine Krater auf der Nordseite, aber diese sind vor der Besiedelung der Insel gebildet worden. Das Víti gehört zu den wenigen Explosionskratern, die in historischer Zeit durch eine einzelne vulkanische Katastrophe entstanden sind; es liegt auf dem Höhenrücken, der sich nach der westlichen Seite der Krafla ungefähr 560 m ü. d. M. hinzieht. Unmittelbar südöstlich vom Víti liegen, auf ungefähr gleicher Höhe zwei kleinere, ovale Kraterseen, von Schwefelquellen umgeben, und südlich von diesen ist eine Schlucht, etwa 1½ km lang und 40—50 m tief, die wohl beim Ausbruch des Víti durch den Berg gerissen ist. In dieser Schlucht befinden sich viele Schlammpfützen, Fumarolen und umfangreiche Schwefellager. Es zischt behaglich und blubbert gemütlich, oder es faucht wütend und brüllt lärmend von allen Seiten, während wir an der Schlucht emporklettern, und von diesen Geräuschen hat, wie ich glaube, die Krafla ihren Namen. Die Namen in der Umgebung des Mývatn sind überhaupt merkwürdig; teils sind sie so, daß nicht einmal Eingeborene sie verstehen, teils weichen sie vom sonstigen Sprachgebrauch ab: während z. B. sonst „hver" eine Bezeichnung für eine heiße Quelle ist, bedeutet das Wort am Mývatn einen Krater*). Nach den Aussagen der Bewohner von Reykjahlíd bedeutet Krafla entweder das Blubbern, das die Grütze im Kochtopfe verursacht, oder das Verbum krafla bezeichnet „mit den Händen in der Erde wühlen".

*) Das ist von Ina v. Grumbkow, S. 112 übersehen worden.

Am 17. Mai 1724 erfolgte eine gewaltige Explosion auf dem Berge Krafla, ungeheure Massen von Asche und Bimsstein wurden ausgeworfen, gleichzeitig bildete sich der Explosionskrater Víti*). Dieser verwandelte sich etwa 25 Jahre später in einen mächtigen Schlammpfuhl, aus dem erstickende Dämpfe und hohe Schlammsäulen aufstiegen. Über 100 Jahre nach der Eruption verharrte der „Höllenpfuhl" in der gräulichen Tätigkeit eines eklen, rauchenden und brodelnden Pfuhls, der seinen häßlichen Namen mit Recht verdiente. Aber etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte der Krater eine neue Metamorphose durch, er verwandelte sich in einen runden oder vielmehr ovalen See von tiefgrüner Farbe mit spiegelglatter Oberfläche; sein Durchmesser beträgt 315 m bei einer Tiefe von 15—50 m bis zum Wasser. Am Rudloffkrater in der Askja hat sich ein ganz ähnlicher Werdegang vollzogen. Der Name „Höllenpfuhl" paßt jetzt durchaus nicht mehr für den See; er gewährt nicht mehr einen höllischen, sondern einen idyllischen Anblick, der noch durch die silbernen Büschel des Wollgrases gesteigert wird, das in dichten Mengen die Ufer umsäumt, und wo fürchterliche vulkanische Ausbrüche getobt hatten, ist jetzt liebliche Ruhe. Ja, es ist auf dem durchkochten Talboden von der Wärme, die überall ausströmt, so behaglich, daß man ungern wieder in den eisigen Wind und den frostigen Regen auf der Höhe zurückkehrt.

Ob die unterirdische, vulkanische Tätigkeit im Gebiete der Krafla in der letzten Zeit gesteigert ist, vermag ich nicht zu sagen. Nach dem Eindrucke zu urteilen, den ich von meinem etwa 3 Stunden währenden Besuche empfangen habe, entspricht das Bild ungefähr dem, das die Hlídarnámur gewähren: wenn die Hexen des Macbeth für ihre infernalischen Beschäftigungen noch nicht den rechten Platz aufgefunden hätten, so könnten sie hier ihre Werkstatt aufschlagen (vgl. II, S. 229). Nach den Beobachtungen Spethmanns aber aus dem Jahre 1907 sind nicht geringe Veränderungen eingetreten (Globus, 7. Okt.

*) Die zeitgenössischen Berichte über das „Feuer vom Mývatn" hat Thoroddsen in „Safn til Sögu Íslands" gesammelt (Skýrslur um Mývatnselda; IV, S. 385—411); derselbe Gelehrte hat die früheren Berichte über das Aussehen des Víti zusammengestellt (Thoroddsen-Palleske I, S. 46).

1909, S. 204), und nach Erkes rumorte es im Sommer 1910 an der Krafla, wo vor drei Jahren nur unbedeutende Dämpfe aufstiegen, ganz gewaltig*). Küchler hat 1908 sogar gesehen, daß „meterdicke Dampfstrahlen durcheinander schossen, als wollten sie sich gegenseitig ersticken; graublaue Schlammsäulen fuhren fauchend aus der Tiefe empor und aus den an den Seitenwänden des Höllenschlundes gähnenden und wie Mörser gegeneinander gerichteten Löchern aufeinander los, daß die entsetzlich kochende Masse da drunten wild durcheinanderstürzenden grauen Ungeheuern glich, die sich ineinander verbissen hatten, zornig um sich schlugen, brüllten und heulten, als ob die ganze Hölle losgelassen sei".**) Leider kann man sich auf Küchlers Schilderung nicht unbedingt verlassen, da seine Phantasie immer überhitzt ist; er hat, wie Paul Heyse von Hebbel sagt, „eine Phantasie, die unterm Eise brütet".

Einen kurzen Besuch wollten wir noch dem berühmten Hrafntinnuhryggur (Rabenstein-[Obsidian-]Rücken) abstatten, der 1 Stunde sö. von der Krafla liegt und aus Liparit und Obsidian besteht. Das Wetter war aber wieder so abscheulich geworden, daß es keinen Zweck gehabt hätte, den Berg zu besteigen, obwohl er nur 605 m hoch ist. Wir begnügten uns mit einem Blick aus der Ferne, bis wir trotz des trüben Lichtes die tiefschwarzen Gipfel aufblitzen sahen, und steckten einige besonders schöne Stücke, die in dem kurzen, engen Tale zwischen beiden Bergen in Mengen umherlagen, zu den bereits gesammelten Stücken Kraflit, die wir am oberen Rande des Víti aufgelesen hatten; Kraflit ist in bröcklichter, grauer Liparit mit langen, schwarzen Agnitnadeln.***)

In strömendem Regen ritten wir von Reykjahlíd am 5. August in 3¾ Stunden bis zur Jökulsá á Fjöllum (Gletscherache auf den Bergen; auch Jökulsá í Axarfirdi genannt, nach dem Bezirk, in dem sie in das Meer mündet); gewöhnlich

*) Rheinische Zeitung, 3. Sept. 1910; vgl. aber Reck, Island S. 142.

**) Wüstenritte und Vulkanbesteigungen auf Island. Altenburg 1909. S. 200. — Küchler hat ohne Zweifel große Verdienste um Island, aber das harte Urteil, das Erich v. Mendelssohn über die Darstellung in Küchlers Reisebeschreibungen fällt (Deutsche Alpenzeitung, November 1911) ist leider nur allzu begründet; vgl. auch Spethmanns Anmerkung a. a. O.

***) L. P. Schirlitz, Isländische Gesteine. Wien 1882, S. 7.

braucht man 6—7 Stunden für diese Strecke. Um nach dem Hofe Grímsstadir á Fjöllum auf dem östlichen Ufer zu gelangen, mußten wir diesen zweitlängsten Fluß Islands in einem Boote passieren; er ist sehr wasserreich und führt viel Gletscherschlamm mit, ist darum schmutziggelb und so reißend, daß man seinem Schöpfer dankt, wenn der wacklige Kahn glücklich hinüber ist. Im Altertum gab es verschiedene Furten, aber jetzt ist der Strom überall so tief, daß man ihn nur auf einer Fähre überschreiten kann. Im Anfang des 11. Jahrh. ritt Thorsteinn Sídu-Halsson über die Jökulsá; „aber damals waren gute Furten in dem Fluße“ (Ljósvetningasaga R. 1896, K. 10, S. 29); in der Mitte des 10. Jahrh. ritt Sámr von der Jökulsá á Brú über die Mödrudalsheidi, ging dann mit einem Boote über die Jökulsá á Fjöllum und weiter nach dem Mývatn (Hrafnkelssaga R. 1893, K. 20, S. 38); eine Fähre bei Akrshöfdi, dicht bei Ferjubakki, wird im 10. Jahrh. erwähnt (Reydoela saga R. 1897. K. 5, S. 17). Im 16. Jahrh. wurde südlich von Grímstadir eine Fähre von den Bewohnern des Nordlandes benutzt, wenn sie den sehr langen, beschwerlichen Weg über die öden Gegenden nach Lón im südöstl. Island einschlugen, um dort zu fischen. Noch vor 7 Jahren konnte es vorkommen, daß Leute, die von Westen kamen, lange, lange Zeit an der Jökulsá warten mußten; denn der Bauer von Grímsstadir, der etwa 15 Minuten vom Fluß entfernt wohnt, konnte natürlich nicht den ganzen Tag am Flusse warten. Wir hatten ihn aber telephonisch von Reykjahlíd aus gebeten, um 3 Uhr mit seinem Boot zur Stelle zu sein. Außerdem ist jetzt am linken Ufer ein solides steinernes Unterkunftshaus gebaut, mit einem Blechdache; ein sehr einfaches Zimmer ist für den Postillon eingerichtet, zwei Rentierfelle bilden sein Lager; im Keller ist Platz für 6 Pferde. Das Boot war pünktlich zur Stelle; trotz der Kälte — 4° Celsius — und des fürchterlichen Regens hatte der Knecht keine Jacke und keine Stiefel an, ja er watete mit seinen dünnen Lederschuhen bis über die Knie in das eisige Wasser und schob den Nachen vom Strande. Die Überfahrt dauerte alles in allem eine Stunde. Kaum waren die Packpferde am andern Ufer wieder aufgesattelt, so suchten sie das Weite und waren hinter einem Berge verschwunden; nach dem kalten Bade wollten sie sich warm laufen, meinte der Knecht

trocken; und als Ögmundur, der ihnen nachsetzte, zwei wieder eingeholt hatte, liefen sie abermals davon, und jetzt jagte der Knecht hinter diesen her. So stand ich mutterseelenallein da, die Zäume von drei Pferden krampfhaft festhaltend, schutzlos über eine Stunde dem wild prasselnden Regen ausgesetzt, der erbarmungslos durch die lederne Weste drang und sogar die Zigarren im Etui in feuchten Brei auflöste.

Grímsstadir ist auf Island berühmt wegen der vortrefflichen Sahne; sie ist so dick, daß ein Löffel darauf fest liegt; als die Lämmer noch bei den Müttern waren, war sie sogar so dick, daß sie nicht in die Zentrifuge ging. Der Bauer hat nur zwei Kühe, aber mehrere hundert Schafe, die bei dem Laub kleiner Weiden und bei Sandhafer (Elymus arenarius) ausgezeichnet gedeihen. Die Schafe weiden fast während des ganzen Winters draußen, da der Schnee sich nicht so hoch legt wie in den engen Tälern des Nord- und Ostlandes, und einige Büschel Weiden und Sandhafer immer aus dem Schnee hervorragen. Im Südlande wiegt ein dreijähriger Hammel im Durchschnitt 50 Pfund, in Grímsstadir aber 80 Pfund.

Mödrudalur, unser nächstes Quartier, ist eines der höchst gelegenen Gehöfte in Island (469 m ü. d. M.). Obwohl auch hier das Land zum größten Teil mit Flugsand bedeckt ist und die Schafe nur von Salix glauca und Elymus arenarius leben, ist der Bauer ein wohlhabender Mann, der 6 Kühe und über 1000 Schafe besitzt; er erntet diese Pflanzen im Herbst und sammelt sie für den Winter; Kartoffeln und Rüben aber kommen nicht mehr fort, die jährliche Mitteltemperatur ist ÷ 0,8° C. Als ich das erste Mal hier war, weilte der Bauer Stefán Einarsson in Amerika, und ich merkte, daß nicht alles so war, wie ich es sonst auf Island angetroffen hatte. Aber jetzt war er seit einigen Jahren wieder daheim, und man konnte sehen, daß das Auge des Herrn die Kühe fett macht. Mödrudalur ist wieder, wie im Jahre 1858, wo Konrad Maurer hier war, eins der „elegantesten“ Gehöfte auf Island (vgl. II, S. 197). Der Bauer erzählte mir, daß Prof. Finnur Jónsson aus Kopenhagen ihn mehrere Male besuchte habe. Er habe ihm auch die Liste gezeigt, die er über seine Schafe führe, und der Gelehrte sei sehr erstaunt gewesen, die Tiere alle mit Namen geschmückt zu finden:

400 weibliche Schafe mit 400 verschiedenen Namen. Aber obwohl Prof. Finnur von Geburt Isländer war, konnte er den Sinn dieser Namen meist nicht verstehen, und der Bauer selbst mußte ihm die nötigen Erklärungen geben.*)

Zwei Stunden hinter Mödrudalur begann für mich wieder auf längere Zeit unbekanntes Land. Vor 7 Jahren hatte mich der freundliche Bauer von Eyríksstadir quer über die Jökuldalsheidi geleitet bis zu der Stelle, wo sie auf den Mödrudalsvegur einmündet, heute wollte ich nur den nördlichen Rand dieses Plateaus passieren und den eigentlichen Mödrudalsweg bis Skjöldólfsstadir an der Jökulsá á Brú kennen lernen. Die Hauptgruppe der vielen Seen des Hochgebirges blieb daher im Süden liegen, aber etwa in der Mitte des Weges traf ich auf zwei Seen hintereinander, die durch einen Bach verbunden waren, bald darauf auf abermals zwei kleinere Seen und endlich auf das schöne, fast kreisrunde Saenautavatn. Der Name „Seerindersee“ ist höchst merkwürdig und bezeugt, da er nicht alt zu sein scheint, die Zähigkeit des isl. Volksglaubens; in dem See wird ein Wassergeist in Gestalt einer Kuh gehaust haben, deren Klauen verkehrt, d. h. nach hinten zu gestanden haben; ob sich die Seekuh auch hat melken lassen, oder ob sie den Bauern verderblich geworden und dann geschwunden ist, vermag ich nicht zu sagen.**)

Am Saenautavatn ist die eigentliche, 500—530 m ü. d. M. hohe Jökuldalsheidi zu Ende; am fernen Ostende liegt inmitten sumpfiger Wiesen der Hof Rangárlón; er ist für den Postboten im Winter von größter Wichtigkeit, ja, ohne ihn

---

*) Inzwischen hat Finnur Jónsson diese Namen, da sie ganz den Verhältnissen des Altertums entsprechen, eingehend untersucht und erklärt, und dabei festgestellt, daß sie ohne autenthische Interpretation überhaupt nicht verständlich sind (Arkiv f. nord. Filologi, 1912, S. 325—340).

**) In Fritzners „Ordbog over det gamle norske Sprog“ finde ich saenaut überhaupt nicht erwähnt; als einzigen Beleg aus der alten Literatur kann ich die Vápnfirdinga saga anführen (R. 1898, K. 16, S. 26) und Saxos Dänische Geschichte (ed. Holder, S. 170). Zum Glauben an Wassergeister in Kuhgestalt vgl. Winkler, Faeröernes historie S. 367, 368; Eggert, S. 534, 535; Maurer, Isl. Volkssagen, S. 33. — Auf der Karte von Ortelius (ca. 1585) sind südlich vom Eyjafjallajökull Kühe, die als „Seekühe“ bezeichnet werden, auf der Weide (Thoroddsen-Gebhardt, I, S. 234).

könnte er seinen schweren Beruf vielleicht gar nicht ausüben, da die Witterung hier bedeutend strenger ist als an der Küste.

Auf der Jökuldalsheidi, etwas östlich von den beiden parallelen Bergketten bei Mödrudalur, ist die Grenze zwischen der Palagonitformation und der Basaltbildung des Ostlandes. Nicht wenige, ungeheuer große Basaltblöcke, auf Palagonitbreccie ruhend, heben sich aus der flachen Umgebung ab.*) Meist aber sieht man nur kleine, etwa 2 m hohe Hügel aus Flugsand, der aus verwittertem Tuff besteht; sie sind zuweilen mit Sandhafer, Salix glauca und Salix lanata bewachsen. Sobald sich der Wind erhebt, wirbelt Sand und Staub durch die Luft, sodaß man kaum ein paar Schritt vor sich sehen kann; Augen, Nasen und Ohren werden mit dem feinen Staub angefüllt, er dringt selbst in die Häuser durch die kleinsten Ritzen.

Nachdem wir vom See ab zwei Stunden durch graslose Öde geritten waren, stießen wir in der Nähe der Gilsá (Kluftache) auf ein verlassenes Gehöft. Es war keineswegs verfallen und sah so aus, wie wenn es jeden Augenblick wieder bewohnt werden könnte. Später erfuhr ich, daß bei schlechten Zeiten mit kalten und feuchten Sommern ab und zu einige Bauernhöfe verlassen, aber wieder bezogen werden, sobald sich die Zeiten und das Wetter bessern. Nach dem Aschenfall bei dem großen Ausbruch der Askja im Jahre 1875 lagen 17 Gehöfte auf der Jökuldalsheidi und im Jökulsdalur einige Jahre verödet, sind aber jetzt wieder bezogen; innerhalb der Gilsá wurden sämtliche Gehöfte vernichtet. In der Nähe der Höfe hat sich eine 3—5 cm dicke Humuserde über dem Bimsstein gebildet, auf den nicht gedüngten Außenwiesen aber tritt die Bimssteinasche offen zu Tage.**)

Als wir den ersten Blick auf die Jökulsá á Brú („Gletscherache mit der Brücke“) hatten, brach zum ersten Male nach langer, langer Zeit die Sonne wieder durch, erfüllte uns mit behaglicher Wärme und ließ die schneebedeckten Berge des Ostlandes vor uns erscheinen. Darauf ging es steil nach der

*) Die Angabe, daß zahlreiche erratische Blöcke auf den 100 m mächtigen Moränenmassen 1—2 km im Durchschnitt haben, muß ein Druckfehler sein; es soll wohl 1—2 m heißen (Thoroddsen, Island, S. 327).

**) Vgl. Thoroddsen-Palleske II, S. 36, 39.

Gilsá hinab, sodaß wir die Pferde führen mußten, überschritten den Fluß auf einer kleinen Brücke und ritten dann über 10 Minuten eine gigantische Klamm entlang. Die Basaltfelsen auf dem rechten Ufer waren über 100 m hoch, die auf dem linken etwa 50 m hoch, der Blick vom Pferde herab auf die Strudel und Tobel, die mit ungeheurer Geschwindigkeit dahinschossen, bis sie sich in einem kleinen, blauen Becken vereinigten, war großartig. Dann hielten wir direkt auf das linke Ufer der Jökulsá zu, die mit schmutzig grauen Wellen pfeilgeschwind dahinbrauste. Herrlicher Sonnenschein brannte auf das fruchtbare grüne Tal, den sogenannten Jökulsdalur, und fast tat es uns leid, daß wir um 6 Uhr bereits vor unserm Nachtquartier hielten, dem Hof Skjöldólfsstadir í Jökulsdal.

Der Jökulsdalur ist etwa 80 km lang; vermutlich haben Verwerfungen, die die hohen Fjordgebirge des Ostlandes von dem inneren Hochlande trennen, die erste Anlage zu diesem und dem etwa 85 km langen Fljótsdalur gegeben; beide Täler vereinigen sich unten. Das „Gletschertal" hat unter den Bimssteinausbrüchen der Askja Ende März 1875 ungeheuer gelitten; die Hauswesen der meisten Gehöfte können jetzt nur $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ der Kühe ernähren, wie vorher, auch die Schafzucht ist eingeschränkt, da die Hochweiden verwüstet sind. Die Fische in den Seen starben.*) Der Aschenfall, während dessen starker Frost herrschte und ein unerträglicher Schwefelgestank die Luft erfüllte, legte eine Bimssteindecke von 6—8 Zoll auf das flache Land, starke Schneestürme, die drei Tage später einsetzten und drei Tage anhielten, trieben die Asche hin und her, bliesen sie von den Hügeln fort und füllten alle Vertiefungen aus. Vor allem waren es die tiefen Risse und Spalten, die den Erdboden und die Weideplätze an den Bergseiten zerstörten. Der Bimssteingrus friert im Winter zu einer dicken Platte zusammen, die die Erde bedeckt; im Frühjahr aber schmilzt diese gefrorene Bimssteinschicht nicht so leicht, da der weiße, glänzende Grus die Sonnenstrahlen reflektiert; ein wenig Wasser sickert jedoch überall durch, und die Wasserzirkulation wird unten in dem

*) Das Folgende nach Thoroddsen „En Undersögelse 1882 i det östlige Island (Geog. Tid. VII, S. 99, 100, 101, 102, 131, 139); ein Auszug aus dieser Abhandlung in Petermanns Mitteilungen 1884, S. 422—426.

tiefen Erdreich umso stärker; hierdurch bildet das Wasser unterirdische Höhlen und Röhren, die sich zu unterst in den Bergseiten nach dem Flußufer hin öffnen, und zuletzt bekommt die Erde tiefe, unübersteigbare Risse, da die losen Schichten hier sehr dick, mindestens 50—80 Fuß stark sind. Dadurch gerieten die Bewohner des Tales in Gefahr, von einander abgeschnitten, wenigstens stark im Verkehr miteinander gehemmt zu werden, und ich halte es für einen erstaunlichen Beweis isländischer Tatkraft, daß sie seit einigen Jahren über diese vielen Schluchten kleine, aber feste Holzbrücken geschlagen haben; ich habe am nächsten Tage wohl ein Dutzend solcher „Stege‘. passiert und mich über ihre Kühnheit und Solidität gefreut. Um diese Brücken zu würdigen, bedenke man, daß es vor 30 Jahren überhaupt nur eine einzige Brücke auf Island gab, und zufällig führte diese über die Jökulsá. Jetzt gibt es noch eine zweite neue Brücke über diesen Fluß, oberhalb von Eyríksstadir, und die eigenartige „Luftfähre“ ist damit unnötig geworden (vgl. II, S. 188).

Über die Besiedlung des Jökulsdalur sind wir gut unterrichtet. Der Hof Skjöldólfsstadir heißt nach dem Landnahmemann Skjöldólfr, sein Haus lag aber auf dem jenseitigen Ufer des Flußes (Lnd. IV, 2). Hákon nahm den ganzen westlichen Jökulsdalur oberhab lder Teigará und wohnte in Hákonarstadir; Thorsteinn torfi nahm die ganze Jökulsárhlíd von den Ósfjöll ab landeinwärts bis zur Hvanná und wohnte in Forsvöllr: die von der Teigará und Hvanná eingeschlossene Bergwiese (isl. teigr), die zwischen dem Lande der beiden genannten Landnahmemänner lag, aber von keinem in Besitz genommen war, legten sie zu dem Tempel (isl. hof), und dieser wurde darum Hofsteigr genannt („Tempelwiese“). Diesen Teil des Gletschertales zwischen Skjöldólfsstadir und Fossvöllur wollen wir heute kennen lernen. Es ist merkwürdig, daß der Jökulsdalur nur gelegentlich in den Sagas genannt wird (über die Geschichte von Hrafnkell (vgl. II, S. 181 ff.). Eine eigentliche Jökulsdoelasaga scheint bis auf einige Bruchstücke verloren zu sein, ist aber wohl nur eine spätere Dichtung auf Grund der Angaben des Buches von der Besiedelung Islands gewesen. Hákon und Skjöldólfr scheinen wegen der Forellenfischerei in den Bergseen in Zwist geraten

zu sein, ein Zweikampf fand statt, und der Grabhügel des Skjöldólfr wird noch gezeigt.*)

Der Weg führt immer die Jökulsá entlang, und wenn wir sie nicht sehen, hören wir doch ihr gewaltiges Brausen. Wildromantisch sind die vielen Sprünge und Risse, und wunderhübsch die vielen Wasserfälle, die überall die von den Bergabhängen in den Strom stürzenden Bäche bilden. Nach zwei Stunden sind wir in Teigurinn, das Gehöft Hofteigur liegt etwa 20 Minuten weiter hinauf. Eine Ausgrabung hat hier noch nicht stattgefunden, Daniel Bruun soll aber, wie ich an Ort und Stelle erfuhr, Aufzeichnungen gemacht haben. In der Abhandlung von Finnur Jónsson und Daniel Bruun „Om hove og hovudgravninger paa Island" (Aarb. f. n. Oldkyndighed 1909, S. 313) findet sich folgende Beschreibung: „Südlich von Hofteigur an der Jökulsá auf einem flachen Terrassenland, Godanes genannt, liegen 2 Ruinen mit gut 110 m wechselseitigem Abstand.**) Nw. liegt eine ca. 40 m lange und ca. 5 m breite, viereckige Ruine, die durch 2 Querwände in 3 Teile geteilt ist, wahrscheinlich ist der südwestlichste Raum ein späterer Anbau. Ganz im SW. liegt eine andere Ruine mit ovalförmigem Grundriß, 25 m lang, 5 m breit in der Mitte, ca. 4 m an den Enden. Die zuerst genannte wird als Tempelruine gezeigt. Aus den Bergen nach W. (SW.) kommt ein Bach, der blótkelda (Opferquelle) genannt wird, oben auf den Abhängen liegen blótkeldumelar (-Hügel)."

Nach der Aussage eines alten Knechtes war die „Opferquelle" früher größer, jetzt ist sie durch Asche aus der Askja fast ausgefüllt. ***) „Die Schafzucht macht den vornehmsten Nahrungszweig aus, indem die Gegend nicht allein kleines Gesträuch und Birken, sondern auch überaus gutes Weideland, und im Winter Grasung hat. . . . Im Jahre 1775 versuchte der Geistliche

*) Kaalund, II, S. 215, 216 Anm.

**) Eine früher benutzte Furt soll Godavad heißen. Sigurdur Gunnarsson, Safn til sögu Íslands. 1876, S. 437.

***) Daß die Todesstrafe des „Ertränkens im Moor" nicht selten war, bezeugt J. Grimm, RA.[4]. II, 276 ff; vgl. Tacitus, Germania 12; Orvar-Odds saga 42,5; Saxo 79 und die in Dänemark, Norddeutschland und Holland gefundenen „Moorleichen" (vgl. Johanna Mestorf, 44. Bericht des Schlesw.-Holst. Museums vaterländischer Altertümer, Kiel 1907, S. 14 ff).

hier Grünkohl und Rüben zu pflanzen“ (Olaus Olavius, S. 301, 321).

Im Platzregen erreichte ich 5 Stunden später die Telephonstation Fossvöllur, eins der ärmlichsten Gehöfte; es gab nur Kaffee und Milch, sodaß wir von unsern Konserven leben mußten, das Bett mußte erst in der Tischlerwerkstatt fertiggestellt werden, aber es war alles sauber Der Hof hat seinen Namen „Wasserfallebene“ von dem Wasserfall, der in einem breiten Absatze hinter dem Hause von dem Plateau stürzt. Kaalund nennt den Fluß Laxá, mir aber wurde sein Name als Thverá angegeben. Der englische Bischof Ebenezer Henderson schreibt ganz begeistert: „Das schäumende Wasser, welches über einen Abgrund, aus rauhen Felsen bestehend und auf beiden Seiten mit grünenden Wiesen eingefaßt, hinwegstürzte; die sanften Anhöhen, die die Ebenen ringsherum umgeben; das stattliche Ansehen der Meierei; die Ausdehnung und das üppige Grün der Hauswiese, sowie die große Anzahl Schafe, Kühe und Pferde, die in allen Richtungen weideten: alles dies machte zugleich den lebhaftesten und angenehmsten Eindruck auf das Gemüt“ (Island. Deutsche Ausgabe 1820, I, S. 234).

Das herrliche Wetter am nächsten Morgen zeigte uns erst, wie wunderschön Fossvöllur gelegen ist. Überraschend wirkte vor allem der Blick auf die prachtvolle Bergkette, die sich an der Ostküste ununterbrochen von Kögur, südlich des Hjeradsflói bis Vattarnes, südlich vom Reydarfjördur, zu ziehen scheint; von diesem Fjord geht nur ein einziges Tal aus, der Fagridalur, und hier führt eine Fahrstraße nach dem Lagarfljót, auf dem jetzt ein Dampfer und ein Motorboot verkehren. Von dem nördlichen Teil dieser Küstenberge fallen besonders die Dyrfjöll auf („Türberge“ genannt nach einer gewaltigen, breiten Kluft, die die Gebirgsmasse bis zur Mitte hinab zerspaltet und einer riesenhaften Tür ähnlich sieht, die nach dem Borgarfjördur zu offen steht; 1131 m) und die Firnflecken des Beinageitarfjall (1103 m). Hinter den Dyrfjöll, auf den berüchtigten Njardvíkurskrídur zwischen Njardvík und Borgarfjördur, steht das einzige aus katholischer Zeit erhaltene Kreuz, es ist aber mehreremale erneuert worden; nach den Aufzeichnungen meines Führers, der im September 1894 dort war, trägt es folgende Inschrift:

„Effigiem Christi qui transis pronus honora. Anno MCCCV.“; die Reisenden sollen noch heute an dieser gefährlichen Stelle absteigen und ein Vaterunser beten.

Unmittelbar bei dem Wasserfall beginnt der Aufstieg nach der Smjörvatnsheidi. Das Plateau hat seinen Namen von dem 1211 m hohen Smjörfjall („Butterberg“, vermutlich wegen der großen gelben Schneeflecken oder wegen der rötlichgelben, bleichen Liparitdurchbrüche) und stellt die alte, einzige, aber schwierige Verbindung zwischen dem Jökulsdalur und dem Vopnafjördur („Waffenförde“) her.*) Der lange, öde Bergstrich bietet nichts Bemerkenswertes dar, ausgenommen dann und wann eine Wasserpfütze, ansehnliche Schneemassen und einen Lavastrom, der, seiner hohen Lage und dem Umstande nach zu schließen, daß er von so zahlreichen unregelmäßigen Hügeln umgeben ist, aus irgend einem Vulkan in der unmittelbaren Nachbarschaft der „Heide“ geflossen sein muß**). Im allgemeinen ist diese Charakteristik Hendersons noch heute richtig, aber der Weg ist in jüngster Zeit ausgebessert worden, und der Blick auf die Berge des Ostlandes und auf das Meer, das wir seit dem Beginn der Reise zum ersten Male wieder sahen, ist ganz reizend. Nach 3 Stunden kamen wir zu einem stattlichen Unterkunftshause; es ist aber weniger der Hirten, als der Telegraphenarbeiter wegen errichtet. Dann erreichten wir einen ziemlich großen See, das Smjörvatn, und ritten so nah an das Smjörfjall heran, daß wir deutlich die zahlreichen Schneehaufen erkennen konnten, die die Kuppel rings umgeben; „sie liegen so dicht neben einander, daß sie sich in einer Reihe von naßkalten Jahren mit Leichtigkeit zu einer großen Gletschermasse vereinigen können“ (Thoroddsen, Island, S. 205.)

Leider überfiel uns auf der Höhe unvermutet so undurchdringlicher Nebel, daß wir in wenigen Minuten die Straße und die Richtung verloren; er kroch eisig durch die Kleider, beschlug die Brille und rann in grauen Bächen von der Mütze den Rücken entlang. Es war ein Zufall, daß wir die Sunnudalsá („Sonnentalsache“) erreichten, die aus dem Hraunfellsdalur entspringt, dem

*) Geschichte von Thorstein dem Weißen, K. 4; Gesch. d. Bewohner des Vopnafj. K. 2; Eggert § 765.

**) Henderson, I. S. 233.

westlichen Teile des Hofsárdalur. Langsam tasteten wir an ihrem Ufer entlang, das so hoch und steil ist, daß die Pferde große Gefahr liefen, in den Abgrund zu stürzen. Prächtige Wasserfälle brausen überall mit mächtiger Gewalt in die unermeßliche Tiefe hernieder und erhöhen die Gefahr des Weges. Kurz nachdem wir bei einem besonders schönen Wasserfall das Plateau verlassen hatten, erreichten wir den Hof Sunnudalur; der Zugang auf dem weichen morastigen Boden war fürchterlich, und es bedurfte aller Kunst und Kraft und auch einiger mörderlicher Peitschenhiebe, um die Pferde vorwärts zu bringen. Tal und Hof werden in der Geschichte der Bewohner von der Waffenförde (K. 2, 4) und in der Geschichte von Thorstein Stangennarbe in einer Weise erwähnt*), daß die Verfasser den Schauplatz gekannt haben müssen. Die Sunnudalsá wurde nicht allzuschwer, bald darauf die Hofsá aber mit größter Vorsicht durchritten, der Fluß war breit und tief, und der Boden mit großen, glatten Rollsteinen bedeckt. Die Hofsá, 9—10 Meilen lang, entspringt auf der Jökuldalsheidi, östlich bei den Mödrudalsfjallgardar, aus kleinen Seen (Háfsvötn) und heißt im Beginn Leirvatnslón, sie nimmt dann einen Zufluß aus dem Saenautavatn auf und mündet in den Vopnafjördur **).

Die Aufnahme in Hof (17 m ü M.) war überaus herzlich, und der heiße Kaffee gab den erstarrten und erstorbenen Fingern auch bald die alte Beweglichkeit wieder. Die Räume waren mit einer gewissen Eleganz eingerichtet; die schönen Kupferstiche an den Wänden, der wohlgefüllte Geschirrschrank und die silberne Kaffeekanne überraschten in einem Bauernhofe. Aber Hof ist eigentlich der Wohnsitz des Pfarrers, er ist jedoch nach dem Tode seiner Frau nach dem Handelsplatz Vopnafjördur übergesiedelt und hat das Gut an zwei Bauern verpachtet. Der eine von ihnen, Thórarinn Stefánsson war unser gastfreier Wirt; in seinem Äußeren hatte er eine überraschende Ähnlichkeit mit Björnson in seinen jüngeren Jahren. Mit seiner

*) Die „Erzählungen von den Anwohnern der Ost-Fjorde Islands“ sind übersetzt von Wilken, Leipzig 1909, und soeben von Gustav Neckel, Thule Bd. XII; die Geschichte von Thorstein Stangennarbe auch von Heusler, in Bonus Isländerbuch III, S. 301—321.

**) Mitteilung des Bauern Thórarinn Stefánsson in Hof.

Frau sorgte er nicht nur ausgezeichnet für unser leibliches Wohl, sondern er war auch ein vorzüglicher Erklärer für diese geschichtlich bedeutsame Stelle.

Thorstein der Weiße kam mit seinem Schiff in den Vopnafjördr. Er kaufte Land von Eyvindr vopni, der vor ihm dorthin gekommen war und den ganzen Fjord von der Vestradalsá ab besetzt hatte, und wohnte einige Winter zu Tóptavöllr; er kam auf die Weise in den Besitz von Hof, daß er von Steinbjörn eine Schuld forderte, dieser hatte aber außer Land nichts zur Zahlung (Lnd. IV, K. 1). Bei seinem Großvater Thorstein zu Hof wächst Broddhelgi auf, und Hof wird somit zum Schauplatze der durch psychologische Kunst ausgezeichneten Vápnfirdinga saga. Von Broddhelgis Vater und Großvater handelt die kleine Thorsteinssaga hvíta, von seinem Sohne Bjarni der Thorsteins tháttr stangarhöggs.*) Hof ist also der Häuptlingssitz des angesehensten Geschlechtes des Vopnafjördur gewesen, und den drei Erzählungen, die hier spielen, ist ein einfacher, kleinbäuerlicher Ton eigen. Broddi Thórisson verlegte das Haus (skáli), das sein Oheim in Krossavík erbaut hatte, nach Hof: „es war damals 25 Klatier lang, 13 Ellen breit und 13 Ellen hoch" (Lnd. Vidbaetir 1.).

So stattlich ist das Wohnhaus in Hof wohl heute nicht mehr, immerhin ist es recht ansehnlich, und, wie ich bereits hervorgehoben habe, geschmackvoll eingerichtet. Die „Badstube" mit den alten kleinen Fenstern ist zwar alten Stils, aber behaglich und warm, weil zwei Ofenröhren aus der Küche durchgehen. Das Klosett und der Heuschober waren, was in Island sehr selten ist, unten im Hause, links vom Eingange: man braucht also im Winter bei Schnee kein Heu für die Kühe von draußen zu holen. Die Hauswiese liefert 250 „Pferde" Heu, das „Pferd" zu 200 Pfund, in diesem nassen und kalten Sommer aber nur 200 „Pferde"; dazu kommen 300 „Pferde" Heu von den Außenwiesen.

Unter der sachkundigen Führung des Bauern wurden am Morgen die Ruinen besichtigt. Hof ist, wie schon der Name

*) Jakob Jakobsen, Austfirdinga, Kop. 1902. Vgl. Sigurdur Gunnarsson „Örnefni [Lokalnamen] frá Jökulsá:.., Safn til sögu Íslands 1876, S. 468—471; 471—473.

zeigt, der Sitz eines heidnischen Tempels gewesen. Jetzt steht seit 8 Jahren eine hübsche, schmucke Kirche für 150 Personen rechts vom Wohnhause. Ein schlanker Turm ragt hoch in die Wolken, das Altarbild zeigt den auferstehenden Erlöser. Das Gras auf den Gräbern ist gemäht und dient als Futter. Auf dem Kirchhofe fallen zwei Denkmäler auf: das eine ist ein Stein mit einem Reliefbilde, das den sehr beliebten Superintendenten Halldór Jónsson darstellt; das andere ist eine abgebrochene Säule, es ist das Denkmal des allzufrüh gestorbenen, reichbegabten Dichters Kristján Jónsson.*) Die Kirchtür soll nach einer Sage, die man über vier Jahrhunderte zurück verfolgen kann, die Tür des alten Tempels gewesen sein. In der Kirche wird ein von den Elfen stammendes Altartuch gezeigt.**) Zehn Minuten hinter dem Hause zeigte der Bauer mit Bestimmtheit auf der halben Höhe eines Abhangs die Reste des Tempels; er wußte die Stelle glaubhaft zu machen, wo die Götterbilder gestanden hätten, zeigte eine blótkelda, deren Wasser in diesen Raum geleitet werden konnte, und endlich den Platz, wo die feiernde Menge das Fleisch der geopferten Pferde schmauste. Prof. Finnur Jónsson, dem der Bauer vor 2 Jahren die Trümmer gezeigt hatte, habe wohl die Wichtigkeit erkannt und eine ausführliche Untersuchung in Aussicht gestellt.***)

Leider wird die Ausgrabung dadurch sehr erschwert, dass die ursprüngliche Hauswiese, deren Umzäunung man noch erkennen kann, verlegt worden ist, und die Ruinen sind zerstört, da mehrere Schafställe auf sie und in sie gebaut worden sind.

In Hof haben wir also wie in Hofteigur eine blótkelda angetroffen, und wenigstens einige Worte müssen darüber in Kürze gesagt werden.†) Dass die altgermanische Todesstrafe

---

*) Durch ein Gedicht „Dettifoss“ wurde der 19jährige Dichter mit einem Schlage ein „Volksdichter“; über ihn vgl. Poestion, Isländische Dichter der Neuzeit S. 467—472.

**) Ísl. Thjóds. I, S. 13. — Über die Kirchtür vgl. Kaalund, II, S. 196 und Aarb. f. nord. Oldk. 1882, S. 93.

***) Vgl. Sigurdur Vigfússon, Árbók fornl. 1893, S. 55 ff.; Finnur Jónsson, Aarb. 1909, S. 313.

†) A. Thümmel, Der germanische Tempel, Beiträge z. Gesch. d. D. Sprache XXXV, 1 ff.; L. Fr. Läffler Det evigt grönskande trädet, Festskrift til H. F. Feilberg, Kop. 1911, S. 625 ff.

der Ertränkung im Moor ein Opfer war, steht fest (vgl. oben S. 67); daß dies auch für Island galt, wurde ohne weiteres angenommen*), und man pflegte sich dafür auf das Zeugnis der Kjalnesinga saga zu berufen: „Die Leute, die sie opferten, sollte man in die Kelda [Sumpf] hineinstürzen, die draußen vor den Türen war; die nannten sie blótkelda“ [Opfersumpf] (K. 2). Aber diese zum größten Teil erdichtete Sage stammt nach Finnur Jónsson aus dem Beginn des 14. Jahrh., und ihr Verfasser hat die blótkelda aus Adam von Bremen entlehnt und einfach auf Island übernommen (Gesta Hammab. eccl. pont. IV, 28; Scholion 134). Nachdem die Vorstellung von einer blótkelda so durch Lesen bekannt geworden war, suchte man überall nach solchen blótkeldur, und Thümmel zeigt, daß auf Island bei sechs Tempelruinen Gruben und Gewässer vorhanden sind, die als blótkeldur in Betracht kommen. Kelda bedeutet ursprünglich „Quelle“, hat aber früh auf Island eine andere, jetzt die einzige, Bedeutung erhalten, „Morast“ oder „Sumpf“, oft von der Art, daß es unmöglich wäre, einen Menschen darin zu ertränken. Nun könnten ja die Wasserverhältnisse seit dem Altertum anders geworden sein. Um das festzustellen, wären aber nähere Untersuchungen und Ausgrabungen an Ort und Stelle notwendig. Jedenfalls darf man das germanische, auch das nordische Opfer durch Ertränken nicht ohne weiteres auf Island übertragen, und ebensowenig sind Berge und Hügel die Hauptorte der Götterverehrung auf Island gewesen, von einem ausgeprägten Bergkultus dort ist keine Rede. Der Tempel in Hofteigur lag sicher in einer flachen Ebene, der Tempel in Hof ausnahmsweise auf einem Abhang, aber innerhalb der Hauswiese, und nur in Hof scheint die blótkelda neben dem Tempel gewesen zu sein, sonst ein gut Stück davon entfernt. — Unmittelbar hinter dem Wohnhause in Hof ist noch ein anderer, sehr merkwürdiger, der Untersuchung werter Überrest, ein dómhringur, „Gerichtsring“, ein durch große Steine gebildeter Kreis**); man kann deutlich sehen, daß er durch einen Gang mit dem Hause in

*) Doch vgl. Kaalund I, S. 441; Sigurdur Vigússon, Árbók fornl. 1880, S. 89; Finnur Jónsson og Daniel Brunn, Om hove . . ., Aarb. 1902, S. 243 ff.

**) Vgl. Eyrbyggja saga K. 10,8; A.S.B. VI.

Verbindung gestanden hat, vermutlich führte schon damals eine Wasserleitung in das Haus.

Im Jahre 1774 versuchte man Grünkohl in Hof zu pflanzen, aber er gedieh nicht *). —

Das Wetter war gut, und als wir aufbrachen, konnten wir von Hof aus den Vopnafjördur und einige Dampfer auf dem offenen Meere erkennen. Der Weg ist anfangs sehr schlecht, er geht durch bösen Sumpf auf die linke Seite des Hofsárdalur hinüber, dann steile, säulenartige Felsen entlang, und bis an das Ende des Tales, zum Hofe Ásbrandsstadir. Das lange, breite Tal hat mächtige Flußterrassen; ein Fjord muß in der Urzeit tief hineingeschnitten haben. Die Mündung des Tales ist fruchtbar und hat mehrere Ansiedelungen, aber allmählich wird es enger, und der Boden des Tales wird da fast ganz von hohen Grusterrassen auf beiden Seiten der Hofsá eingenommen. Auffallend war, mit welcher Gier unsere Pferde aus dem mit dem salzigen Meerwasser gemischten Flußwasser tranken. Mein Führer hat auf seinen vielen Reisen wiederholt die Beobachtung gemacht, daß die Pferde nach langen, anstrengenden Reisen geradezu das Bedürfnis nach einer solchen Mischung haben.

Von Ásbrandsstadir ritten wir nw. über grüne Wiesen, passierten die Vestradalsá und verirrten uns bei dem Versuche, den Vestradalsháls zu überschreiten. Ich hatte nach dem Gehöft Hróaldsstadir gewollt, weil dort eine warme Quelle sein soll, eine Seltenheit in diesen Gegenden.**) Doch der Blick auf das Meer gab uns die Richtung, und zwischen Skógar und Nýpur erreichten wir wieder den Weg; bei letzterem Hofe befinden sich einige merkwürdige Haufen von grobem Geröll und gerundeten Felsblöcken. Der Nýpsfjördur erstreckt sich zwischen Fuglanes im N. und Kolbeinstangi im S.; er ist nach Osten vollkommen offen und wird nur ausnahmsweise von Schiffen besucht, um Wasser zu entnehmen.

Vier Stunden nach dem Aufbruch erreichten wir die wasserreiche Selá, die sich durch eine dicke Grusdecke ihren Weg

---

*) Olaus Olavius § 194. — Über die „Außenschären", die seit alters der Kirche zu Hof gehören, vgl. Thoroddsen—Gebhardt II. S. 82, Anm.

**) Wie ich nachträglich sehe, hat Thoroddsen sie untersucht, Andvari XXII S. 49; sie hat eine Temperatur von 44° C, aber keine Spur von Kieselsinter

gebahnt hat. Die Terrassen haben hier eine Höhe von 50 m und bestehen aus abwechselnden Schichten von Sand, Lehm, Grus und Rollsteinen. Die berüchtigte Selá machte nicht geringe Schwierigkeiten, nicht nur wegen ihrer Tiefe, sondern noch mehr wegen der entsetzlich glatten Steine auf dem Boden. Jenseits von ihr beginnt die Sandvíkurheidi, deren westlichen Teil wir passieren mußten. Hinter den Flußterrassen der Selá liegen hohe und entwickelte Küstenterrassen, dann beginnt das eigentliche, 276 m hohe, wellenförmige Plateau. Seine Grundlage bildet Basalt, der aber meist von Grus bedeckt ist. Nach etwa zwei Stunden mühsamen Rittes kamen wir an mehrere ansehnliche, dunkelblaue Seen, nach abermals zwei Stunden hielten wir vor dem alten, einfachen Pfarrhofe Skeggjastadir am Bakkafjördur und überblickten das weite offene Meer von Kap Digranes bis Kap Langanes. Der geographische Name Digranes („großes Vorgebirge“) ist bei den Bewohnern selbst ganz unbekannt, sie nennen das Kap und die Halbinsel Raudubjörg; die „roten Felsen“, höchstens 100 m hoch, fallen wegen ihrer roten, gelben und grünen Farben bereits aus weiter Ferne in die Augen.

Der Pfarrhof Skeggjastadir steht, nach Thoroddsen, auf einer Abrasionsterrasse aus Basalt, aber auf der östlichen Seite wird der Bakkafjördur (bakki = niedriges Flußufer) von 30 m hohen Kiesterrassen begrenzt; in der alten Zeit hieß er Sandvík (Sandbucht, Lnd. IV, 1). Sehr belehrend für die Geologie, wenn auch sonst von keinem Nutzen für die Bewohner, ist das Vorkommen von Surtarbrandur am Ufer des Meeres, nicht weit von Skeggjastadir (Sart. v. Waltershausen, Skizze von Island, S. 75). Die schwarzgeteerte hölzerne Kirche ist 1845 im plumpen Packhausstil erbaut. Die Kanzel ist holländische Arbeit und stammt aus dem 18. Jahrhundert. Damals betrieben die Holländer bei Langanes lebhaften Fischfang, und bisweilen lagen dort gleichzeitig über 200 Fischerschmacken. Bei Sturm oder wenn ihre Schiffe der Ausbesserung bedurften, suchten sie den Hafenplatz Raufarhöfn auf, bisweilen gingen sie auch auf Langanes ans Land und verübten dort Raub und Diebstahl *). Der Pfarrhof

---

*) Jón Benediktsson, Desription over Norder Syssels udi Island Situation 1747. Thoroddsen-Gebhardt, II, S. 278.

gehörte schon 1776, als Olaus Olavius zum zweiten Male nach Island reiste, zu den armseligsten auf der ganzen Insel, und der Pastor war damals so heruntergekommen, daß er, aus Mangel an Unterhalt, seinen Dienst verlassen und mit Frau und Kind hatte fortziehen müssen (§ 176). In Skeggjastadir ist der nördlichste Kartoffelgarten an der Nordostküste. Sehr reich ist der Fischfang, der besonders von Norwegern und Faeringern betrieben wird; doch liegt in der Nähe auch eine isländische Fischstation; zur Zeit waren 24 Ruderboote dort, jedes Boot hatte 3 Mann und hatte in dieser „Saison" (Juni, Juli, August) für 5000 Kr. Fische gefangen; oft fängt ein Fischer in der Nähe des Strandes in einer halben Stunde 100 Fische. —

11° C! Merkwürdig, wie warm es uns am nächsten Tage vorkam! Froh dehnte sich die Brust in der reinen Berg- und Seeluft, und das Auge ergötzte sich an dem rundgewölbten, blauen Meere, dem Bakkaflói zwischen den Roten Felsen und der steilen Südküste der Langen Landzunge. Diese Bucht zweigt drei kurze Fjorde ab: den Bakkafjördur (15—55 m), den Midfjördur (23—28 m) und den Finnafjördur (19—55 m), und der Weg geht fast die ganze Zeit diese Fjorde entlang; das Land von Digranes bis Gunnólfsvíkurfjall heißt Strandir. Der Midfjördur („mittlerer Fjord", in Lnd. IV, 1 *) irrtümlich Vidfjördur genannt) wird nur selten von Fischerfahrzeugen zum Ankern benutzt, obwohl er rein ist; sie finden im Bakkafjördur und in der Gunnólfsvík, der NW.-Ecke des Finnafjördur besseren Schutz; in ihn ergießt sich die Midfjardará. Saurbaejartangi, ein 3—4 km langes Riff, trennt den Midfjördur vom Finnafjördur (nach dem Ansiedler Finni benannt, Lnd. IV, 1). Bei dem Hofe Saurbaer („Dreckhof") passierten wir die Saurbaejará, die aus einem See, Saurbaejarvatn entspringt; der Bauer erzählte uns, daß auf den Holmen dieses Sees viele Eiderenten brüten, obwohl er 1½ Meilen vom Meere entfernt liegt. Zahllose Eiderenten sahen wir während des ganzen Rittes auf dem Meere spielen und ihre Jungen führen. Auch Treibholz lag in Mengen umher, zum Teil mit mächtigen Wurzeln; einige Stämme lagen sogar über der heutigen Strandlinie. Die Gegend ist zwar ziemlich einförmig,

*) Hródgeirr nahm die Sandvík nördlich von Digranes, bis zum Vidfördr und wohnte in Skeggjastadir.

aber der herrliche Sonnenschein täuscht uns über die wellenförmigen, steinigen Höhenzüge und die mit Grus bedeckten Hügel hinweg; eigentliche Berge gibt es nicht, darum wirken die von Langanes um so belebender. Knapp 4 Stunden hinter Skeggjastadir sind wir dem kleinen Fischplatze Gunnólfsvík gegenüber, bis zu den von Fell an eine regelmäßige Küstenterrasse geht: 12 größere Segel- und Ruderboote ankern hier, ein Dampfer von den Faeröern ist gerade gekommen, der die Fische aufkauft, Salz, Proviant und Geld bringt. Hier beginnt der Aufstieg auf die Brekknaheidi, damit kommen wir unmittelbar nach Langanes, und ein neuer Abschnitt der Reise hebt an, der uns die nordöstlichsten und nördlichste Ecke Islands zeigen soll, Langanes und Melrakkasljetta.

Vierter Abschnitt.

Langanes und Melrakkasljetta.

Der Bakkaflói und der durch eine Senkung entstandene Thistilfjördur (nach dem ersten Ansiedler Ketill Thistill d. h. Distel genannt, Lnd. III, 20) sind durch eine neuvulkanische Zunge von einander getrennt, Langanes, die aus Tuff, Breccie und Dolerit aufgebaut ist.*) Sie besteht nach Thoroddsen aus

*) Das Verdienst, diese beiden nördlichsten Halbinseln, Langanes und Melrakkasljetta, erforscht zu haben, gebührt Thorvaldur Thoroddsen: Fra det nordöstlige Island (Geogr. Tidskrift XIII, S. 99—122); Ferd um Nordur-Thingeyjarsýslu sumarid 1895 (Andvari XXII, S. 17—71); einen Auszug aus dem ersten Aufsatze gibt Keilhack in Petermanns Mitteilungen Bd. 42, und Frl. Lehmann-Filhés in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. 33, S. 284—287.

Thoroddsens bahnbrechende Forschungen au der Melrakkasljetta hat dann Heinrich Erkes aus Köln durch umsichtige Einzelforschungen wertvoll ergänzt: Reiseskizzen aus Island (Rheinische Zeitung 1910, Nr. 269, 271, 272, 274, 275, 277); Meine vierte Islandreise, Sommer 1910 (Globus 1910, 1. Dezem-

mächtigen Massen von Dolerit abwechselnd mit Breccielagen, im südlichsten Teile kommt der darunter liegende Basalt zum Vorscheine. Südlich von Sydralón befindet sich an der Küste unter dem Dolerit schlackiger Basalt, nördlicher ruht der Dolerit auf Breccie, und bei Heidi und Eydisvík wird wiederum der Basalt unter Dolerit und Breccie zu oberst gefunden (vgl. Island S. 295, 296). Auf Langanes wie auf Melrakkasljetta reitet man täglich über Tausende von zerbrochenen Doleritplatten. Zwischen Sydralón und Saudanes hat Thoroddsen eine ausgedehnte Terrassenfläche im harten Felsen gefunden, die einer alten Terrassenfläche gleicht, und bei der Eydisvík alte Strandwälle 15—20 m ü. M. Die niedrigeren Bergrücken sind sämtlich von Moränen bedeckt.

Die lang gestreckte, schmale Halbinsel hat auf der Karte die Gestalt eines Vogels mit einem langen Schnabel. Sie ist etwa 6 Meilen lang; die Breite ist verschieden: am südlichsten, zwischen Lónafjördur und Finnafjördur, wo sich die Brekknaheidi erhebt, beträgt sie 1 Meile, erweitert sich dann zwischen Grenjanes und Fagranes auf $2\frac{1}{2}$ Meile, zieht sich zwischen Heidi und Eydisvík, wo der Vogelkopf ansetzt, auf kaum $\frac{1}{2}$ Meile zusammen, nimmt bei dem Svínalaekjartangi, dem nördlichsten Punkte, noch einmal zu, etwa $\frac{3}{4}$ Meile, und verläuft dann ganz schmal in einen richtigen Entenschnabel; die äußerste östliche Spitze und gleichzeitig die Nordostspitze von Island heißt Kap Langanes oder Fonturinn, sie ist von steilen, 30—40 m hohen Doleritklippen, oft mit schönen Säulen, umgeben. Auf beiden Seiten schneiden breite Buchten ein. Westlich zwischen Saudanes und Heidi ist eine breite Einbuchtung, mit einer Lagune (lón) und 3 Seen; auf dem Nordende liegen das Skóruvíkurbjarg, der Svínalaekjartangi („Schweinebachspitze") und Skóruvíg. „Tangi" heißt der äußerste, schmale Teil der ganzen Halbinsel, östlich von dem Svínalaekjartangi; er ist oben ganz flach, etwa 94 m hoch und fällt nach dem Meere zu in steilen, dunklen Abhängen

ber); Die Melrakkasljetta (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde, Dresden, 1911, Bd. II, Heft 3, 223—258). —

Die Beschreibung von Langanes bei Eggert Ólafsson § 765 ist sehr dürftig, besser ist die von Ólafur Ólafsson, sie wird im folgenden mehrfach angeführt werden.

ab. Skóruvíg ist ein von Fischern viel benutzter Liegeplatz; 5 Sm westlich vom Kap wird die Halbinsel in ihrer ganzen Breite von dem Vatnadalur („Wassertal“) durchschnitten. Östlich schneidet die Eydisvík ein; sie wird zwar auch von Fischern vielfach als Liegeplatz benutzt, ist aber nach Osten ganz offen; im südlichen Teile der Bucht, etwa 1 km nördlich von Fagranes, erstreckt sich in nordöstlicher Richtung ein gefährliches Riff. Ueberall wird die Küste von steilen Klippen abgeschnitten, im SO. aus za. 700 m hohen Tuff- und Brecciefelsen, im N. von plateauförmigen Doleritbänken. Die Südseite ist landschaftlich schöner und abwechslungsreicher als die Nordseite; „eine steile Spitze tritt hinter der anderen hervor, der Reitweg liegt oft zu äußerst auf den steilen Felsrändern, sodaß man die Segel der Fischerboote wie kleine weiße Flecke tief unten auf der blauen Flut sieht; man hat da eine Aussicht über Meer und Land, wie wenn man in einem Luftballon sässe“ (Thoroddsen). Auch der Pflanzenwuchs ist hier entwickelter als auf der Nordseite, da die Mittagssonne hierhin dringt und die Blumen in den tiefen Einsenkungen besser Schutz finden. Dafür hat die Nordseite mehr Schafe (besonders bei Saudanes und Heidi), Eiderenten und Vogelberge. Der bedeutendste ist das Skóruvíkurbjarg mit 60—70 m hohen Felsen, hier finden sich unzählige Lummen (Dünnschnäblige und Dickschnäblige), Tordalken und Dreizehenmöven; die erwachsenen Lummen und Tordalken werden in der 8.—10. Sommerwoche (d. h. Ende Juni) und die Mövenjungen in der 14. Sommerwoche (Ende Juli) gefangen.*) Früher fingen die armen Bauern in der Umgegend jährlich 3000 Vögel, jetzt kaum 500. Denn die faeröischen Fischer haben durch ihr ewiges Schießen diesen Erwerbszweig für die Eingeborenen fast ganz vernichtet. Oben auf dem Berge liegt ein großer Stein, Biskupssteinn; hier soll die Grenze zwischen den Bistümern von Hólar und Skálholt gewesen sein. Skoruvík, das äußerste Gehöft auf der Halbinsel, war früher berühmt wegen der Menge Treibholz, die man hier fand; jetzt findet sich hier bei weitem nicht mehr soviel, und doch ist die Küste ganz weiß von Treibholz. Langanes ist wegen seines Nebels berüchtigt. Nach Angabe des „isländischen Lotsen“ sind hier im Jahre mehr als 200 Nebeltage;

*) Die Art des Vogelfangs hier beschreibt Olaus Olavius, § 159.

bedenkt man außerdem, daß wegen der polaren Lage etwa 3 Monate im Jahre die Sonne wenig scheint, so versteht man, daß Langanes in keinem guten Rufe steht.

Langanes und Melrakkasljetta sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, vom grönländischen Treibeise blockiert zu werden, und man weiß, daß dieses den allergrößten Einfluß auf das Klima hat. Treibt das Eis außen vor der Küste hin und her, so ist das Wetter immer sehr unsicher und rauh; ist es aber landfest geworden, so wird es ruhiger und kälter. Im 19. Jahrh. waren die Küsten des Nordlandes, Melrakkasljetta und Langanes ungefähr jedes vierte oder fünfte Jahr eisfrei.*) Kap Langanes wird von den Seefahrern wegen des häufigen und dichten Nebels besonders gefürchtet; nach Thoroddsens Berechnungen ist der Nebel aber auf der Südseite der Landspitze häufiger als auf der Nordseite; ein Arm des Nebels erstreckt sich da meist durch die Niederung bei Eydi. Ich habe das seltene Glück gehabt, daß während der Zeit, wo ich auf Langanes weilte, nur heller Sonnenschein war; die Kälte war freilich ziemlich groß, auch Mittags stieg das Thermometer nie über 6° C.

Außer dem Nebel und den durch das Treibeis entstehenden Schwierigkeiten sind ein weiterer Grund dafür, daß die Seefahrer mit Recht das Vorgebirge fürchten, die starken Stromversetzungen, die Unzuverlässigkeit des Kompasses und die schweren Stromwirbel, die selbst bei stillem Wetter vor Langanes und weit nach See zu stehen können. Wie stark die Brandung ist, geht daraus hervor, daß die Rollsteine an der Küste so groß wie Kegelkugeln sind, und noch darüber. Seit dem Frühjahr 1911 brennt auf der äußersten Spitze ein Leuchtfeuer.

Die bewohnte Gegend auf Langanes wie auf Melrakkasljetta ist so isoliert, daß selten Leute aus andern Gegenden dorthin ziehen, Arbeitsleute fast gar nicht; daher sind die Bewohner alle eng mit einander verwandt. Am Thistilfjördur gab es vor ca. 50 Jahren 39 Gehöfte, davon waren vor ca. 15

*) Thoroddsen, Den grönländska drifisen vid Island (Ymer, Stockholm, 1884, S. 145—160). — Nach Olaus Olavius § 158 kommt das Treibeis fast alle Jahre nach Langanes, wo nicht früher, so doch zu Ostern oder Pfingsten und nimmt den Schafen ihre Nahrung am Strande.

Jahren 18 öde und verlassen; die Häuser waren verfallen, die Hauswiesen mit Unkraut überwuchert. Aber der Erdboden ist für isländische Verhältnisse ganz gut und könnte noch weit mehr Menschen ernähren, es fehlt jedoch an Arbeitskraft, Energie und Kapital, um das Versäumte nachzuholen. Immerhin waren die Verhältnisse bei weitem nicht mehr so trostlos, wie sie Olaus Olavius vor 125 Jahren geschildert hat (§ 158). Eine wesentliche Besserung ist in letzter Zeit dadurch eingetreten, daß die Küstendampfer Thórshöfn auf Langanes und Raufarhöfn auf Melrakkasljetta anlaufen, und ich bin fest überzeugt, daß bei dem großen Aufschwung, den ganz Island genommen hat, in nicht allzu ferner Zeit beide Halbinseln in nichts hinter den übrigen Teilen zurückstehen werden. Saudanes ist schon jetzt, wie ich später zeigen werde, ein Garten Eden, und die ganze Melrakkasljetta trägt durchaus nicht mit Unrecht den Namen „Islands Paradies"; ich hatte anfangs mehr im Scherz sie so benannt, legt man aber den Nachdruck auf das erste Wort, so ist diese Bezeichnung keineswegs übertrieben.

Bei der isolierten Lage von Langanes ist es nicht zu verwundern, daß es verhältnismäßig spät besiedelt wurde, daß nicht eine der berühmten Isländer-Geschichten hier ihren Schauplatz hat, sondern daß sie sich mit kurzen beiläufigen Erwähnungen begnügen, und daß es auch nachher in der Geschichte Islands keine Rolle spielt.

Gunnólfr kroppa Thórisson nahm die Gunnólfsvík und das Gunnólfsfell und das ganze Langanes, westlich von der Helkunduheidi (= Plateau bis Skoruvíkurbjarg? oder Plateau, wo Langanes beginnt? — Lnd. IV, 1). Ketill Distel nahm den Thistilfjördr zwischen dem Hundsnes (= Raudanes?) und Saudanes (Lnd. III, 20). Etwa 892 fuhren Önundr und Ásmundr zusammen nach Island. Die Reise war sehr beschwerlich, endlich aber kamen sie doch nach Island, und als sie bemerkten, wo sie waren, befanden sie sich nördlich von Langanes (Grettis saga K. 8). Eine heute nicht mehr bekannte Landspitze auf Langanes, Gnúpar wird in der Sturlunga saga kurz erwähnt (ed. Kaalund I, S. 269), und ebenda die ganze Halbinsel einmal (II, S. 60), und einmal Saudanes (I, S. 338; vgl. 27), wohin 1220 der Bischof von Thverá über die Reyk-

jaheidi reiste, um dort Einweihungen vorzunehmen. Nach der Volkssage reicht ein Arm des berühmten Surtshellir sogar bis Langanes (vgl. III, S. 51).

Das erste Mal auf einer Karte erwähnt finde ich Langanes bei Sigurdur Stefánsson (1570), und zwar fast genau in der richtigen Lage.*) Auf der etwas späteren Karte des Bischofs Gudbrandur Thorláksson, auf der die Gestalt Islands in allen Hauptpunkten richtig angegeben ist, ist Langanes zu lang im Vergleich mit andern Landzungen. Auf einer Nachbildung dieser Karte von Ortelius treiben bei Langanes unzählige Eisschollen gen Süden, auf denen sich zahlreiche, graubraune, nicht weiße, Bären befinden. Jón Gudmundsson, eine Hauptsäule des Aberglaubens und Hexenwesens im 17. Jahrh., floh, in die Acht erklärt, 1631 nach mancherlei Irrfahrten im Nordlande nach Langanes; er erwähnt in seiner Schrift „Von Islands unterschiedlichen Naturen“ gegenüber von Langanes die Aegiseyjar, fabelhafte Inseln, die sich nicht mehr identifizieren lassen, die die Holländer 1630 entdeckt haben sollen. Auf der Karte von Thórdur Thorláksson (1688), auf der Island von 63° 45′ (Portland) bis 66° 35′ (Kap Horn) reicht, schwimmen bei Langanes Eisschollen mit Bären und Seehunden darauf. Árni Magnússon gibt den Breitegrad von Langanes und die Sonnenhöhe dieses Ortes zu der Zeit an, da die Sonne am tiefsten stand, als er mit seinen Gefährten in der Nacht vom 18. auf 19. Juni 1702 daran vorbeisegelte, und schreibt, die Berechnung habe 66½° n. B. als die Polhöhe der äußersten Landzunge von Langanes ergeben — ein ziemlich richtiges Resultat. Auf der Karte von Just Rosenmeyer aber (1752) liegt der Handelsplatz Húsavík fälschlich bei Langanes.

König Hans von Dänemark erlaubte 1483 den Holländern nach Island zu fahren, um den Handel der Hansestädte im Norden einzuschränken. Aber ihr dortiger Handel war trotzdem nur unbedeutend. Nur im N.O. scheinen die holländischen Fischer größere Tätigkeit ausgeübt, aber den Isländern viel Schaden dadurch zugefügt zu haben, daß sie zwei bis drei

---

*) Thoroddsen-Gebhardt I, 188; zum Folgenden a. a. O. I, 197, 234; II, 81, 88, 151, 267, 288.

Meilen von der Küste durch Auswerfen von Abfällen die Fische anlockten, während die Isländer mit ihren kleinen Booten sich nicht so weit weg von der Küste wagen durften.*) Von ihrem Fischfang auf Langanes und ihren Räubereien war bereits die Rede (S. 75.)

Die Bären, die auf den Karten angebracht sind, sind natürlich Eisbären, die mit dem Treibeis von Grönland herüber gekommen sind. Die Kirche zu Saudanes besaß 1360 zwei Bärenfelle.**) Niels Horrebow, der im 18. Jahrh. vor dem Auftreten Eggert Ólafssons das beste Buch über Island geschrieben hat („Zuverlässige Nachrichten von Island“ 1752), erwähnt, Bären kämen ziemlich selten nach Island, doch würden sie alsbald getötet. Ein Mann auf Langanes habe allein 20 Bären getötet, und zwar sei er stets ganz allein, nur mit einem Spiesse bewaffnet, ihnen entgegen getreten. „Wenn einem unversehens ein Bär begegnet, ist es das Beste, ihm etwas hinzuwerfen, um ihn zu amüsieren, am liebsten einen Handschuh mit fünf Fingern [auf Island gebraucht man meist Fausthandschuhe]; denn wenn der Bär solchen vor sich hat, geht er nicht von der Stelle, bis er den Handschuh und alle Finger umgewandt kriegt, womit eine ziemliche Zeit vergeht, weil er nicht sonderlich behende damit umzugehen weiß; und mittlerweile gewinnt der Mensch Zeit, daß er sich ein gut Stück Weges retirieren kann.“ ***) —

Die Brekknaheidi führt vom Finnafjördur in zwei Stunden bequem nach Langanes; nach dem Thistilfjördur zu kommt der Basalt unter mächtigen, geschrammten Doleritmassen vor. Auf guter Poststraße erreichten wir nach kurzer Zeit hinter einem kleinen Wasserfall das in den letzten Jahren schnell aufgeblühte Fischerdörfchen Thórshöfn. Es ist der einzige Handelsplatz an Thistilfjördur, mit etwa 100 Einwohnern, und liegt an der Ostseite des Lónafjördur („Haffbucht“) hinter einer vorspringenden Landspitze. Die Bucht gilt in der guten Jahreszeit als ein guter Ankerplatz und hat Platz für 2 kleine Fahrzeuge; die Wassertiefe beträgt 3 bis 4,4 m. †)

---

*) Vgl. Thoroddsen-Gebhardt II, S. 277; Olaus Olavius § 206.

**) Diplomatarium Islandicum, III, S. 156.

***) Thoroddsen-Gebhardt, II, S. 377.

†) Eine gute Beschreibung des Hafens schon bei Olaus Olavius § 173.

Hinter dem Hof Sydra Lón liegt der Weg n.östlich nach dem Pfarrhofe Saudanes ab. Nach Saudanes hinab senkt sich das Land von den Tuffbergen auf der östlichen Seite in 2 Doleritterrassen; die oberste ist mit Glazialgrus und einer ungeheuren Menge erratischer Blöcke bedeckt, die untere scheint in der Vorzeit unter dem Meere gelegen zu haben und ist zum Teil mit Rollsteinen bedeckt (Thoroddsen). Die Stunden, die ich bei Síra Jón Halldórsson, dessen Vater Pastor in Hof gewesen war (S. 72) verlebt habe, rechne ich zu den behaglichsten auf der ganzen Reise. Obwohl er vom Schicksal hart mitgenommen war, Frau und Kind verloren hatte und selbst kränkelte, suchte er mir in stiller, stets gleichmässiger Freundlichkeit den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und trat mir, ohne daß ich davon eine Ahnung hatte, sein eigenes Zimmer und Bett ab, während er selbst auf dem Sofa in der Studierstube schlief. Ja, am andern Morgen stellte er mir, da Ögmundur unsere Pferde für den mühseligen Weg nach dem Skoruvíkurbjarg zu schade waren, trotz der Heuernte einen Knecht und zwei Pferde zur Verfügung — der Bequemlichkeit wegen habe ich den Ertrag dieses Tages (12. August) in meine Übersicht über Langanes hineingearbeitet. (S. 79)

Das steinerne Pfarrhaus liegt 15 Minuten vom Meere auf einem kleinen Hügel und gewährt einen schönen Blick über die Distelförde nach Westen und nach Norden über Seen und Lagunen mitten in grünen Wiesen. Nach der Bucht zu, wenige Schritte entfernt, liegt die neue Kirche mit einem Triptychon zum Aufklappen vom Jahre 1747, das das Abendmahl darstellt, einer Kanzel von 1767 und zwei alten, kleinen Kruzifixen. Früher lag das Wohnhaus weiter unten an einem See, dem Stadavatn, es ist jetzt ein Heuschober, in dem sogar noch Heu vom vorigen Jahre war; die alte Kirche dient zum Aufbewahren der Eiderdunen. Der See ist reich an Forellen, doch hat dieser Reichtum aus unerklärten Gründen abgenommen. Treibholz ist in unerschöpflicher Menge vorhanden. Alle die kleinen Seen und Lagunen in der Nähe sind voll von Eiderenten, der Pfarrer schlug ihre Zahl auf rund 10 000 an. Etwa 30 Eiderentenweibchen geben 1 Pfund gereinigte Daunen, 300 Pfund Daunen im Jahre kann er als sichere Einnahme rechnen, das

Pfund verkauft er für 12 Kr. 50. Saudanes ist also eine fette Pfründe. Síra Jón hat ferner 14 Pferde, 4 Kühe und 400 Schafe (der Pfarrer in Presthólar aber 800). „Zuweilen gehen die Schafe den ganzen Winter im freien Felde und nähren sich von Meerbinsen und Seegras, das an den Strand hinauftreibt; wenn sich aber das Eis auf dem Lande oder das grönländische Treibeis frühzeitig einstellt, so müssen sie schon zur Adventszeit eingetrieben werden.“ „Der starke Nebel zwingt oft, bei den Schafen Tag und Nacht Wächter zu halten“ (Olaus Olavius § 158, § 175). Zum Hof gehören außer einer besonderen Schmiede, einem Waschhause und einer Räucherkammer 15 Schafställe; einer liegt unmittelbar an der Küste, und der Weg dahin ist mit Warten bezeichnet, damit sich die Knechte und Mägde im dunkeln, neblichten Winter nicht verirren. Ein richtiger Garten Eden muß Saudanes nach der Beschreibung des Pfarrers im Frühling sein. Hunderte von Schwänen bevölkern das Stadavatn und ihr melodischer, glockenartiger Gesang dringt selbst durch die geschlossenen Fenster in die Zimmer. Unzählige Vögel versammeln sich auf den Brutplätzen, und die Luft hallt von ihrem Rufen wieder. Des Nachts leuchtet die Mitternachtssonne, vom 15.—25. Juni, über den breiten Fjord und die hohen Berge im Hintergrunde; die spitzen Gipfel, die dunkelbraunen Tuffabhänge und die glitzernden Schneehaufen schwimmen in einem goldenen Schimmer. —

Ich erinnerte mich, bei Thoroddsen von einem seltsamen Aberglauben auf Langanes gelesen zu haben: er hatte noch 1895 von den Raben sagen hören, sie griffen Luftgeister an, wenn sie in der Luft „Glocken gießen“, d. h. wenn sie sich im Fluge plötzlich umdrehen und wie spielend abwärts stoßen. Darüber wußte Síra Jón nichts zu sagen, aber er machte mich darauf aufmerksam, daß in Saudanes einer der ersten Kalenderdichter und einer der bedeutendsten Psalmendichter Islands gelebt habe.*) Ólafur Gudmundsson wurde 1537 als Sohn eines Bauern in Svalbardsströnd geboren, besuchte die Schule in Hólar und

*) Da Poestion, Isländische Dichter der Neuzeit (S. 80) nur wenig über ihn hat, verweise ich auf Thoroddsen-Gebhardt II, S. 71 und vor allem auf Jón Thorkelsson, Om digtningen paa Island i det 15. og 16. aarhundrede, K. 1888, S. 435 ff.

studierte in Kopenhagen. Er kehrte zu Schiff nach dem Vopnafjördur zurück, verlor aber sein ganzes Gepäck beim Übergang über die angeschwollene Selá und rettete nur ein lateinisches Psalmenbuch. Das sah er als einen Wink des Himmels an und gelobte, es in das Isländische zu übersetzen. Dieses Gelübde hat er auch erfüllt, und er gilt als „Islands Psalmendichter“ schlechthin. Er gab mit Bischof Gudbrandur Thorláksson, der als erster die ganze Bibel ins Isländische übersetzte, ein „neues Psalmenbuch“ zum Gebrauch beim Gottesdienste und zur häuslichen Andacht heraus. Im Winter war er Lehrer an der Schule zu Hólar, jedes Frühjahr kehrte er zu seiner Kirche nach Saudanes zurück. Er starb auf einer Reise nach dem Handelsplatze Vopnafjördr und liegt in Hof begraben.

Der Weg von Saudanes nach Svalbard, dem zweiten Pfarrhofe am Thistilfjördur, führt über Thórshöfn um den tief einschneidenden Lónafjördur, wie sein südlichster Teil genannt wird, herum, fast immer das Meer entlang. Der Thistilfjördur, in Form, Tiefenverhältnissen und Häufigkeit der Erdbeben dem Axarfjördur sehr ähnlich, ist zweifellos durch Senkung in Verbindung mit Erosion entstanden und hat keine Ähnlichkeit mit einem eigentlichen Fjorde. In der Vorzeit ist das Meer bedeutend höher hinaufgegangen, und kleine Fjorde befanden sich im untersten Teile der Flußtäler. Da die Bucht häufig von Treibeis ganz ausgefüllt ist, wird sie nur von den nach Thórshöfn bestimmten Fahrzeugen regelmäßig besucht. Sie reicht eigentlich von der Ormalónsá bis zur Hafralónsá, die die Bezirke Saudanes und Svalbard voneinander trennt. Früher war an der Mündung dieses Flusses eine Fähre; da diese aber eingezogen ist, mußten wir einen bedeutenden Umweg machen und versuchten zweimal vergeblich den tiefen und breiten Fluß zu überschreiten. Endlich schienen wir die richtige Furt gefunden zu haben; als wir aber bemerkten, daß am andern Ufer zwei Bauern mit ihren Pferden die größte Strecke schwimmen mußten, ritten wir noch weiter, und erst bei dem Hofe Hvammur („Tälchen“) gelang die Durchkreuzung. Dann wurden die Laxá, Hólkná und Sandá, diese auf einer neuen Brücke, paßiert; von dem Alandsáss zwischen den beiden letzten Flüssen hatten wir eine gute, weite Aussicht über den ganzen Bezirk. Thoroddsen macht darauf

aufmerksam, daß an der Hólkná die blaue Glockenblume, Campanula rotundifolia, aufhört; sie wächst nur in dem östlichen Island zwischen Skeidará und Jökulsá á Fjöllum, hier ist also ihre westliche Grenze an der Nordküste (vgl. II, S. 72). Zwischen Aland und Svalbard fand derselbe Gelehrte ca. 30 m ü. M. unter dem Rasen alte Walknochen.

Der Pfarrhof Svalbard („Kalte Küste") liegt vor dem Flußgebiete gleichen Namens, ½ Stunde vom Meere entfernt, inmitten mäßig hoher grüner Berge. Obwohl der Superintendent, ein ehemaliger Kollege meines Führers an der Schule in Hafnarfjördur nicht zuhause war — wir trafen ihn aber am nächsten Tage im Hochgebirge — wurden wir von seiner Frau herzlich aufgenommen. Die Dame stammte aus Reykjavík, war aber in den 13 Jahren ihrer Verheiratung noch nicht wieder in der Hauptstadt gewesen, in Thórshöfn war sie seit 7 Jahren niemals, und in Raufarhöfn überhaupt nur zweimal gewesen. Daß ich anfing, mich den Spuren von Heinrich Erkes zu nähern, der 1910 die Melrakkasljetta bereist hatte, konnte ich daran sehen, daß ich in der Bibliothek seinen „Neuisländischen Sprachführer" vorfand. Erdbeben sind, wie gesagt, an der Niederung des Thistilfjördur ziemlich häufig. Das große Erdbeben am 25. Januar 1885 (vgl. II S. 213), das die Ostseite des Basalthorstes Tjörnes und die Niederung am Axarfjördur erschütterte, trat zu gleicher Zeit am Thistilfjördur, besonders auch in Svalbard auf; in der dazwischenliegenden Melrakkasljetta aber wurde nichts gespürt. Das letzte Erdbeben fand am 23. Januar 1911 statt, mitten in der Nacht; wie mir die Frau Pastor erzählte, war es so heftig, daß die Kinder laut schreiend, nur von ihrem Hemdchen bedeckt, trotz 17 Grad Kälte ins Freie stürzten — aber ein nennenswerter Schade wurde nicht angerichtet, vielleicht weil das Wohnhaus, die Kirche und selbst die Schafställe aus (Treib-)Holz errichtet waren.

Von Svalbard führt ein Saumpfad über die Axarfjardarheidi nach dem Axarfjördur; er teilt sich südlich vom Vidarvatn, der eine Weg führt nach Klifshagi und Skinnastadir bis an die Jökulsá á Fjöllum, der andere nach Presthólar. Diesen Reitweg benutzten wir während der ersten 15 Minuten, nachdem wir den Fluß überschritten hatten, wandten uns dann aber

direkt in den etwa 12 km breiten Bergzug, der sich die Ostküste des Thistilfjördur entlang zieht und ließen das Vidarvatn im Westen liegen, den ersten der großen Seen. Um den Fuß des Vidarfjall reitend, erreichten wir Kollavík, nach dem Ansiedler Kolli (Lnd. III 20) benannt, und zogen an verschiedenen blauen und blauroten Seen vorüber. Wir verfolgten ziemlich genau das östliche Ufer des Thernuvatn und Deildarvatn und blieben dann am linken Ufer der Sveinungsvíkurá, die aus dem letzteren See entspringt, bis dicht vor Sveinungsvík, die Sveinungr zuerst besiedelt hatte (a. a. O.). Der Ritt über die Berge war nicht ohne Abwechslung: die vielen Seen mit ihren blauen, weißgekräuselten Wellen, der reiche, frische Pflanzenwuchs, die manigfachen Formen der Tuffelsen, der Blick auf das weite, von vielen kleinen Schiffen belebte Meer und die feierlich schweigende Einsamkeit üben einen eigenartigen, stillen Reiz aus. Von Sveinungsvík aus trennt uns keine halbe Stunde mehr von der 25 km langen Ormarsá oder Ormalónsá, die westlich von dem spitzen Ottarshnúkur (457 m ü. M.) im Innern der Melrakkasljetta entspringt. Sie ist der einzige Fluß dieser Halbinsel, und ihre Mündung gilt als die Grenze der Melrakkasljetta. Sobald wir den Fluß überschritten haben, ändert sich das Bild bei dem Hofe Hóll, von wo ein Reitweg, Hólstigur, nach Presthólar führt, mit einem Male. An Stelle der Tuffelsen treten einförmig ermüdende Doleritböcker und große Strecken Grus. Zwischen Hóll und Ormalón geht ein Lavastrom in das Meer. Er stammt von der Vulkangruppe Raudhólar, die Thoroddsen 1895 gefunden hat; seine Untersuchungen hat Erkes 1910 weiter geführt. Von den „Roten Hügeln" im Innern der Melrakkasljetta haben sich zwei mächtige Lavaströme nach Westen und Osten ergoßen; der westliche breitere, etwa 20 km lange Arm erreicht das Meer, den Axarfjördur, in der Nähe von Presthólar; der nordöstliche, viel schmalere, aber längere (30 km) Arm geht der Ormarsá fast parallel und mündet bei ihr östlich von Hóll. Und wie die Landschaft sich jenseits des Flußes änderte, so wurde auch das Wetter mit einem Schlage kälter und der Wind eisiger, sobald wir die flache, ungeschützte Melrakkasljetta betraten.

Islands nördlichste Halbinsel, die Melrakkasljetta (Polarfuchs-Ebene), oder einfach Sljetta (Ebene) wird im Westen vom

Axarfjördur begrenzt, im Osten vom Thistilfjördur, im Norden vom Eismeere; ihre beiden nördlichsten Spitzen Rifstangi und Hraunhafnartangi sind die einzigen Stellen, wo das isländische Festland den Polarkreis überschreitet. Die Ebene ist eine nicht ganz 1200 Quadratkilometer große Glaziallandschaft mit wellenförmiger Oberfläche, deren Unterlage doleritische, eisgescheuerte Lavaströme bilden; die mit losem Doleritschutt und Blöcken bedeckten Höhen haben nur eine dünne Erdschicht und eine dürftige Vegetation, in den Senkungen finden sich Sümpfe und Seen. Nach dem Buche von der Besiedlung Islands wurde die Westküste früher nicht mit zur Sljetta gerechnet, die Sljetta begann bei Raudinúpur, die Ostgrenze lag aber bei Sveinungsvík (III 20). Die Eingeborenen nennen heute den Teil zwischen Leirhöfn und Ormalón Sljetta, so daß ihre Breite etwa 30 km, ihre Länge etwa 40 km beträgt; in geographischem Sinne heißt die ganze Halbinsel „Ebene“. Sie wird auf beiden Seiten von Tuffelsen begrenzt; die westlichen Berge, die Leirhafnarfjöll, die sich bis Raudinúpur erstrecken, sind klein und bestehen aus einem leichten groben Tuff; die östlichen, ebenfalls aus wagerechten Tuffsteinen aufgebauten Berge (Fremri- und Ytri-Háls, auch Ormalóns oder Thistilfjardar-Fjöll genannt) bilden ein breiteres Hochland, das nach dem Meere zu steil abfällt, reichen aber nicht bis zur Nordspitze: die gesamte Nordseite ist also vollkommen niedrig. Das Treibeis hat fremde Blöcke und Kies, wahrscheinlich von Grönland, abgesetzt; bei Raudinúpur, Grjótnes und Sigurdastadir hat Thoroddsen Granit, Quarzit, Gneis, Glimmerschiefer und Talkschiefer gefunden*). In der Basaltformation der Ostküste beobachtete der isländische Geologe Helgi Pjetursson unter Moräne, Konglomerat und 300—400 m Basalt eine Lignitbank, die noch der quartären Basaltformation eingeschaltet zu sein scheint: ein Vorkommen von dilavialer Braunkohle also **). Vermutlich ist Melrakkasljetta in der Vorzeit vom Meere bedeckt gewesen; zwar finden sich keine Strandmarken oder Küstenlinien, doch gibt es an vielen Orten, 1—2 km von der

---

*) Island, S. 73; ebenso Erkes, Mitt. d. Ver. f. Erd., Dresden, II, S. 247.

**) Helgi Pjeturss, Einige Hauptzüge der Geologie und Morphologie Islands. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1908, Nr. 7. S. 461.

Küste entfernt, altes Treibholz und Walknochen, und es ist kaum anzunehmen, daß noch so schwere Sturmfluten sie soweit landeinwärts haben werfen können.

An der Ost- und Nordküste finden sich eine Menge kleiner Seen und Lagunen mit süßem Wasser, Forellen und Holmen, auf denen Eiderenten nisten. Sie sind durch die Brandung hervorgerufen; sie hat verschiedene größere und kleinere Buchten vom Meere abgeschnitten und dann mächtige Geröllwälle vor ihnen aufgeworfen; diese so ganz vom Meere getrennten Buchten sind dann zu Süßwasserseen umgebildet, einige dann weiter zu Moorflächen umgewandelt worden. Durch das Innere der Sljetta zieht sich eine 15 km lange Senkung, der Blikalónsdalur. Auch in der leblosen Öde des Innern, einem endlosen Meere von graulichen, wellenförmigen Geröllmassen, mit Einsenkungen, Schneehaufen, Wasserpfützen und Wanderblöcken, haben die von den Dolerithügeln während der Eiszeit in die Vertiefungen hinabgefegten Schlacken über dem Schutte Moore und 40—50 Seen gebildet. Der Seenkomplex östlich vom Blikalónsdalur heißt nach dem bescheidenen Grün, das ihn umgibt, Graenur. Der größte dieser Seen heißt Rifsaedavötn („der zu Rif gehörige Eiderentensee“), andere sind: Skálavötn, Grópntarnir, Arnarvatn, Urraedatjörn usw. *). An der Nordseite liegen: Kötluvatn, Sigurdarstadavatn, Blikalón, Skinnalón, Hraunhafnarvatn, Eggersvatn usw.; auf der Axarfjardarheidi: Gaesavatn, Arnastadavatn usw.; auf der Ostseite: Deildarvatn, Thernuvatn, Vidarvatn; südlich von der Sljetta: Búrfellsvötn (etwa 20 kleinere Teiche mit vielen Forellen). Die meisten Seen sind flach und frieren im Winter zu; ihre hellen Wasserspiegel beleben nicht nur die einförmige Landschaft, sondern gewähren auch den Bewohnern bedeutende Einnahmen durch Eiderenten und andere Vögel, die hier nisten, und durch Forellen.

Die Bewohner dieser so abseits gelegenen und früher noch mehr als heute von dem Verkehr mit den übrigen Volksgenoßen abgeschloßenen Halbinsel haben naturgemäß ebensowenig wie die aus dem benachbarten Langanes in die Geschichte und Geschicke ihres Heimatslandes eingegriffen. Zwischen den Jahren 920 und 930 fand die erste Besiedelung statt (Lnd. III, 20). Der

*) Die übrigen zählt Erkes auf, a. a. O. II, S. 246.

Norweger Einarr kaufte sich in ein Schiff ein, bei zwei Brüdern, Vestmadr und Vemundr; sie fuhren nach Island, segelten nördlich am Lande hin und westlich von der Sljetta in einen Busen hinein. Sie stellten zu Reistargnúpr (heute: Snartastadanúpur) eine Axt auf und benannten danach den Öxarfjördur („Axtförde"; heute: Axarfjördur); westlich davon stellten sie einen Adler auf und benannten danach die Arnarthúfa („Adlerbuckel").; drittens aber stellten sie ein Kreuz auf, da hießen sie es Krossás („Kreuzhügel"): so heiligten sie sich den ganzen Öxarfjördr. — Hatten diese drei Männer noch die eigentliche Sljetta außer acht gelaßen, so ergriffen die Norweger Reistr und Arngeirr unmittelbar Besitz von ihr. Reistr nahm Land zwischen dem Reistargnúpur und Raudagnúpr (heute: Raudinúpur). Arngeirr nahm die ganze Sljetta zwischen dem Hávararlón (Núpskötluvatn am Ostabhange des Raudinúpur? nach Erkes a. a. O. 226/7 = See Hávardsvatn, n. von Leirhöfn) und der Sveinungsvík, letztere nahm Sveinungr. Dieser Arngeirr wohnte zu Hraunhöfn, einem Gehöfte an der Nordküste, an der Bucht gleichen Namens und hatte zwei Söhne Thorgils und Oddr, und eine Tochter Thuridr, die an Steinólfr im Thjórsárdal verheiratet war. Arngeirr aund Thorgils gingen einmal von Hause fort im Schneetreiben, um Schafe zu suchen und kehrten nicht zurück. Da machte sich Oddr auf, sie zu suchen und fand die beiden tot; ein Eisbär hatte sie getötet und fraß an ihnen, als er kam. Oddr erschlug den Bären und schleppte ihn heim; man sagt, er habe ihn ganz aufgegeßen und so seinen Vater gerächt, indem er den Bären tötete, und auch seinen Bruder, indem er den Bären aufaß. Oddr war seitdem böse, und es war schwer, mit ihm umzugehen; er konnte seine Gestalt verändern, in dem Maße, daß er am Abend vom Hraunhöfn fortging und am nächsten Morgen im Thjórsárdalr war, um seiner Schwester Thuridr zu helfen, die die Bewohner steinigen wollten. In der ältesten Zeit bestand also schon Verwandschaft und Verkehr zwischen der entlegenen Sljetta und dem Innern Islands. Erkes macht darauf aufmerksam, daß der Grabhügel des Oddr noch heute auf dem Gehöft Oddsstadir gezeigt wird.

Um das Jahr 950 mußte der Zauberer Thorgrímur Pelzkappe den schönen Vatnsdalr verlaßen, er zog nordwärts herab nach

der Melrakkasljetta und blieb dort bis zu seinem Tode (Vatnsdoela saga 29).

Ungefähr um dieselbe Zeit wird die Melrakkasljetta zum dritten Male erwähnt *). Thorsteinn der Schöne kaufte sich ein Schiff, das im Bolungarhöfn an Land gezogen war, und machte es seefertig; bevor er aber abreiste, wollte er Rache an Einarr nehmen, der ihn um seine Braut betrogen hatte. Er ritt [vom Schiffe] landeinwärts den Axarfjördur entlang und nach Bolungarhöfn (heute: Budlungahöfn, n. vom Axarnúpur?), die Mödrudalsheidi hinauf (heute: Dimmifjallgardur d. h. „dunkles Gebirge" und „Gebirgszug") nach dem Vopnafjördur hinab, dann östlich über die Smjörvatnsheidi und weiter über die Jökulsá á Brú und so über die Fljótsdalsheidi und östlich über das Lagarfljót bis Atlavík am Seefluße. Hier tötete er den verräterischen Einarr (Thorsteins s. hv. K. 6). Dann ritt er denselben Weg zurück, den er gekommen war (d. h. nur bis zum Vopnajördur); von hier ritt er aber nördlich nach dem Thistilfjördur, dann westlich über den Bergrücken Fremri und Ytri Háls (s. o. S. 89) nach der Sennhütte des Thorbjörn, die zwischen Melrakkasljetta und Ormsá lag (heute: Ormarsá). Von diesem Thorbjörn war früher erzählt, daß er in Sveinungsvík wohnte, zwischen Melrakkasljetta und Thistilfjördur (K. 3). Diesen Thorbjörn bittet Thorsteinn, seinen Brüdern das Geschehene mitzuteilen und daß sie sich eiligst an Bord begeben sollten; er selbst ritt nach seinem Schiffe (K. 6). Am nächsten Tage kamen Thorsteins Brüder nach der Sennhütte und wurden von den verfolgenden Rächern nach mannhafter Verteidigung niedergemacht. Thorbjörn führte alle Kaufmannsware der Brüder nach Bolungarhöfn aufs Schiff und gab Thorsteinn Bericht über das Geschehene (K. 7).

Die geographische Lage von Sveinungsvík und Ormarsá und der Beginn der Sljetta bei diesem Fluße sind richtig angegeben; ebenso entspricht Thorsteins Rachezug von Bolungar-

*) Zum Folgenden vgl. die in Kap. III wiederholt angeführte Abhandlung von Sigurdur Gunnarsson „Lokalnamen im Gebiet von der Jökulsá i Axarfirdi bis zum Ostufer der Skeidará", Safn til Sögu Íslands II, S. 471—473; Kaalund, II, S. 189; Jakobsen, Austfirdinga sögur, Kop. 1903, IX.

höfn nach dem Lagarfljót genau den wirklichen Verhältnißen. Merkwürdig aber ist, daß Thorsteinn nach vollzogener Rache nicht denselben Rückweg einschlägt, sondern den großen Umweg über den östlichen Höhenzug der Melrakkasljetta bis Ormarsá macht und von da den Saumpfad Hólstigur [über Presthólar] nach Budlungahöfn benutzt. Man vergleiche nur die Karte von Björn Gunnlaugsson, auf der fast alle in Betracht kommenden Wege eingezeichnet sind, und man wird zugeben, daß hier ein Mißverständnis vorliegen muß. Die Route hat nur dann einen Sinn, wenn Thorsteinn nach Raufarhöfn oder auch nach Hraunhöfn hat gelangen wollen; Bolungarhöfn ist also, statt eines dieser Häfen, durch ein Versehen in den Bericht von Thorsteins Rückreise und Thorbjöns Fahrt zu ihm eingesetzt worden; in der Erzählung von Thorsteins Aufbruch kann es allenfalls am rechten Platze stehen. Bolungarhöfn (Budlungahöfn) wird endlich überhaupt nicht ein einziges Mal als Hafen für Seeschiffe erwähnt, im „Segelhandbuch für die Insel Island", wo doch die kleinsten Ankerplätze verzeichnet sind, findet sich der Name garnicht; Raufarhöfn und Hraunhöfn aber kennt bereits die alte Saga-Literatur.

Um 970 wollte Vémundr den geächteten Hánefr nach der Sljetta, nach Raufarhöfn bringen, damit er dort ein Schiff bestiege (Reykdoela s. K. 5); auf dem Wege vom Axarfjördur aber nach der Melrakkasljetta wurde Hánefr überfallen und getötet.

Im Jahre 1005, einen halben Monat vor Winters Anfang, landete der Skalde Gunnlaugr Schlangenzunge in Hraunhöfn auf der Melrakkasljetta und zog da sein Schiff aus Land. Dort lebte ein Bondensohn namens Thórdr, der sich mit den Kaufleuten im Ringkampfe zu versuchen pflegte. Auch zwischen Gunnlaugr und ihm wurde ein Zweikampf verabredet. Die Nacht vorher flehte Thórdr den Gott Thor um Sieg an. Gunnlaugr aber schlug ihn so auf beide Füße, daß er hinstürzte, aber auch sein eigener Fuß wurde ausgerenkt. Da sprach Thórdr: „Es kann kommen, daß es dir mit etwas anderem nicht beßer geht!" Und als Gunnlaugr nach Gilsbakki kam, fand an demselben Abend die Hochzeit seiner Braut Helga mit einem andern statt (Gunnlaugs s. K. 10),

Die kleine Bucht Hraunhöfn ist im Jahre 1024 der Schauplatz der Ermordung des Skalden Thorgeirr Hávarsson in einem Kampfe zwischen zwei Schiffsbesatzungen. Die Getöteten wurden von den Sljetta-Kerlen, wie der Erzähler etwas verächtlich die Bewohner der Sljetta nennt (Kaalund II, S. 189) bei Hraunhöfn eingescharrt, „denn es waren in der Zeit keine Kirchen in der Nähe“ (Fóstbroedra s. K. 18; vgl. 14, 15, 16; Thule, XIII, S. 216 ff.); den Kopf des Skalden aber schnitten die Sieger ab und trugen ihn höhnisch durch Island. 1908 hatte ich vom Dampfer aus deutlich den Steinhaufen gesehen, der Thorgeirs Grab sein soll (vgl. III, S. 16). Diesmal konnte ich die Thorgeirsdys aus nächster Nähe betrachten: es ist ein kreisförmiger Haufen loser Steine von ca. 30 m Umfang und 2 m Höhe, auf den man noch eine „Warte“ von ca. 3 m Umfang und 3 m Höhe aufgetürmt hat. Denn jeder, der an einem Grabe am Wege vorübergeht, wirft nach isl. Sitte drei Steine auf das Grab, und dadurch ist im Laufe der Jahrhunderte ein mächtiger Hügel entstanden. Ich mußte, ebenso wie Erkes, davon Abstand nehmen, den Hügel genauer zu untersuchen: denn es ging auch über m e i n e Kraft und Zeit, weit über eine halbe Million Kilo Steine wegzuräumen *).

Einige Rasenhaufen nahe am Meere sind vielleicht Reste von Buden; ein Gehöft, das früher nicht weit vom Hafen gestanden hat, ist ganz verschwunden. Der kleine Süßwassersee aber, an dem es zum Kampfe kommt (a. a. O. K. 16), ist noch heute da und heißt Hraunhafnarvatn, er ist durch einen Gerölldamm vom Meere getrennt.

In der Sturlunga saga endlich wird die Melrakkasljetta fünfmal erwähnt (Ausg. von Kaaland 1, S. 135, 199, 201, 205, 573), doch ganz allgemein, ohne näheres Eingehen auf Einzelheiten. Was sonst über die Geschichte dieser Halbinsel, ihre kartographische Aufzeichnung und ihre wissenschaftliche Erforschung zu sagen ist, hat Heinrich Erckes so musterhaft, sorgfältig und erschöpfend zusammen gestellt, daß es mir trotz genauer Nachprüfung nicht möglich ist, Nachträge oder Verbeßerungen zu geben. Es bleibt mir daher nur noch übrig, auf

*) Eine gute Abbildung in Niedners Einleitungsband zu Thule, S. 72.

Grund meiner Erfahrungen einige Bemerkungen über das Klima, die Lebensverhältnisse und die Bewohner selbst anzuschließen.

Ich war mit den bescheidensten Ansprüchen nach der Melrakkasljetta gekommen und war darauf gefaßt, nur von den eigenen Konserven zu leben und nur im Schlafsack zu nächtigen. Mein Führer, der im Juli 1895 mit Thoroddsen hier gewesen war, jammerte über die fürchterlichen Geröllflächen, die der Pferde, und über die grauenhaften Quartiere, die unser warteten. Als ich dem Bauern in Mýri von meinem Plane berichtete, erzählte er mir von einer Bettlerin Björg aus Látur, die fast ganz Nord- und Ostisland durchwandert und wie keine zweite Verpflegung und Unterkunft auf den Höfen gekannt habe. Diese Látra-Björg hatte förmlich Buch über ihre Erfahrungen geführt und diese in Reime gesetzt. Als Probe dieser Bettel- und Volkspoesie setze ich die beiden in Betracht kommenden Verse her:

Hochfein ist es im Bárdardal,
Sind auch die Höfe zerstreut im Lande;
Habe den Bauch da manch liebes Mal
Vollgefuttert bis zum Rande.

Melrakkasljetta ist lang und trist,
Schwerlich gibt's anderswo größeren Dreck —
Wer da zu wohnen verurteilt ist,
Haust auf 'nem öden, elenden Fleck.

Noch mehr als vor Langanes liegt das grönländische Treibeis oft mehrere Monate vor der Melrakkasljetta und führt Schnee und Eis mit sich; solange es draußen vor der Küste hin und her schwimmt, ist das Wetter, wie überhaupt an der ganzen Nordküste, sehr unbeständig und stürmisch, und der kalte Eismeernebel legt sich erstarrend auf die arktische Vegetation. Die Winde vom Meere her sind gewöhnlich sehr feucht. Südwinde führen in der Regel reichlichen Niederschlag herbei; Nordwinde, die ungehindert über das flache Küstenland stürmen, bringen helles Wetter, aber Kälte. Das Frühjahr ist verhältnismäßig am kältesten und ungesundesten; nach Thoroddsen ist in Treibeisjahren oft Eis unter der Pflanzendecke, und man trifft in einer Tiefe von ½—1 m auf gefrorene Erde. Der Sommer ist

stets sehr frisch. Obwohl ich gutes Wetter hatte, kein Eis in der Nähe und kein Nebel war, betrug die Durchschnittstemperatur mittags in der Sonne nur 4 ° C, des Nachts war Eis auf den kleinen Tümpeln; 10 ° C. im Juni und Juli sind das Höchste, nur am 1. Juli 1911 waren es 18 ° C gewesen. Im Winter aber ist es nicht so kalt, wie man annehmen sollte, 8 ° C gelten bereits als anständige Kälte, in Akureyri aber 12, ja 14 °; wenn der Winter nicht allzu streng ist, weiden die Schafe die ganze Zeit über draußen; Pelze trägt kein Bauer. Schneestürme dauern meist nur zwei Tage. Allerdings ist vom Herbst bis zum Frühling fast immer finstere Nacht.

Mit dem Treibeis kommen zuweilen, in letzter Zeit sehr selten, Eisbären; sie richten keinen großen Schaden an, und stehlen höchstens ein Schaf oder ein paar Stockfische; sie werden von den Bauern mit alten Flinten geschoßen. Vor mehreren Jahren streckte plötzlich ein Eisbär seine Pranke durch das Fenster des Hofes Rif, und das Kind in der Wiege fing jämmerlich zu schreien an; die Mutter stürzte herbei, um den Kleinen zu beruhigen, sah die weißgelbe Tatze, lief schnell nach einem Beil und hieb die Tatze ab, der Bauer aber machte dem Bären völlig den Garaus. Sehr häufig ist der Polarfuchs und zwar seit alter Zeit, denn die Halbinsel ist danach benannt (melrakki-Fuchs); er überfällt die jungen Lämmer und richtet großen Schaden auf den Brutplätzen der Eiderenten an, indem er die Vögel tötet und die anderen verscheucht. Große weiße (grönländische) Schneeeulen sind nicht selten, aber meist nur im Innern; Adler und Falken sieht man oft. Die Raben sind leidenschaftliche Liebhaber der Eiderenteneier, darum schießt man sie oder legt ihnen vergiftete Eier hin. Noch größere Feinde der Eiderenten sind die Raubmöven (Larus marinus), denn sie freßen die kaum aus dem Ei gekrochenen Jungen.

Aber die gütige Mutter Natur hat die wenigen Menschen, die hier oben hausen — es sind nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1910 nur 193 in 21 Gehöften*) — keineswegs vergessen und

*) Genauer: In der Presthólasokn 7 Häuser, 45 Männer, 33 Frauen, also 78 Menschen, in der Ásmundarstadasokn 14 Häuser, 59 Männer, 56 Frauen, also 115 Menschen.

mit milder Hand Gaben ausgestreut, die diesen Bewohnern der Polarwelt das harte Dasein nicht nur erträglich, sondern in gewissem Sinne sogar angenehm machen, wenigstens im Verhältnis zu den übrigen Isländern. Wie muß sich der Bauer im Südlande mit der Heuernte abplagen! Hier aber ist die Hauswiese nur klein, wenn überhaupt eine solche vorhanden ist, und mißrät das Heu, so finden die Schafe doch draußen Futter genug. Kartoffeln gedeihen nicht, Presthólar ist der nördlichste Punkt, wo sie fortkommen; aber zwölfmal im Jahre kommt jetzt der Dampfer nach Raufarhöfn und Kópasker und bringt Erdäpfel und Mehl aus Dänemark. Wenn ein Leben ohne allzuviel Arbeit das erstrebenswerte und erträumte Ziel ist, dann ist die Melrakkasljetta ein Paradies. Denn die Natur liefert hier dem Menschen alles, ohne daß er ihr in harter Arbeit im Schweiße seines Angesichtes ihre Gaben abzutrotzen braucht. Land und Meer, Süß- und Salzwasser, Küste und Inneres — sie alle spenden den Bewohnern fast mühelos ihre nicht geringen Erträge. Zwar ist der Seehundsfang gegen früher zurückgegangen, aber er wird noch heute mit leidlichem Erfolg in Asmundarstadir, Skinnalón, Oddsstadir, Leirhöfn und Snartastadir betrieben; der Netzfang der jungen Seehunde (isl. kópar) beginnt am 24. Juni. Seefische für den täglichen Bedarf liefert das Meer dicht an der Küste. In größerem Umfange wird vorläufig Fischerei noch nicht betrieben, obgleich das Meer draußen sehr fischreich ist; aber man hat nur kleine Boote, die Landungsstellen sind schlecht, und oft geht schwere See mit hoher Brandung über den flachen Strand. Doch fängt man bereits an, Deckfahrzeuge zu benutzen, besonders für den Haifischfang. Der ca. 6 m lange Hakhai oder Eishai (Scymnus microcephalus; isl. hákarl) wird besonders seiner Leber wegen gefangen; aus seiner Haut wird Schuhleder gemacht; in England gelten seine Flossen, getrocknet, als Leckerbissen. Das frische Fleisch soll, da es ziemlich viel Ammoniak enthält, unverdaulich und ungesund sein. In Blikálon hörte ich, daß man es entweder in der Luft trocknet oder einige Tage in der Erde vergräbt, dann soll es einen eigenartigen, nicht übeln Geschmack haben, fast wie alter Käse. Gehörig mit Pfeffer zubereitet, soll es sogar eine Delikatesse sein; man muß es dann freilich nach einigen Bissen immer mit einem Schluck

Brennivín hinunterspülen, und das wird wohl auch der Grund sein, daß man diese Zubereitung besonders liebt. Vor etwa 70 Jahren gab es soviel Treibholz, daß die Bewohner mehr davon hatten, als sie verwerten konnten; sie verkauften den Überfluß an die Bauern im Innern; ganze Karawanen, selbst aus fernen Gegenden wie dem Bárdardalur, kamen nach der Melrakkasljetta, um Treibholz zu kaufen. Dann ließ die Herrlichkeit nach, im Winter 1909/10 hörte sie sogar auf, der Winter 1910/11 aber warf mit einem Male so ungeheure Mengen ans Land, daß die Küste ganz bedeckt davon war und eine gewisse Verschwendung eintrat. Die Zäune um die Höfe und Hauswiesen waren nicht wie sonst aus Steinen und Grassoden errichtet, sondern aus Treibholz. Selbst bei den Hauswänden war reichlich Treibholz verwendet, und nur hier auf ganz Island wird Holz zum Brennen in der Küche und zum Einheizen gebraucht. Fast bei jedem Hofe steht eine Windmühle, während die Mühlen sonst durch Wasserkraft getrieben werden. Auf Grjótnes gab es soviel Treibholz, daß der Bauer zwei große Schafställe, jeden für 250 Schafe, ganz aus Holz gebaut hatte. Sie waren, wie mein Führer staunend sagte, ein Wohnhaus, kein Stall; selbst der Fußboden war mit Holz bedeckt, durch die großen Fenster fiel helles Licht hinein, und in der Mitte war ein Lichtschacht. Die Ställe standen dicht am Strande, damit die Tiere bei Unwetter sofort Schutz hatten. Da der Pflanzenwuchs nur dürftig ist, fressen die Schafe, zumal im Winter, Tang; da sie dabei feuchte Füße bekommen, würden sie den Stallboden naß machen und sich erkälten, darum hat der Bauer ihn gedielt. Es ist auffallend, wie gut die Schafe hier gedeihen, trotz des kärglichen Futters, das sie haben, und ohne daß der Mensch sonderlich große Arbeit mit ihnen hat. Ein Hammel im Südland ist nach 3 Jahren etwa 50 Pfund schwer, hier 70 ja 80, zuweilen sogar 90 Pfund (s. o. III, S. 62). Vor einigen Jahren, als gerade das Holz knapp war, brach eine Räude (Fjárkládi) unter den Schafen aus. Als Heilmittel dagegen hatte man Tabaksabsud erprobt, der etwa 6 Stunden kochen mußte. Nun hatte man nicht genug Holz zum Feuern, da meinte der Gemeindevorsteher: „Nehmt doch ein Schaf und werft es in das Feuer!“ So wenig galt also ein Schaf, daß man es als Feuerungsstoff benutzte!

Haben sich die Bewohner der Melrakkasljetta Seefische zuwider gegessen, so bieten ihnen die Landseen bei ihren Gehöften oder im Innern Forellen in hinreichender Menge, und wollen sie weder Fisch noch Fleisch speisen, so holen sie sich von den Inseln und Landspitzen in den Seen, auf denen Eiderenten brüten, oder von den Vogelbergen frische, schmackhafte Eier. Bei Ormalón brüten viele Möven (Larus tridactylus), bei Grjótnes und am Snartastadanúpur zahlreiche Küstenseeschwalben (Sterna macrura); der größte Vogelberg ist Raudinúpur: in seinen Felsabhängen, auf den schmalen Steinabsätzen, in allen Rissen und Spalten haben Tausende und Abertausende von Alken (Alca torda) und Lummen (Uria troile), Raubmöven (Lestris), Schwarzmänteln (Larus marinus) und Papageientauchern (Mormon fratercula) ihre Brutplätze. Die Eiderenten geben auch noch die weichen, warmen Daunen für das Bett.

Die Bauern auf Islands nördlichster Halbinsel führen also keineswegs ein menschenunwürdiges und allzu hartes Dasein. Ja, sie sind durchschnittlich wohlhabend, und mehrere haben sich, was bei den isländischen Bauern eine große Seltenheit ist, ein Bäuchlein zugelegt. Von einem Bauern, der etwa 400 Schafe besitzt, erfuhr ich, daß er jährlich 60 Kronen Steuern zahlt! Die Häuser sind gut aus Steinen gebaut, und die Stuben sind sauber. Das steinerne, zweistöckige Wohnhaus in Oddsstadir und Grjótnes stellt einen Wert von 7000 Kronen dar, das in Leirhöfn von 5000 Kr. Die Schafställe sind, wenn nicht mit Holz, nur mit Gras bedeckt; das wäre im Südlande des vielen Regens wegen unmöglich. Die „Badestube“ hat meist mehrere kleine Fenster an der Seite, im Süden nur eins am Giebel; die „badstofa“ in Snartastadir vereinigt alten und modernen Stil, sie ist ein kleiner Saal mit 5 Fenstern an der Seite. Auch die Reinlichkeit läßt nichts zu wünschen übrig; nur einmal wurden wir zu einem Glase Milch in eine Stube geführt, in der die Betten noch nicht gemacht waren und diskretes Geschirr offen zur Schau stand, und ein andermal habe ich vermutlich in demselben Bettzeug geschlafen, das ein Jahr vorher Heinrich Erkes als Lager gedient hatte. Doch mag ein Optimist selbst das als paradiesische Züge bezeichnen!

Wie das Paradies so unendlich fern und verschwiegen gelegen ist, daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder gefunden ist, so liegt auch die Melrakkasljetta so weit abseits vom übrigen Island, daß nur selten ein Isländer, geschweige denn ein anderer Europäer sich dahin verirrt, und die Wege sind wenig dazu angetan, zu einem Besuch einzuladen, ja erschweren den Zugang ungemein, wenigstens auf der Ostseite: Zwölf Mal im Jahre legen die Küstendampfer in Raufarhöfn an, und rings um die „Ebene" geht jeden Wintermonat einmal die Landpost von Raufarhöfn bis Vikingavatn und umgekehrt. Telegraph und Telephon gibt es nicht.

Sobald wir die Ormarsá überschritten hatten, erschwerten Tausende von quer gespaltenen, zerbrochenen Doleritplatten das Vorwärtskommen. Nur mit äußerster Vorsicht stapften die Pferde vorwärts, von einem Wege war keine Rede, nicht einmal von einem Reitpfade; bald hemmten uns große Flächen Grus, bald Sumpf und Morast, bald lose Steinplatten. Über einige größere Anhöhen erreichten wir die Deildará, die sich aus dem Binnensee Deildarvatn in das Meer ergießt, dann eine kleine Bucht und endlich Raufarhöfn. Dieser Hafen ist nach der „Spalte" (rauf. Gen raufar) benannt, dem kleinen Sunde zwischen der hohen Halbinsel Höfdi landeinwärts und einem Eiderholm südlich an der Hafeneinfahrt. Schon das Altertum kannte ihn, Olaus Olavius rühmte ihn ganz besonders (§ 172) und verkündete ihm eine große Zukunft, wenn auch Gras nirgends als in der Hauswiese zu finden wäre. Auch das „Segelhandbuch für die Insel Island" nennt ihn einen vorzüglichen Hafen, obwohl er von Schiffen mit mehr als 2,8 bis 3,1 m Tiefgang und 28 m Länge nicht benutzt werden kann. Während sonst alle Rücken und Höhen auf Melrakkasljetta aus Dolerit bestehen, ist die Landspitze bei Raufarhöfn aus Tuff aufgebaut. Im Hafen lagen drei norwegische Dampfer, und am nächsten Morgen trafen fast gleichzeitig die beiden Küstendampfer ein, der eine vom Süden, der andere von der Nordküste. Im Sommer sind 300—400 Menschen hier, im Winter kaum 50. Heringe und Treibholz gibt es die Menge.

Wir stiegen bei den Kaufleuten, den Brüdern Jón und Sveinn Einarsson ab, und der Empfang, den sie und ihre Frauen, Gud-

rún und Pálina, uns bereiteten, war ohne Übertreibung der glänzendste während der ganzen Reise. Wir schwelgten in (dänischem) Münchener und Pilsener Bier, Aquavit, Rotwein und Grog, frischem Fleisch, Eiern und kalifornischen Früchten. Frau Pauline war sogar fünf Monate in Deutschland gewesen und freute sich, wieder deutsche Laute hören und sprechen zu können. Unsere Verwunderung aber erreichte ihren Höhepunkt, als am nächsten Morgen, dicht unter dem Polarkreise, Caruso seine Stimme schmettern ließ — allerdings aus dem Grammophon, und als Pjetur Jónsson, Islands bester Sänger, der jetzt in Berlin engagiert ist, gleichfalls von den Schallplatten aus das entzückende „Lied vom Tale“ von Jónas Hallgrímsson anstimmte (vgl. III, S. 57).

Wirklich wie aus dem Paradies verstoßen kamen wir uns am nächsten Mittag vor, als wir aus der behaglichen Häuslichkeit in die eisige Polarwelt hinaus mußten. Der Weg von Raufarhöfn bis Blikalón war der entsetzlichste während der ganzen Reise.

Er war gar nicht allzulang — etwa 8 Stunden — aber grauenhaft beschwerlich und unsagbar öde, und nur wer ihn hat reiten müssen, kennt die Melrakkasljetta wirklich. Er führt über Höfdi das Meer entlang nach den Höfen Höskuldsnes und Ásmundarstadir, dann über Hardbakur nach dem Hraunhafnartangi, wendet sich darauf nach Westen, immer dem Meere folgend, bis Rif und biegt von hier südlich ab nach Blikalón. Ásmundarstadir hatte bis 1857 nur eine Kapelle, hat jetzt aber eine kleine hölzerne Kirche, in der der Pfarrer von Presthólar gelegentlich Gottesdienst hält. Von hier aus spottete der Weg jeder Beschreibung: scharfkantige Steine lagen zu Milliarden umher, mehr als einmal sprang der Führer schreckensbleich aus dem Sattel, weil er fürchtete, sein Pferd hätte sich ein Bein gebrochen. Aber das gräßlichste waren die Gerölldämme zwischen den Lagunen und dem Meere. Die großen, schlüpfrigen Rollsteine ließen die Pferde jeden Augenblick straucheln und stille stehen; es nützte nichts und wir kamen nicht weiter, als wir zu gehen versuchten, in wenigen Minuten wären unsere Stiefel vollständig zerrißen und zerschlißen gewesen; wir mußten die Tiere zusammen koppeln, und Ögmundur führte drei, ich zwei Pferde am Strick. Trotz des eisigen Windes rann uns der Schweiß in

Strömen über die Haut, die Füße und Finger aber waren gänzlich erstarrt. Im Winter soll dieser Weg bei weitem nicht so anstrengend sein; da ist die ganze Sljetta von Schnee bedeckt, die Seen sind zugefroren, und auf Pferden mit scharfen Eisen kann man lange Strecken in kurzer Zeit zurücklegen; Schlitten und Schlittschuhe werden viel benutzt.

Von dem Hraunhafnartangi, der äußersten Nordostspitze der Sljetta, biegt die Küste nach Westen. Auch die Nordküste besteht, wie die östliche, aus Land, Binnenseen, Lagunen und schmalen Zungen und Gerölldämmen. Sprachlich ist auffallend, daß hier, wie am Mývatn, isl. hraun nicht Lavafeld, sondern schlechthin Gesteintrümmer, und isl. ey nicht Insel, sondern Halbinsel bedeutet; Hraunhöfn ist also „Gesteinshafen“ und Blikalónsey die Landzunge, die die von Eiderenten bewohnte Lagune umgibt (bliki = die männliche Eiderente). Über ein kleines Plateau, Hestaheidi, erreichten wir den Hof Skinnalón und weiter Rif; der Weg zwischen diesen beiden Gehöften vereinigte alle Grauen in sich, die einen Reiter zur Verzweiflung bringen können: mit dem einen Fuß blieben die armen Tiere in zähem Schlamm stecken, mit dem andern rißen sie sich an scharfen Steinspitzen wund, die trügerisch von dem Morast bedeckt waren. Rif, der nördlichste Bauernhof des islandischen Festlandes, liegt an der Ostseite der Doleritzunge Rifstangi, von der ein ca. 100 m langes Steinriff ausschießt, zwischen dem Rifsvatn und dem Eismeere, er unterscheidet sich gar nicht von den üblichen Höfen. Erstaunlich ist die grüne Hauswiese und die Menge Cochlearia grönlandica, die die Graswände bedeckt. Hier wurde am 12. Februar 1873 der Dichter Gudmundur Magnússon geboren *). Soeben war der Leuchtturm fertiggestellt, der im Herbst 1911 zum ersten Male den Schiffen auf dem kalten Nebelmeere sein warnendes Licht senden sollte. Unter seinen Strahlen werden sich die Bewohner nicht mehr so von aller Welt verlassen vorkommen; leichter werden sie das unaufhörliche Tosen der starken Brandung ertragen, mit der das Eimeer gegen den schmalen Damm donnert, das ein-

*) Eine kurze Biographie von ihm gibt Erkes, „Rheinische Zeitung“, 26. Nov. 1910; derselbe hat auch übersetzt „Raufbold Sigurbjörn“ und „Die Strandung am Schädelfelsen“ (a. a. O. 11. Febr. 1909; 5.—8. April 1910.)

förmige Rollen der Steine, die von den Wellen über den Strandwall geschleudert und wieder zurück geworfen werden, und den schrillen Schrei der Möven.

Mit frohem Gefühl lenkte ich mein Rößlein einige Schritte in das Eismeer hinein — denn nach dem Glauben der Bewohner hier soll wiederkehren, wessen Füße der Gischt des Eismeers benetzt hat —, aber mit noch froherem Gefühl gab ich dem Führer den Auftrag, die äußerste Nordspitze Islands zu verlassen und nach Süden zu wenden. Das eigentliche Ziel der Reise war erreicht; ach, daß ich nicht wie jener Oddr, von dem ich früher erzählt habe s. S. 91), die Zauberkraft besaß, in einer einzigen Nacht die mehrere hundert Kilometer weite Strecke von hier aus nach dem Innern Islands zurückzulegen! Und wenn ich nur gewußt hätte, wie er das Steinlabyrinth passiert hat, das unmittelbar hinter Rif in einer Einsenkung aufgetürmt liegt! Unwillig pustend stemmten die armen Pferde die Füße zwischen das Geröll, kein Bitten, kein Schlag trieb sie vorwärts, mit schnaubenden Nüstern und fliegenden Flanken standen sie regungslos da. Aber von dem Hof aus hatte man bemerkt, daß wir uns verirrt hatten; schnellfüßig, in ganz leichten, dünnen Sommerkleidern, kamen zwei Mägde herangesprungen, faßten die Reittiere an den Zügeln und wiesen ihnen den richtigen Weg. Gott sei Dank, das Schlimmste war vorüber! Die großen Doleritblöcke wurden kleiner, die Steine weniger, und ab und zu kamen ein paar Grasstreifen zum Vorschein. Wir hatten eigentlich in Oddsstadir übernachten wollen — und am nächsten Morgen tat es uns leid, daß wir uns nicht noch die zwei Stunden bis zu diesem saubern, stattlichen Hof aufgerafft hatten —, aber die Pferde waren vollständig erschöpft und drohten zusammenzubrechen. So blieben wir in Blikalón, und wie schmeckten der warme, traute Kaffee, die Eiderenteneier, die Forellen und selbst die in Essig gelegten Seehundspfoten! Auf Haifischfleisch verzichtete ich, und ein Gericht aus Löffelkraut, das dem Grünkohl an Wohlgeschmack nichts nachgeben soll (Olaus Olavius § 157), hat man mir leider nicht vorgesetzt.

Um 9 Uhr saßen wir am folgenden Morgen bereits im Sattel, da der heutige Weg sehr lang werden sollte. Die ersten 10 Minuten wollten wir schon wieder verzweifeln, dann aber wurde der

Weg während 1½ Stunde leidlich, darauf kurze Zeit wieder schlecht, und dann, immer besser, den Rest des Tages sogar gut. An den Höfen Sigurdarstadir und Oddsstadir vorüber ritten wir nach dem nordwestlichsten Hof der Sljetta, Núpskatla und erstiegen die über 75 m hohe, steil abgebrochene Doleritkuppe Raudinúpur. Sie bildet den äußersten nordwestlichen Abschluß der Melrakkasljetta und ist, wie Thoroddsen festgestellt hat, ein vom Meere zerstückelter Vulkan. Ihren Namen „roter Fels" hat sie nach den roten Abstürzen in den Abhängen erhalten, die aus dicken roten Schlackenlagen zwischen Doleritdecken mit einer schwachen Neigung von der Mitte der Kuppe auswärts bestehen, in der sich ein großer Krater in Form einer regelmäßigen Schale befindet (Thoroddsen, Island, S. 313). Einen zweiten kleineren Krater und die Trümmer eines Vulkanschlotes hat Erkes hier gefunden. Er hat auch dem vor dem Raudinúpur im Meere stehen gebliebenen Reste des Vulkanmantels, der, gleich hoch wie der „rote Fels", eine steile, Rundturm ähnliche Klippe bildet, den Namen „Jón Trausti" gegeben, zu Ehren des Dichters der Melrakkasljetta Gudmundur Magnússon, der unter diesem Pseudonym schreibt; und dieser Name hat sich auch erhalten.

Über die wild durch einander gewürfelten Blöcke des Gerölldammes, der am Ostfuße des Raudinúpur das lange, schmale Núpskötluvatn vom Eismeere trennt, mußten wir die Pferde mit äußerster Vorsicht führen. Dann besuchten wir kurze Zeit den wohlhabendsten Hof der Sljetta, Grjótnes („Geröllkap"), dessen Besitzer mir viele Grüße an Heinrich Erkes auftrug und ritten, immer südlich, an dem verlassenen Hofe Kílsnes vorüber, über Doleritboden zwischen dem Meere und den Tuffbergen von Leirhöfn, den Leirhafnarfjöll, deren höchste Erhebung (ca. 210 m) im Norden liegt und Gefla heißt. Der Hof „Lehmhafen" liegt dicht vor einem Binnensee und ist das letzte Gehöft der Sljetta*). Islands Paradies lag hinter uns. Von der Höhe hatten wir einen schönen Blick

*) Den Hafen beschreibt Olaus Olavius (§ 171) und erwähnt zwei süße Seen, „in denen man vor Zeiten nicht allein des Sommers, sondern auch im Winter des Nachts bei Licht unterm Eise Forellen von 10 bis 12 Pfund gefangen habe; jetzt aber sollen sie durch den starken Frost ganz ausgerottet sein" § 169).

über den breiten Axarfjördur bis zu der Halbinsel Tjörnes, den kleinen, unbewohnten Mánáreyjar und Grímsey unmittelbar unter dem Polarkreise. Südlich von Leirhöfn führte der Weg an der Felsinsel Kollur („der Schädelförmige“) und dem phantastischen, steil in das Meer abfallenden Kap Hestfjall („Pferdesturz“) vorüber. Die Felsküste hier zeichnet sich überhaupt durch große, eigenartige Schönheit aus. Gut sagt Erkes: „Wie ein Gemälde von Böcklin mutete es uns an, als wir den dunkeln Snartastadanúpur, den südlichen Grenzfels der Sljetta im Hintergrunde, vor einem Halbkreise steiler Klippen, phantastischer Höhlen, geheimnisvoller Spalten rasteten; nur fehlen Italiens Zypressen, und statt des lauen Zephyrs weht uns ein nebelkalter Nordwind an.“ Mit einem Gefühl der Schwermut verließen auch wir das in seiner Einsamkeit gewaltige Bild und ritten über braune Steppen und Sandwüsten, dann über drei große, parallele Spalten, sicherlich die Folgen eines alten Erdbebens, nach unserm Nachtquartier dem Hofe Snartastadir in der Nähe des einzigen Handelsplatzes am Axarfjördur, Kópasker, 13,5 Sm. südlich von Raudinúpur.

Der ganz offene und stark von Treibeis heimgesuchte Axarfjördur ist ein ausgeprägtes Senkungsgebiet, und daß das Meer einst bis an die Berge gereicht hat, zeigen die ausgeprägten Strandmarken hinter dem Gehöfte, bei Bjarnarstadir südlich von der Brücke über die Jökulsá und in der hufeisenförmigen Senkung bei Ásbyrgi (vgl. II, S. 211). Über den flachen Küstenstreifen zwischen dem Meere und mäßig hohen Bergen ritten wir die Ostseite des Axarfjördur weiter entlang, über den Pfarrhof Presthólar, wo Erkes eine Magnavík (Bucht des Magni) und einen niedrigen Basaltfelsen gefunden hat, der den merkwürdigen Namen Godhússtein („Tempelstein“) führt, bis zu der steilen Tuffklippe Axarnúpur („Beilfelsen“). In der oberen Steinwand aber tritt in Gängen und Einlagerungen Basalt auf, zum Teil fächerförmig geordnet. Wir kletterten über die abgestürzten Blöcke in die Höhe, um in etwa 100 m Höhe die Grettisboeli („Zufluchtsstätte des Grettir“; vgl. auch III, S. 82) zu besehen. Hier soll nach der mündlichen Überlieferung im Jahre 1025 der geächtete Grettir gehaust und die Reisenden überfallen haben, bis die Fahrstraße verlegt wurde. Die genaue Beschreibung, die

Kaalund gibt (II, S. 186, 187), und die mir auch Frau Pálina Einarsson in Raufarhöfn bestätigt hat, paßt jetzt nicht mehr. Mutwillige Zerstörungslust oder unbedachte Gleichgiltigkeit haben die Steine und Platten durch einander geworfen, die früher das Lager des unglücklichen Sagahelden gebildet haben; nur die aus schweren Basaltsäulen roh aufgerichtete Steinhütte scheint unversehrt geblieben zu sein.

Von Axarnúpur aus ging unser Weg südlich, die Brunná entlang. Merkwürdig war ein rotbrauner Streifen, der mitten durch das grüne Meer zog, nach Westen stärker, nach Osten schwächer: es muß wohl der Schlamm und Modder gewesen sein, den die reißende Jökulsá im Meere absetzt. Die Jökulsá teilt sich etwa bei der neuen Brücke in drei Arme: der östliche, Sandá, ist der kleinste, nimmt aber bei Klifshagi die wassereiche Brunná auf; der mittelste Arm heißt schlechthin Jökulsá, der westliche Stórá. Diese drei Arme haben am Axarfjördur eine etwa 140 qkm große, deltaförmige Sandfläche gebildet. Im 17.—18. Jahrh. haben Gletscherläufe verschiedene Höfe hier zerstört. Thoroddsen vermutet, daß der Gletscherlauf von 1717 von einem Vulkanausbruch in den Kverkfjöll herrührt, durch den ein Gletscher an den Quellen der Jökulsá zerbarst und schmolz *).

Bei Klifshagi begann schöner, hoher Birkenwald; er erstreckte sich über Skinnastadir bis an die Brücke der Jökulsá und weiter nach Süden bis zum Hofe Austaraland. Über die Weiterreise bis Akureyri ist nichts Besonderes zu berichten.

---

*) Andvari, XXII, S. 26.

Fünfter Abschnitt.

Von Ost nach West auf bekannten Wegen.

Von Akureyri ritten wir am 22. August zunächst bis Mödruvellir (vgl. II, S. 259 ff.) an der nordwestlichen Seite des Hörgárdalur, dann die Hörgá entlang bis zur Kirche Baegisá, ungefähr dem Vereinigungspunkte des Hörgárdalur und Öxnadalur gegenüber. Hier sind hoch oben in den Bergen, wo der Fluß entspringt, beträchtliche Lipariteinlagerungen vorhanden. Von einem kleinen Gletscher des Vindheimajökull oberhalb von dem Hofe ging im Jahre 1801 ein kleiner Gletscherlauf durch den Fluß Baegisá nieder, wodurch er eine trübe Gletscherfarbe bekam, die sich den ganzen Sommer über hielt. Der Pfarrhof ist in ganz Island hochberühmt als Wohnort des Dichters Jón Thorláksson (1744—1819). Hier übertrug er in seiner einsamen, elenden Erdhütte 1796 Popes „Versuch über den Menschen", 1805 Miltons „Verlorenes Paradies" im ehrwürdigen Versmaße der Edda, und 1819 Klopstocks „Messias", außerdem Gedicht von Gellert, Hagedorn und Bürgers „Leonardo und Blandine" *).

Von Baegisá bogen wir nach Süden ab, den ganzen, 3½ Meilen langen Öxnadalur hindurch. Das Tal wird von mehr als 3000 Fuß hohen, sehr schroffen Basaltfelsen umgeben, die meist ohne jeden Pflanzenwuchs sind. Viele große Bergstürze, die aus kesselförmigen Vertiefungen hoch oben in den Bergen niedergegangen sind, haben gewaltige Grus- und Steinhaufen gebildet, die bis in das Tal reichen. Doch ist in den letzten Jahren über sie hinweg ein guter Weg geleitet, sodaß wir nicht schon in Thverá zu übernachten brauchten, sondern es wagen konnten, bis Bakkasel zu reiten. Die Höfe im „Ochsental" sind sehr klein und arm, für Landwirtschaft und Schafzucht fehlen alle Bedingungen, da die Hauswiesen und Wiesen meist recht ärmlich und die Abhänge unfruchtbar und steinig sind.

*) Henderson, der im Auftrage der englischen Bibelgesellschaft Island bereiste, besuchte 1814 den Dichter und traf ihn in überaus kümmerlichen Verhältnissen (Island, I. S. 144—147, deutsche Ausgabe); vgl. ferner Poestion, Isländische Dichter der Neuzeit, S. 192, 270—275.

Zwischen den Höfen Hraun und Hólar sperren gewaltige Mengen von Grus und Blöcken den Weg, die vermutlich zum Teil von Moränen gebildet sind, zum Teil von späteren, gewaltigen Bergstürzen. Darüber erheben sich groteske Felsgestalten, die man bereits von Thverá aus sehen und fast den ganzen weiteren Weg verfolgen kann; diese malerischen, schlanken Pyramiden, von denen man nicht begreift, daß sie den Stürmen und dem Unwetter Trotz bieten können, geben der ganzen Landschaft ein phantastisches Gepräge und erinnern an zerfallene Türme und Zinnen von Bergruinen und mächtige Kuppeln von Domen, weswegen englische Touristen sie auch „the Cathredal" getauft haben. In Hraun wurde am 16. November 1807 Jónas Hallgrímsson geboren, dessen unübertroffene Naturschilderungen und wohllautende Sprache ihn vielleicht zu Islands größtem Lyriker machen; weil er in diesem Tal geboren ist, nennt der Volksmund auch den Öxnadalur „Jónas Hallgrímssons Tal". Auf dem Bergabhange des väterlichen Gehöftes wuchsen einige Kuhblumen oder Löwenzahn (Taraxacum vulgare, isl. fífill), Pflanzen, die bei uns als Unkraut gelten; aber sie begeisterten den Dichter zu einem seiner reizendsten naturbeschreibenden Gedichte, dem entzückenden „Lied vom Tale" (s. o. S. 101) — an so harmlosen Kleinigkeiten vermag sich also die Phantasie eines echten Dichters zu entzünden! Die Bergkette oberhalb des Hofes wird durch ein hochgelegenes Tal in zwei sehr steile, schmale Kämme geteilt; in dieser kegelförmigen Vertiefung, von der die mächtigen Steinhaufen stammen, die die Abhänge und das Haupttal überschwemmt haben, liegt 454 m ü. M. ein Karsee Hraunsnvatn, auf drei Seiten von ca. 300 m hohen, fast senkrechten Felsen umgeben; in ihm ertrank der Vater des Dichters, als der Knabe erst neun Jahre alt war.

Über eine Stunde weiter, dem Hofe Fagranes gegenüber, liegt ein anderer malerischer Berg, oben wie ein Kamm mit einer Reihe steiler, spitzer Felsenzacken besetzt; ein Gipfel, wie eine riesige Nadel oder wie ein Obelisk gestaltet, streckt, alle andern weit überragend, sein Haupt in die Wolken. Diese Steinsäule heißt im Volksmunde „Jónas Hallgrímssons Denkmal". Die Sage erzählt, daß oben auf der Spitze ein Goldbarren ruhe, und daß er dessen Eigentum sei, der zuerst die steile Höhe

erklettere — aber der Schatz ist bis heute noch nicht gehoben.

Am Ende des Tales, da wo der Melrakka- und Vaskárdalur in den Öxnadalur einmünden, liegt einsam, fast unter Schnee vergraben, unser Quartier Bakkasel (350 m ü. M.), einer der ärmlichsten und kleinsten Höfe, auf dem ich übernachtet habe, oder vielmehr nur eine bewirtschaftete Unterkunftshütte. Der Bauer empfängt Unterstützung vom Staat, weil ohne den Hof der Postillon im Winter nicht weiter könnte. Hinter dem wackligen Häuschen liegt, ängstlich eingezäunt, ein „Garten“ mit 15 handhohen Kartoffelstauden, die aber ihre erfrorenen, schwarzen Blätter trübselig hängen lassen. Im schnell aufgewaschenen und gelüfteten Postillonzimmer schlief ich die Nacht, immer noch besser als der Landgraf von Hessen, der 1890 in der allgemeinen „Badstube“ hatte bleiben müssen.

Unmittelbar hinter Bakkasel beginnt die Öxnadalsheidi (405 m ü. M.), die Wasserscheide der Öxnadalsá und Nordurá. Dieses Bergplateau geht durch die Berge, die die Halbinsel zwischen dem Eyjafjördur und Skagafjördur einnehmen und wird auf beiden Seiten von hohen, abschüßigen Felsen umgeben, die von tiefen Klüften mit brausenden Gebirgsbächen durchschnitten sind; im Winter ist es oft sehr schwer, diesen Weg zu benutzen, wegen der großen Schneemaßen, die sich in dem engen Tal festsetzen, durch das der Weg geht. Der Reitpfad ist oft so schmal, daß nur in einzelnes Pferd mit Mühe und Not ihn betreten kann, ein einziger Fehltritt, und man stürzt mehrere hundert Fuß nieder in die Tiefe. Für nervöse Leute ist das kein Weg, und selbst der Mutige schließt zuweilen die Augen und überläßt sich getrost der beispiellosen Sicherheit und Unerschrockenheit seines kleinen Pferdes. Aber die Tour ist reich an Abwechslung und landschaftlicher Schönheit. „An den Talgehängen sieht man, soweit das Auge reicht, die Basaltlager horizontal fortlaufen, bisweilen durch eine tief eingeschnittene Spalte unterbrochen, in deren Grunde ein wildes Bergwasser dem Haupttal zueilt; oft erscheinen in der Ferne viele große senkrechte Striche auf den kahlen, dunkelschwarzen Felsenwänden, die sich in der Nähe als schäumende Wasserfälle erweisen“ (Preyer-Zirkel, S. 158).

Von der Öxnadalsheidi gelangten wir in den Nordurdalur, durch das die „Nordache" fließt. Sie kann im Frühling recht gefährlich werden, ihre Ufer sind weithin mit Stein und Grus überschwemmt, und mein Führer erzählte mir, daß er 1896 umkehren und einen vollen Tag warten mußte. Da wo die vereinigten Hjeradsvötn (vgl. III, S. 211) die Nordurá aufnehmen, liegt der Hof Silfrafstadir *). Hier ist am 3. Juli 1901 durch eigene Unvorsichtigkeit der englische Forscher Frederick W. W. Howell ertrunken, der Verfasser des schönen Buches „Icelandic Pictures, drawn with pen and pencil" (London 1893); die erst nach 14 Tagen gefundene Leiche ruht auf dem Friedhofe von Miklibaer unter einem stattlichen, aus England eingeführten Steine.

Auf derselben Fähre wie 1908 passierten wir am 24. August die Hjeradsvötn; damals wandten wir uns nach Süden, nach dem unwirtlichen Kjölur, diesmal ritten wir in westlicher Richtung durch furchtbares Weideland und hatten nach rechts einen schönen Blick über die flachen Wiesen bis zu dem Skagafjördur und der Felseninsel Drangey. In Vídimýri besahen wir natürlich die Kirche, die in den meisten Reisebeschreibungen als die älteste auf ganz Island hingestellt wird. Sie ist aber nur im alten Stile wieder erbaut worden (1839): ein schlichtes Häuschen mit Graswänden und Grasdach, kleinen Fenstern und einem Holzkreuz am Giebel und zwei Glocken vor dem Eingange; das Innere ist so geteilt, daß Männer und Frauen, die gesondert sitzen, sich nicht sehen können; ein Altargemälde, die Auferstehung, stammt von 1616 **).

Über den Hof Bólstadarhlíd, der in einem von senkrechten hohen Basaltfelsen eingeschlossenen Tale liegt, erreichten wir nach weiteren 5 Stunden bei der Furt Hamarsvad die Blandá. Sie ist einer der größten Flüsse des Nordens und steht, wie Preyer-Zirkel bemerken (S. 150), an Stromstärke und Breite der Elbe

*) Eine Geschichte, die an den Spuk zu Thórhallsstadir und Grettis Kampf mit Glámr erinnert, bei Jón Árnason I, 245 = Maurer, Isl. V. 67 ff., 302 ff. = Lehmann—Filhés, Isl. S. I, 87 ff; vgl. Panzer, Beowulf, S. 336 ff. —

**) Ein schmaler Ring in der Kirche soll von einem Riesen stammen, der ihn, als seine menschliche Gattin gestorben war, zur Deckung der Begräbniskosten stiftete; Maurer, Isl. V. S. 49.

nicht nach, nur die Länge und Tiefe sind geringer. Sie war aber so reißend und angewachsen, daß alle sich weigerten, uns hindurch zu führen, zumal da erst am Morgen vorher ein Mädchen von 18 Jahren dabei ertrunken war. Wir hatten wenig Lust, einen Umweg von mehr als 3 Stunden zu machen, um die Brücke bei dem Handelsplatze Blönduós zu erreichen, um so weniger, als die Pferde auf dem Wege dahin in den Torfgräben leicht die Beine brechen oder gar ertrinken konnten. Da erbot sich ein junger zwanzigjähriger Bursche, der von Ögmundur meinen Namen erfahren hatte, uns durch den Fluß und weiter bis an den Anfang des Svínavatn zu führen, und zwar, wie sich beim Abschiede zeigte, ohne Entgelt, allein dem „Islandfreunde“ zu Liebe und Ehren. Es war ganz erstaunlich, wie er alle Zickzackwege im Wasser kannte und kreuz und quer, hinüber und herüber ritt; er geleitete uns so geschickt, daß das eiskalte Wasser uns an keiner Stelle über den Sattelknopf ging.

Sehr böse war der Weg an den Abhängen des Blöndudalur, er wurde aber geradezu fürchterlich, als wir am Ostende des „Schweinesees“ *) angelangt waren und durch den tiefen, zähen Morast sein südliches Ufer entlang reiten wollten. Die ausgehungerten Pferde fielen gierig über das üppige Gras her und waren nicht von der Stelle zu bringen. Der Führer mußte sie zusammen binden und mit eiserner Faust hinter sich herziehen. Wir ritten, wie er sich ausdrückte, nicht über die Erde, sondern unter der Erde, so tief sanken sie bei jedem Schritte ein. Dazu war es so dunkel geworden, daß ich, der ich den Zug schloß, damit sich kein Pferd losriß, seine Gestalt bald nicht mehr unterscheiden konnte; ich bohrte meine Augen in die Finsternis, daß ich förmlich fühlte, wie sie heraustraten, und befand mich trotzdem mit einem Male fern von der Karawane im See. Mein lautes Schreien rief Ögmundur zurück; er koppelte die Gäule jetzt so, daß der Schimmel der letzte war, und sein weißes Fell hob sich von dem schwarzen Dunkel wenigstens soweit ab, daß ich ihn nicht ganz aus den Augen verlieren konnte. Nie habe ich

*) Über den Namen vgl. III, S. 191; den Hügel, auf dem der erschöpfte Eber Beigadr verendete und der seitdem Beigadarhóll hiess (Vatnd. s. K. 15), zeigte mir am nächsten Morgen der Pfarrer von Audkúla: er liegt auf der andern Seite des Sees bei Sólheimar.

die Findigkeit meines Führers so bewundert wie heute; sein Auge erspähte jede, noch so undeutliche Spur, schließlich wagte er sogar in der Rabenfinsternis Galopp anzuschlagen, und blindlings folgte ich ihm nach. Da leuchtete plötzlich, es war gegen 11 Uhr abends, in der Ferne ein Lichtschein auf, der uns zeigte, daß unsere Irrfahrt zu Ende ging, daß noch andere Menschen außer uns in dieser nächtlichen Öde waren, und daß ein Bett, Speise und Trank unser warteten. Wir trafen es auf dem Pfarrhofe Audkúla so ungünstig wie möglich: ein neues Wohnhaus wurde gebaut, und darum waren alle Stuben mit Handwerkern belegt; außerdem sollte am nächsten Morgen Verlobung gefeiert werden; die Brautleute waren die einzigen Menschen, die noch auf waren, und die Lampe, bei der sie verliebt plauderten, war es gewesen, deren freundlichen Schimmer wir so freudig begrüßt hatten. Es tat mir aufrichtig leid, so rauh das kosende Paar zu stören; aber die Braut wehrte lächelnd alle Entschuldigungen ab, kochte schnell Kaffee, holte Zwieback, weckte die Mutter, und kurz nach Mitternacht lag ich schon auf weichen Betten in der Kirche, der Führer aber schlief im Zelte.

Das Svínavatn ist nach Angabe des Pfarrers 14, an einigen Stellen 20 Faden tief (1 Fd. = 1,883 m) und sehr reich an Forellen. Der weitere Weg zwischen den Svínavatnsfjöll und dem Südufer des Sees ist ganz gut; in der Felsenspitze (nybba) Reykjanybba (777 m), an deren Fuß eine warme Quelle ist (reykir), findet sich Liparit (Grettisskyrta). Bei dem Hof Giljá wurde die Gegend wieder bekannt (vgl. III, S. 204), wir bogen nach Süden, ritten durch die merkwürdigen Vatnsdalshólar, die wie vor drei Jahren den „Eindruck eines Friedhofes mit Hünengräbern“ machten, und sprengten dann im flotten Trabe den ganzen fruchtbaren Vatnsdalur entlang bis zum Hofe Haukagil, der mir noch vom Jahre 1908 in angenehmer Erinnerung war. Von hier wollten wir zum letzten Male in weglose Wildnis ziehen und die „Aarseeheide“ überschreiten.

Sechster Abschnitt.

Arnarvatnsheidi. Die Höhle Vidgelmir.

Die Verbindung zwischen dem Nordlande und Südlande wird im wesentlichen durch vier Wege hergestellt. Den Kjalvegur oder Kjölur kannte ich nur zu gut vom Jahre 1908, den Sprengisandsvegur hatte ich im Anfang dieser Reise benutzt, so blieben nur der Weg über das zwischen dem Nordurárdalur und dem Hrútafjördur gelegene Plateau Holtavörduheidi oder der Grímstungnaheidi-Weg. Der erstere ist verhältnismäßig kurz und bequem und ist die übliche Post- und Touristenstraße; der andere geht zwei Tage durch einsame Gegenden, ist von deutschen Reisenden nur kurz und gelegentlich beschrieben *) und brachte mich vor allem näher an den letzten Teil meiner Aufgabe, den Besuch der Höhle Vídgelmir. Auf diesem Wege wieder hat man die Wahl zwischen vier oder fünf Hochebenen, die man passieren muß: entweder reitet man von Haukagil oder Grimstungur (vgl. III, S. 203) östlich nach dem Stórisandur und von da westlich nach dem Arnarvatn; oder man benutzt mehr westlich den Austrárdals- und Tvídoegravegur, der am Ulfsvatn vorüber westlich vom Arnarvatn über die Tvídoegra **) führt; oder man reitet von Haukagil ziemlich direkt nach Süden, zunächst über die Grímstungna-, dann über die Vídidalstungnaheidi nach der Arnarvatnsheidi, wo sich an dem „Adlersee" der Weg mit dem vom Stórisandur trifft, weiter über das Nordlingafljót und Thorvaldsháls nach Kalmanstunga. Obwohl bei dieser dritten Route der Name Grímstungnaheidi eigentlich nur dem ersten Drittel des Weges zukommt, wird im Verkehr doch die ganze Strecke zwischen Grímstungur und Kalmanstunga so genannt, neuer-

*) Zugmayer, Eine Reise durch Island 1903, S. 172 ff; Pudor, Island-Fahrt, Mitt. d. K .K. Geogr. Ges. Wien 1902, S. 274 f. — Die einzige wissenschaftliche Untersuchung rührt von Thoroddsen her: Höjlandet ved Langjökull paa Island, Geogr. Tid. XV, S. 3—14; Uppi á heidum, Andvari XXIV, S. 10—50. — W. v. Knebels Bemerkungen sind leider allzukurz, Globus, 28. Dezember 1905, S. 378.

**) Über Herkunft und Bedeutung des Namens „Zweitageheide" (man gebraucht 2 mal 12 Stunden [doegr], um sie zu passieren), vgl. III, S. 191.

dings auch einfach Arnarvatnsheidi. Von Kalmanstunga (oder Fljótstunga) führt dann der Weg durch den Kaldidalur (vgl. 111. S. 43) nach Thingvellir und weiter nach Reyjavík. Mit frischen Pferden kann ein guter Reiter auf diesem Wege von Reykjavík nach Haukagil in drei Tagen gelangen.

Diese Hochebenen sind von nicht geringer praktischer Bedeutung für die Anwohner. Sie sind mit Moos, Haidekraut und den Pflanzen bewachsen, die auf Grus und zwischen Steinen in dem eigentlichen Hochgebirge fort kommen. Besonders erfreut hie und da die rötlich blühende, süß duftende, zwerghafte Silene acaulis das Auge des Reisenden. Nur der mittelste Teil des Weges ist nackt und steinig, nicht einmal das Moos gedeiht recht, und statt dessen überziehen Flechten die von Geröll besäte Öde. Bis hierher kommen die Schafe natürlich nicht; sonst sieht man sie weit verstreut überall weiden, und sie gedeihen recht gut. Das isländische Moos (Cetraria islandica Ach), das hier wächst, wurde früher allgemein als Nahrungsmittel gebraucht und diente, vermischt mit Brot und Milch, als Ersatz für Roggen; dann kann es außer Brauch, wird jetzt aber wieder gesammelt: die Bewohner des Vatnsdalur holen es von der Grímstungnaheidi, die der Hvítársída besonders von der Tvídoegra am Ulfsvatn und bei den Kvíslavötn.

Wie überhaupt auf Island die größte Zahl von (glazialen) Seen sich in Gegenden findet, wo die Oberfläche von mächtigen losen Massen mit einer Unterlage von doleritischer präglazialer Lava bedeckt ist, so sind Seengruppen auch über diese schuttbedeckten Höhenflächen verbreitet. Der isl. Volkshumor rechnet sie zu den drei unzählbaren Dingen, die es auf Island gebe, nämlich „die Hügel im Vatnsdalur, die Inseln im Breidifjördur und die Seen auf der Arnarvatnsheidi“. Das Vogelleben ist reich an Schneehühnern, Enten und Schwänen. Noch reicher sind die Seen an Forellen und Lachsforellen. Früher fischte man nur im Winter, indem man Löcher in das Eis hieb, seit etwa 60 Jahren hat man Boote auf die Hochebene gebracht und fischt besonders im Frühling, sobald das Eis geschmolzen ist, und Anfang September. Auf Grímstungur erzählte die Hausfrau Jón Svensson vor etwa 4 Jahren, daß ihre Leute an einem Tage in einem kleinen Bergsee in einem Netze gegen 800 Forellen gefangen hätten,

und als sie ein paar Stunden später mit den Pferden kamen, um den reichen Fang heimzubringen, warfen sie noch einmal das Netz aus und bekamen noch 90 als Beigabe *). Als Thoroddsen 1898 auf Arnarvatnsheidi weilte, hatte ein einzelner Fischer im „Aarsee" in drei Wochen 3700 Forellen gefangen, er salzte sie ein und brachte sie auf 16 Pferden fort**). Um den Betrieb zu erleichtern, hat man auch kleine Hütten errichtet, die zugleich als Schutzhütten beim herbstlichen Sammeln der Schafe dienen. Jón Pálsson in Fljótstunga, den Thoroddsen den genausten Kenner dieser Gegenden nennt, hat mir folgende Hütten in meine Karte eingetragen: 1. Skammákofi, 2. Arnarvatnskofi (auf dem nördlichen Ufer), 3. Álptakrókskofi (Nordlingafljót), 4. Kvíslavatnskofi (am Kvíslavatn), 5. Ulfsvatnskofi (ein Ächter Ulfr soll hier gefischt haben, vgl. Lehmann-Filhés, Isl. V. II, S. 115—118), 6. Gilsbakkaselskofi (nördlich von Gilsbakki, war früher eine Sennhütte ven Gilsbakki), 7. das saeluhús (Unterkunftshaus) auf der Holtavörduheidi, die größte Hütte hier, mit Heuschuppen, von der Landeskasse der Post wegen erbaut, 8. Reykjatvatnskofi (am Rande des Hallmundarhraun) ***). Ich habe die Namen und Lage der Hütten darum wiedergegeben, weil sie für den Touristen, besonders aber für den Forscher eine große Erleichterung bedeuten und bei längerem Aufenthalt als Stützpunkte und Standorte dienen können.

Unmittelbar hinter Haukagil begann allmählich der Aufstieg, nach etwa 1 Stunde war die letzte menschliche Ansiedlung erreicht, Gilshagi. Hinter dem Hofe lag ein sehr böser Morast; wir mußten absteigen, in den zähen Sumpf hineinwaten und die Pferde führen. Dann kam schlechter Steinboden, darauf ein kleines schmales Tal, Skútareyrar, und vier Stunden nach dem Aufbruch waren wir auf dem Plateau (etwa 533 m bei Sandfell, Grímstungur selbst liegt 126 m ü. M.). Es ist ziemlich flach und eben, ein wüstes Diluvialgebiet, während der Sprengisandur Dünenbildung aufweist. Im Süden tauchte die prachtvolle Schneekuppe des Eiríksjökull auf, und dann folgten die langen

---

*) Zwischen Eis und Feuer. Breslau 1911, I, S. 76.

**) Andvari XXIV, S. 20.

***) Etwa 1840 versteckte sich ein Dieb, der aus dem Gefängnis geflohen war, in einer Höhle am Reykjavatn, wurde aber von den Bauern gefangen.

Schnee- und Eisfelder des schön gewölbten Langjökull und im Westen der von rotgoldenen Streifen durchschnittene Zuckerhut der Baula. Die Wegrichtung war anfangs durch Warten bezeichnet, dann folgt ein deutlich zu erkennender, schmaler Reitpfad, und um mir die Beine zu vertreten, ging ich mehr als zwei Stunden zu Fuß der Karawane voraus. Südlich vom Sandfell hörte jede Spur vom Weg plötzlich auf, ein ganz verteufelter Morast, noch weit schlimmer als der bei Gilshagi, gebot uns halt. Mein Führer war hier vor einigen Jahren buchstäblich stecken geblieben, er kannte also die Gefahr und umging sie durch einen Umweg von einer kleinen halben Stunde. Wieder wiesen roh aus Stein errichtete Warten den Weg, aber ziemlich weit von einander entfernt; man merkte, daß sie flüchtig und notdürftig gebaut waren. Man hatte gerade angefangen, den Weg über die Hochebene zu verbeßern, da kam die Küstenfahrt der Dampfer auf, der Weg blieb liegen, wo man gerade bei der Arbeit war und man begnügte sich mit einigen Warten. Bis zur Hütte am Arnarvatn war der Weg furchtbar, wir glaubten uns in die geborstenen Steinplatten der Melrakkasljetta versetzt und waren froh, als wir nach zehnstündigem Ritt die Hütte erreichten. Sie liegt versteckt, aber ungemein malerisch an der „kurzen" Skammá; diese hat einen hüschen, melodisch rauschenden Wasserfall, kommt aus dem östlichen Rjettarvatn und fließt in das Arnarvatn, an dessen Ufern die Pferde reichlich Gras fanden. Über das schlafende Wasser zog ein königliches Schwanenpaar. Das Männchen hielt den Hals stolz gebogen, das Weibchen schwamm gemächlich mit weicher Haltung neben ihm. Wundervoll ist vor allem der Blick auf den Eiríksjökull, dessen oberster, kuppelförmiger Teil von einer blendendweißen Firnkappe bedeckt ist, und die eigentümlich geformte Eiríksnýpa. Viele kleine Schreitgletscher und sechs größere Gletscher gehen von der etwa 70 qkm großen Firnmasse des Berges abwärts; der größte hat eine große Moräne hinuntergeführt, die sich als ein mächtiger Schuttrücken auf das Hochland darunter hinauserstreckt *). Die Hütte selbst ist sehr einfach, — Zugmayer meint sogar, daß sie mehr einem Schafstalle gliche —, aber sie hat eine Pritsche 1½ m

*) Eine genaue Beschreibung des Eiríksjökull bei Thoroddsen, Island, S. 179, 180.

über der Erde, einen kleinen Herd und ein Rauchloch in der Decke.

Der größte Teil des Weges durch die Einsamkeit lag hinter uns, wir konnten daher den nächsten Morgen zu einer ziemlich eingehenden Besichtigung des Arnarvatn verwenden *). Das Arnarvatn ist das größte von den Fiskivötn — d. h. „Fischteiche" wegen des Reichtums an Forellen — auf der Arnarvatnsheidi, hat ein Areal von etwa 30 qkm und liegt 565 m ü. M.**). Seine Gestalt gleicht nicht, wie man nach der Karte von Björn Gunnlaugsson annehmen sollte, einem Viereck, sondern eher einem Dreieck; denn der See bildet 3 große Buchten, Sesseljuvík im Westen, Grettisvík im SO., und Atlavík im N. Die beiden ersten Buchten sind durch die Svartarhaed (— „Höhe, Felsspitze") von einander getrennt; zwischen Grettisvík und Atlavík tritt eine kleine steile Landzunge hervor, Grettishöfdi. Von dem südlichen Ufer des Sees geht eine lange schmale Landhalbinsel aus, auf der eine Hütte steht, Grettisskáli: sie wird alle Jahre von den Einwohnern ausgebessert, die aus dem Südlande hierher kommen, um in dem See zu fischen und soll von dem berühmten Grettir erbaut sein (Henderson II, S. 207). Überhaupt schieben die steinigen Hügel, die das Ufer umgeben, eine Menge kleiner Vorgebirge in das Wasser, und auch mehrere Inseln befinden sich im See, die von Vögeln belebt sind (Kaalund I, 218). An Fischen und Forellen ist der See sehr reich ***), es gibt eine Menge Schwäne hier, und verschiedene Arten von Enten brüten auf 7 kleinen Holmen, die im See liegen. Die Tiefe des Sees ist gering, meist nur 1—2 m, außerhalb von Grettishöfdi 2—4 m. Der See fließt nach Norden ab durch die Austurá, die sich in den Midfjördur ergießt. In den See münden: die Skammá (in die Grettisvík), die Budará, die aus dem kleinen Valdavatn kommt, und der Atlalaekur aus dem Atlavatn. Das Arnarvatn ist rings von Dolerithügeln umgeben: die Svartarhaed südlich vom See ist

*) Das Folgende meist im Anschluss an Thoroddsen, Andvari XXIV.

**) Die durchschnittliche Höhe der Arnarvatsheidi beträgt 550 m; die Angabe in Boers Ausgabe der Grettissaga (A. S. B. VIII, S. 1999) „1500 m hoch gelegen" ist ein Versehen, vielleicht sind 1500 Fuß gemeint.

***) Der Bauer in Fljótstunga fängt hier durchschnittlich in einer Nacht 100 Pfund Forellen.

am höchsten, die Höcker im Norden sind sehr niedrig, der höchste von ihnen heißt Hnúabak. Westlich von der Sesseljuvík finden sich zwei länglichrunde, ziemlich große Seen, Gunnarssonavatn und Hlídarvatn; aus ihnen läuft ein Bach mit vielen Krümmungen durch mehrere kleine Seen, Strípalón, zuerst nach N., dann nach W. und zuletzt gen S. nach dem Ulfsvatn.

Ich habe eine so ausführliche Topagraphie des Arnarvatn gegeben, weil sich hier der friedlose Grettir drei Jahre, 1018 bis 1021, aufgehalten haben soll, und seine Saga eine ziemlich genaue Beschreibung des Schauplatzes gibt. Daß es überhaupt möglich ist, in dieser während des ganzen Jahres von Regen, Schnee und Unwetter heimgesuchten Gegend sein Leben zu fristen, wenn auch naturgemäß unter furchtbaren Beschwerden, zeigen Beispiele aus dem 18. Jahrh. (Kaalund I, S. 344, Anm.). Auch Thoroddsen sagt, daß es früher ziemlich gewöhnlich war, daß Verbrecher in die unbekannten Gegenden flohen, wenn sie auch aus Mangel an Lebensmitteln und wegen des rauhen Klimas selten lange aushielten. Man denke auch an das entbehrungsreiche Leben, das Fjalla-Eyvindur unter ähnlichen Verhältnissen auf dem Sprengisandur führte (s. o. S. 48).

Der friedlos erklärte Grettir ging hinauf nach der Arnarvatnsheidi, ,,machte sich da einen Schuppen, von dem noch die Reste zu sehen sind, und richtete sich dort ein, ,,weil er um keinen Preis mehr von Straßenraub leben wollte; er verschaffte sich Netz und Boot und fing Fische zu seiner Nahrung" (Grettis saga K. 55). Zweimal wurde ihm von andern Ächtern nachgestellt. Grímr wollte ihn töten, als er ihn eines Morgens, vom Fischfange heimkehrend, schlafend fand; aber Grettir kam ihm zuvor und schlug ihn nieder. Darauf erbot sich Thórir Rotbart, ihn aus dem Wege zu räumen. Er log ihm vor, daß der Sturm das Boot zerschellt habe. Da ging Grettir aus seiner Hütte nach dem See hinunter. ,,Dort war der Zustand von der Art, daß eine Landzunge sich in die See hinaus streckte, und auf der andern Seite von ihr schnitt eine Bucht ein; das Wasser war tief am Lande." Grettir warf seine Kleider und Waffen ab und schwamm nach den Netzen; als er wieder an Land kam, sprang Thórir auf ihn los und hieb nach ihm; Grettir aber warf sich rücklings wieder in den See, schwamm unter Wasser das hohe Ufer entlang,

sodaß Thórir ihn nicht sehen konnte, bis er in die Bucht kam hinter ihm, stieg dort an Land, warf den Verräter nieder, daß ihm das Schwert entfiel und schlug ihm das Haupt vom Rumpfe *) (K. 56).

Ich glaube, die in der Saga geschilderte Örtlichkeit entspricht genau der Wirklichkeit, vor allem ist überraschend, daß der Erzähler zu wissen scheint, daß nur bei Grettishöfdi der See durchschwommen werden kann.

Als der Anstifter hörte, daß der Mordanschlag mißlungen war, zog er mit 80 Mann nach der Arnarvatnsheidi. In einer Felsenkluft verteidigte sich Grettir wacker gegen seine Feinde, wunderte sich aber, daß niemand daran dachte, ihm in den Rücken zu fallen, und doch fielen da doppelt soviel von seinen Angreifern. Als diese entmutigt abgezogen waren, ging er durch die Kluft hindurch nach oben und traf dort einen riesigen Mann. Es war Hallmundr, der ihm vor drei Jahren auf dem Kjölur nicht gerade sanft entgegen getreten war (vgl. III, S. 227). Er war es gewesen, der ihm jetzt so tapfer Beistand geleistet hatte, er nahm Grettir mit sich nach dem Balljökull, wo er eine große Höhle hatte (K. 57).

Gewiß trägt dieses Kapitel halbmythischen Charakter, der Riese Hallmundr paßt nicht in eine geschichtliche Erzählung des 11. Jahrh.; aber etwas Wahres wird dieser Episode wohl zu Grunde liegen. Grettir fühlte sich nicht mehr behaglich und sicher auf der Arnarvatnsheidi; durch Zufall lernte er vielleicht einen andern Ächter kennen, der das Gelände zwischen dem Arnarvatn und dem Balljökull, dem nordwestlichen Teile des Langjökull, kannte und in dem großen Lavafelde eine sichere Höhle wußte, etwa in der Nähe des Gletschers. Diese Strecke heißt noch heute Hallmundarhraun, und in ihm gibt es viele Höhlen und Schlupfwinkel.

Zuletzt war der unglückliche Grettir doch erbärmlicher Zauberkunst auf dem wilden Felsennest Drangey erlegen.

*) Eine Übersetzung der „Geschichte von dem starken Grettir, dem Geächteten" erscheint soeben als fünfter Band von „Thule" (Jena, Diederichs). Obwohl ich selbst Mitarbeiter bin, glaube ich doch meine Leser auf diese Sammlung altnordischer Dichtung und Prosa in musterhaften, künstlerischen Übersetzungen mit allgemein verständlichen Einleitungen hinweisen zu dürfen.

Sein boshafter Feind hatte ihm den Kopf abgeschlagen und wollte diesen auf dem Allthing zeigen. Unterwegs aber ließ er sich von der Torheit dieser Handlungsweise überzeugen und begrub Grettis Kopf auf dem Sandr in einem Sandhügel (thúfa), der später Grettisthúfa genannt wurde (K. 84).

Man nimmt an, daß mit dem Sandr der Stórisandur gemeint ist (Kaalund II, S. 51), das 700—800 m hohe Plateau nnw. vom nördlichen Ende des Langjökull, das aus wellenförmigen Grus- und Felswüsten mit einigen wenigen emporstehenden Tufffelsen besteht. Aber von Bjarg aus, woher der Mörder kam, südlich vom Midfördur, wäre der Stórisandur ein großer, unnötiger Umweg gewesen; näher hätte die Tvídoegra oder Arnarvatnsheidi gelegen. Eine Grettisthúfa ist zudem in der „großen Wüste“ nicht bekannt, nur eine Grettishaed (— Höhe), wo er sich einmal verteidigt haben soll, wovon übrigens seine Saga nichts weiß. Ich halte es darum nicht für ganz unmöglich, daß die mündliche Überlieferung recht hat, die erzählt, Grettis Haupt sei auf Grettishöfdi am Arnarvatn begraben worden; durch die Ähnlichkeit der beiden Namen höfud (Kopf; Dativ höfdi) und höfdi (Landspitze) kann die Überlieferung von Grettis auf Grettishöfdi verscharrtem Kopfe sehr wohl in Vergessenheit geraten sein. Mein Führer, der in den Sagas sehr gut Bescheid weiß und selbst in Sagenkunde unterrichtet, behauptete bestimmt die Echtheit und das Alter der Tradition, und daß sie nicht etwa von ihm erfunden worden ist, habe ich später aus dem Buche von Benedicte („Smaaskizzer fra en Islandsreise i Sommeren 1867“; Kopenhagen 1869, I, S. 162, 163) ersehen. Diesem erzählte sein Führer Folgendes: „Grettishöfdi nennt man die Stelle, wo Grettis Haupt hier auf der Heide begraben ist. Die Saga meldet, als die, die ausgeschickt waren, ihn zu töten, endlich durch List ihn überwältigt hatten, wollten sie als Beweis ihres Sieges seinen abgeschlagenen Kopf mitnehmen und banden ihn in ein Taschentuch. Aber hier auf der Heide begann das so eingewickelte Haupt so schwer zu werden, daß sie es nicht länger weiterschleppen konnten. Da setzten sie es nieder und lösten das Taschentuch, um nachzusehen, ob etwas geschehen wäre. Da glotzten die starren Augen sie so fürchterlich an, daß sie schnell das Haupt begruben. Seitdem

heißt der Platz Grettishöfdi, und des Helden Augen sollen noch zuweilen hier spuken und einsame Reisende, die etwas Böses im Sinne haben, mit Entsetzen schlagen.“ —

Nachdem Grettir das Arnarvatn verlaßen hatte, wurde sein Platz von einem andern Ächter eingenommen, namens Grímr. Dieser hatte seine Hütte an einem großen See nicht weit von einer Bachmündung. Als er einst dort saß und fischte, sah er den Schatten eines Mannes auf dem Wasser; schnell sprang er auf und warf den zu Boden, der ihn überfallen wollte (Laxd. s. K. 58; A. S. B. IV, S. 176; Kaalund I, S. 345).

Von der Hütte bis zum Hofe Fljótstunga gebrauchten wir kaum 8 Stunden. Die Strecke vom Arnarvatn südlich nach dem Nordlingafljót und Thorvaldsháls heißt Arnarvatnshaedir, eine lange Reihe wellenförmiger Grusrücken und Steinhöcker; sie reichen nördlich vom Fluße bis zum Stórisandur und werden nach Süden von einer Landenge zwischen Nordlingafljót und Refsvena abgeschlossen *); hier soll auch eine lauwarme Quelle sein, die aber noch nicht untersucht ist (Thoroddsen, De varme Kilder, S. 229). Auf dieser Strecke liegen in Vertiefungen in der präglazialen Lava und in Senkungen in den Grundmoränen der Eiszeit eine Menge Seen. An dem Nordlingafljót, das von mehreren kleinen Bächen aus Schneeansammlungen am Rande des Langjökull gebildet wird, wie Thoroddsen 1898 festgestellt hat, sahen wir eine neue stattliche, erst Sommer 1911 errichtete Hütte. Der durch seinen reißenden Lauf und durch sein unebenes Bett nicht ungefährliche Fluß wurde mehrmals überschritten, dann kam ein übler Weg durch die Ausläufer des Hallmundarhraun, ein kohlschwarzes Meer mit breiten Dünungen, wo Wellen und Wellentäler sich unendlich wiederholten. Auch die Ausbruchsstelle dieses Lavafeldes, das ein Areal von ungefähr 200 qkm hat, hat Thoroddsen aufgefunden. „Der Rand des Langjökull hat sich bei mehreren Ausbrüchen

*) Thoroddsen, Lýsing Íslands I, S. 348; hier sind auch die Namen der Seen auf der Arnarvatnsheidi angegeben. — Daß an einigen Stellen die tonige Grundmoräne in ein hartes Konglomerat verwandelt sei, erwähnt Th. Kjerulf, Bidrag til Islands geognostiske Fremstilling efter Optegnelser fra Sommeren 1850, S. 46.

treppenförmig gesenkt, und auf einer der dadurch entstandenen Spalten haben sich die Krater gebildet. Das nördlichste Ende des Lavafeldes liegt 583 m ü. d. M.; von dort fällt es gleichmäßig nach Süden ab, und der südwestliche Arm, der sich bei Gilsbakki hinab zur besiedelten Landschaft erstreckt, liegt 150 m ü. M.“ (Thoroddsen).

Nachdem wir das Nordlingafljót zum letzten Male passiert hatten, kamen wir an den langgestreckten Rücken Thorvaldsháls, der von alten Moränen mit einer Menge erratischer Blöcke gebildet wird. Von hier hätten wir am Surtshellir vorüber nach Kalmanstunga gelangen können; wir zogen es aber vor, das Tal des Nordlingafljót entlang zu reiten. Zwar ist der Boden des Tales ganz von dem Lavaarm des Hallmundarhraun bedeckt, der nach den bewohnten Gegenden geflossen ist, aber die mit silbernem Moos bedeckte Lava ist leidlich eben, und größere und kleinere Grasflächen finden sich an den Seiten. Das Tal wird von niedrigen Bergrücken begrenzt; der östliche, an dessen Ostseite Kalmanstunga liegt, erstreckt sich bis zu dem spitzen Berge Strútur (921 m), einem alten Vulkan von typischer Form; der westliche Bergrücken zwischen Litlafljót aund Nordlingafljót endet nach N. in dem Felsknorren Kleppar, und am südlichen Fuße des Bergrückens liegt das Gehöft Fljótstunga (232 m ü. M.; in der Grettis s. K. 16 erwähnt).

Das Verdienst, die Höhle Vídgelmir zuerst beschrieben zu haben, gebührt dem Bauern von Fljótstunga, Jón Pálsson (Zeitung „Reykjavik“, 23. April 1910), der 1898 mit Ögmundur Thoroddsens Führer nach dem Hochlande am Langjökull gewesen war. Man wußte wohl, daß sich im Hallmundarhraun eine Menge Höhlen finden; aber man begnügte sich im allgemeinen mit dem Besuche des Surtshellir, der größten und bekanntesten (1580 m lang, 11 m hoch, 16 m breit).

Eggert Ólafsson erwähnt außerdem die Höhle Fornurjettur, in der etliche Tausend Schafe Platz haben, die Höhle Vídgelmir, ihrer Größe und Weite wegen so genannt, und endlich den Nordlingahellir, die allergrößte oder wenigstens die allerlängste von diesen Höhlen: „sie nimmt einen Arm des Flußes Nordlingafljót auf, wenn derselbe über seine Ufer wächst, da die

Höhle einen großen Teil davon einschluckt, und ihn eine Viertelmeile durch lange Gänge unter der Erde führt".*) Thoroddsen nennt die Höhle Víðgelmir sehr interessant: sie weise sich wie Surtshellir als eine große Röhre aus, durch die die Lava einen Abfluß gehabt habe; sie liege 246 m ü. M. **). Eine sehr eingehende Beschreibung hat in letzter Zeit Matthías Thórdarson gegeben, ihm folge ich in der Hauptsache. ***).

Der Name der Höhle schwankte in der Literatur und bei den Bewohnern. Sie wird in einem alten Kaufbriefe vom 28. Febr. 1398 zum ersten Male erwähnt, als Grenze für Kalmanstunga, und heißt da Víðgelmir (Diplom. Isl. III, Nr. 52). Víðgelmir bedeutet vielleicht „weitrauschend", oder „sehr groß", oder „große, alte" Höhle; jedenfalls ist der Name sehr altertümlich.

Bewaffnet mit einer Azetylenlaterne, die ich eigens zu diesem Zwecke von Deutschland mitgeschleppt hatte, und drei starken Stearinkerzen gingen der Bauer, mein Führer und ich über das weiche Moos des Hallmundarhraun in 20 Minuten bis zur Öffnung der Höhle. Die Öffnung ist dadurch entstanden, daß die Wölbung der Höhle auf einer großen Strecke zusammengestürzt ist; dadurch ist eine große Kluft entstanden, und der Eingang ist ziemlich bequem. Die Höhle ist nach Jón 660, nach Matthías 630 Faden lang, also rund 1240 m.

Ganz vorn im südlichen Teile war eine große Wölbung mit einem Fenster, eine Art Vorsaal. Der Boden war mit Eis, Schnee und Felsstücken bedeckt, die von der Decke herabgestürzt sind. Nach Angabe des Bauern stehen hier im Frühling große Eissäulen, sie zerschmelzen aber im Sommer. Bald kam eine hohe Schwelle, über diese hinweg zur Rechten eine enge, niedrige Tür, und dann begann ein schmaler, dunkler Gang. Auf dem Boden lag großes Geröll; es war augenscheinlich

---

*) Eggert § 353; zitiert von Preyer-Zirkel, S. 106.

**) Z. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin Bd. 33, 1898, S. 299; Island S. 55; Lýsing II, S. 118.

***) Tveir hellar í Hallmundarhrauni, Skírnir, Bd. 84, 1910, S. 330 bis 351.

von Menschenhand zu einem Gitter quer über den Weg zusammengetragen. Als wir vorwärts tasteten, erweiterte sich die Höhle, die Entfernung zwischen den Seitenwänden betrug etwa 10 m; die Höhe konnten wir nicht messen, sie betrug nach meiner Schätzung an den Stellen, wo nichts auf den Boden herabgefallen war, gegen 20 m. Hier war das Eis noch nicht geschmolzen, die unebenen Eishöcker und kleinen Eistümpel waren schwer zu begehen; mit der einen Hand hielt man sich an der Wand, mit der andern streckte man das Licht vor, nicht selten kroch man auf allen Vieren. Dann kamen wir an eine längere Strecke, die mit Eisspitzen übersät war; die kleineren schienen wie silberne Pilze aus dem Boden zu wachsen; sie waren am Gestalt und Form alle einander ähnlich, aber verschieden an Größe. Hinter ihnen erhoben sich immer größere Eisstalagmiten, fast von Menschenhöhe. Wie sie so im Dunkel standen, kerzengerade, lautlos und halbdurchsichtig, wenn das helle Licht der Laterne sie traf, glichen sie Erscheinungen der Spiritisten; sie waren ganz wie verschleierte Menschen, man konnte Formen von Hals und Schultern unterscheiden. Dazu die Totenstille, wir wagten kaum zu atmen, so feierlich war uns zu Mute, nur ab und zu fiel ein Tropfen von der Decke. Das Glanzstück der Höhle aber ist an der rechten Wand eine kleine Nische, eine Zaubergrotte aus „Tausend und einer Nacht“: herabhängende Eiszapfen, bald daumengroß, bald 1½—2 m lang, bilden einen prachtvollen Vorhang, hinter ihm schimmerte eine richtige Eisorgel, und „allerliebst sah es aus, wie die Stalagmiten mit den Stalaktiten sich zu berühren schienen“. Die Wände waren hier mit glitzernden Eiskrystallen überzogen, und alles flimmerte und glänzte im Schein unserer Lichter.

Wir gingen weiter; das Eis hörte auf, denn weiter dringt die Kälte nicht. Blaugraue Doleritspitzen und Stangen standen über dem Boden; schmale zierliche Röhren, wie Federhalter, hingen an den Seiten und brachen bei der geringsten Berührung: sie waren von den Tropfen der geschmolzenen Lava gebildet, die von der Decke oder von den Wänden niedergeronnen waren, und sind entstanden, als die Höhle selbst hart geworden war. Lavablasen platzten unter unsern Füßen. Nach einer Stunde und zwanzig Minuten war das Ende der Höhle erreicht; kurz

vorher war auf einem Steinklotz eine kleine Warte errichtet (vom Bauern Jón Pálsson). Der Rückweg ging etwas schneller, besonders als ich, über glattes Eis kletternd, infolge meiner Kurzsichtigkeit das Gleichgewicht verlor und mit einem lauten Aufschrei etwa 2 m hinab sauste; die Laterne erlosch, stöhnend und schimpfend wurde ich in die Höhe gezogen, aber ich hatte mir keine Rippe gebrochen, selbst die Uhr war heil geblieben; nur die Maus der rechten Hand und das rechte Knie hatte ich mir aufgeschlagen, sodaß ich in den nächsten Tagen ziemlich behindert war. Da ich mir aber sagte, daß ich in diese Höhle nie wieder in meinem Leben käme, wurde trotzdem ein besonderes Stück noch genauer untersucht. Bei der hohen Schwelle, hinter der der eigentliche Gang begann, hatte der Bauer auf seinen wiederholten Besuchen ein niedriges, enges Loch zur Linken bemerkt, vor dem künstlich Steine aufgehäuft waren. Wir krochen hinein in die Kluft, die bald über unseren Köpfen endete, und fanden mehrere Knochen von Schafen und Rindern. Die Steine waren offenbar von einem oder von mehreren Menschen aufgeschichtet, um sich hinter ihnen zu verteidigen, wenn sie von draußen angegriffen wurden. Die Höhle ist also einmal bewohnt gewesen, vermutlich von einem Ächter, und seine Angehörigen müssen von seinem Aufenthalt hier gewußt und ihn mit Nahrung unterstützt haben. Wer aber der Unglückliche gewesen ist, der hier gehaust hat, ist ganz unbekannt; keine Überlieferung erinnert noch daran.

Der nördliche Teil der Höhle war nur wenige m lang, aber sehr hoch und weit; der ganze Boden war mit Eis bedeckt, über dem eine Menge Wasser stand.

Es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen viele Touristen zum Besuche der Höhle veranlassen würden. Sie ist für Reisende, die nach dem Borgarfjördur oder nach Reykholt wollen, bequem gelegen; sie bietet eine Fülle des Schönen und doch auch einige Anstrengungen, deren Überwindung den Genuß erhöht. Auch von Kalmanstunga aus ist sie in einer knappen Stunde zu erreichen, also schneller als der Surtshellir. Selbst wer diese berühmte Höhle kennt, wird einen Besuch des jüngeren Nebenbuhlers nicht bereuen. Ja, ich kann mir denken, daß Vídgelmir bald den

Surtshellir überflügelt: denn die neue Höhle ist mindestens ebenso schön, weist dieselben eigenartigen Naturerscheinungen auf — ich denke dabei besonders an „Aladdins Zaubersal“ —, ist aber sicher gemütlicher und bequemer, und der Aufenthalt in Fljótstunga ist auch billiger als in Kalmanstunga.

Über Gilsbakki, Hvítárvellir, Borg, das Skorradalsvatn entlang, rund um den Hvalfjördur, kehrte ich dann langsam nach Reykjavík zurück.

Torgauer Druck- und Verlagshaus G. m. b. H., Torgau.

